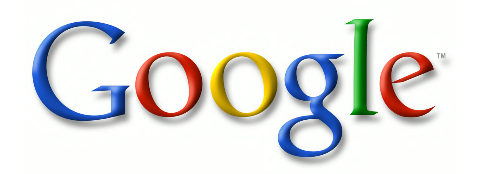
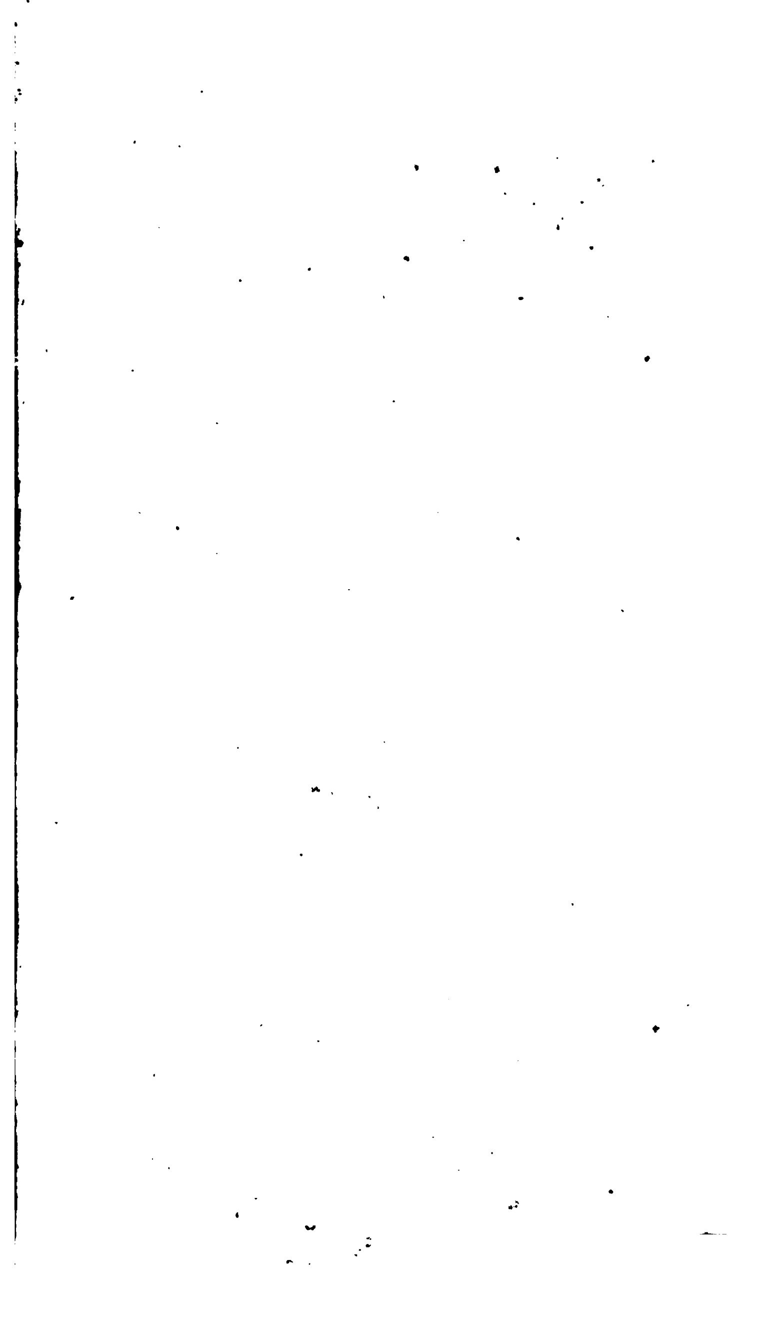


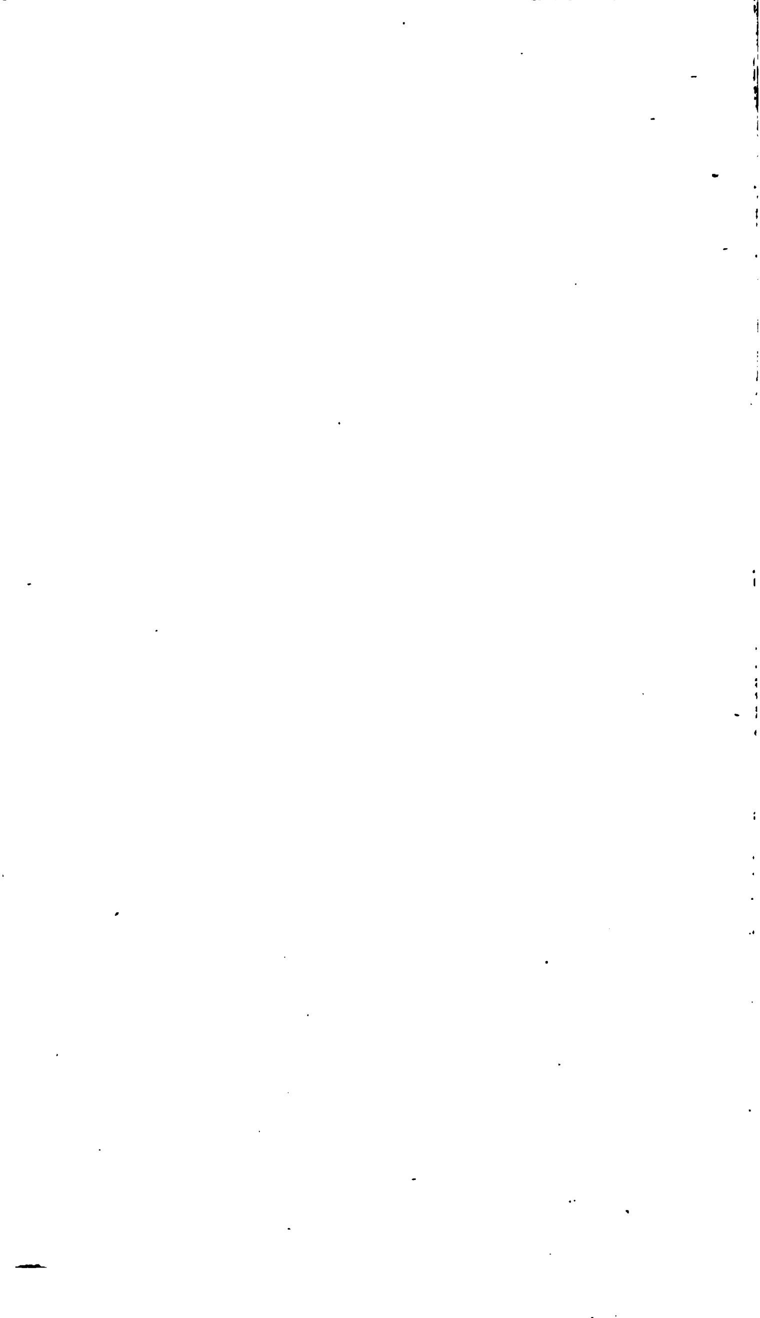

TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA





P. C. Geyer gez. — Stahlstich v. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg

DIE KLEINE LAUTENSPIELERIN.



Gesammelte
Schriften
des
Verfassers der Ostereier,
Christoph von Schmid.

Originalausgabe von letzter Hand.

Siebzehntes Bändchen.

Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1844.



Blüthen,

dem

blühenden Alter gewidmet.

An

die Schuljugend

zu

München.

Dem blühenden Alter, und unter diesem vorzüglich Ihnen, meine geliebten jungen Freunde und Freundinnen, sey dieses Büchlein gewidmet; denn Ihre freundliche Güte, mit der Sie Ihr vortreffliches Gesangbuch mir zueigneten, bestimmte mich, Ihnen diese Lieder und Erzählungen als einen Beweis meiner Dankbarkeit gedruckt zu übergeben.

Blüthen mögen diese Kleinigkeiten in Reimen genannt werden, nicht so fast weil die mehreren dem Jugendalter des Verfassers angehören, als weil er sich darin bemühte, das Wahre und Gute in einer blühenden Sprache, in lieblichen Gleichnissen und Bildern darzustellen.

Allein nur Sie können bewirken, daß man diese kleinen Stücke in einer noch schönern Bedeutung Blüthen nennen möge, wenn Sie das Wahre

und Gute darin sich aneignen und es zu Blüthen Ihres Geistes machen — die nicht ohne Früchte bleiben.

Gott lasse die schönen Hoffnungen, die auf Ihnen, und auf dem heranblühenden Alter Ihres und meines Vaterlandes ruhen, auf's Vollkommenste in Erfüllung gehen.

Dies ist stets der Wunsch und das Gebet

Ihres

Stadion, im Jänner
1818.

aufrichtigen Freundes
Christoph Schmid.

Gott ist die Liebe.

Du bist die Liebe, guter Gott!
Das sagt mir, was ich schau';
Der Morgenstern, das Abendroth,
Das holde Himmelblau.

Der Vogel singt, von Dir genährt,
Voll Lust auf grünem Ast;
Sein frohes Lied uns Menschen lehrt,
Wie Du so lieb uns hast.

Der Blumen hundertfarb'ne Pracht
Im Thale weit und breit,
Die Du, Du lieber Gott, gemacht,
Zeigt Deine Freundlichkeit.

Durch Gras und Blumen fließt der Quell
Mit sanfter Silberfluth,
Und zeigt, ein Spiegel klar und hell,
Wie Du so lieb und gut!

Die Wolke, die das weite Land
Mit reichem Segen tränkt,
Auch sie verkündet jene Hand,
Die alles Gute schenkt.

Der Regenbogen, der so bunt,
So mild und lieblich strahlt,
Er machet uns die Liebe kund,
Die ihn so schön gemalt.

Du bist es, der die goldne Saat,
Dies Meer von Aehren reich,
So wunderbar gesegnet hat —
Wer ist an Huld Dir gleich!

Auch in der Sonne hellem Glanz
Strahlt Deine Liebe mir,
Sie ist in ihrem Strahlenkranz —
Ein Fünklein nur von ihr!

In Mitte dieser schönen Welt,
Die Deine Liebe schuf,
Hast du den Menschen hingestellt —
Was sey nun sein Beruf?

Er soll an all der Herrlichkeit
Nicht kalt vorüber gehn,
Soll Deine Liebe, hoch erfreut,
In Deinen Werken sehn!

Er soll sein Herz, o Gott, nur Dir
Voll frommen Dankes weihn,
Soll Zeuge auch auf Erden hier
Von Deiner Liebe seyn.

Er sey zu helfen stets bemüht,
Sey gütig, freundlich, mild,
Und, ganz von Deiner Lieb' durchglüht,
Von Dir das schönste Bild.

Gott macht Alles wohl

oder:

Das Glasgemälde.

Ein armer Pilger, fromm und gut,
Mit weißem Stab' und Muschelhut,
Im schwarzen, wollenen Gewand,
Zog weit umher von Land zu Land,
Er sah die Unschuld oft gedrückt,
Die Schuld mit Stern und Band geschmückt;
Der Welt verworrenes Gewühl
Schien ihm fast nur des Zufalls Spiel.

So wallt' er einst mit trübem Sinn
Durch eine rauhe Wildniß hin;
Der Himmel ist von Wolken schwer,
Es regnet, schneit, und stürmet sehr —
Da zeigt sich, moosbedeckt und alt,
Ein einsam Kirchlein in dem Wald;
Voll Andacht gehet er hinein —
Und schau'rlich Dunkel schließt ihn ein.

Das Spitzgewölb', die Wänd' umher
Sind ohne Zierrath, kahl und leer;
Der kleine steinerne Altar
Vielfältig grün von Schimmel war;
Des Kirchleins einzig Fensterlein
Nimmt des Altarblatts Stelle ein,
Und schwärzlich-roth und ungestalt
Sind alle Scheiben übermalt.

„Pfui,“ spricht der Mann, „welch garstig Stück
Beleidigt hier den frommen Blick!
Das malte wohl in Fieberswuth
Ein blinder Mann mit Ruß und Blut;
Man sieht ja nichts als Fleck an Fleck,
Nichts hat Bedeutung, Sinn und Zweck;
Ja dieses dunkle Chaos stellt
Mir dar ein treues Bild der Welt.“

Indem der Pilger dieses spricht,
Die Sonne aus den Wolken bricht,
Entzündet wie mit Einem Strahl
Des Glasgemäldes Farben all';
Ein Bild von wundersamem Glanz
Erscheint in buntem Feuer ganz,
Und der Kapelle düstre Nacht
Erhöht noch mehr der Farben Pracht.

Den feur'gen Dornbusch man erkennt,
In dem der Name Gottes brennt;
Beleuchtet von dem Wunderlicht
Liegt Moses auf dem Angesicht,
Sein Purpurkleid, des Mantels Blau,
Der braune Fels, die grüne Au,
Der weißen Schäflein zarte Schaar
Erscheinen lieblich, hell und klar.

„Ha," rief der Pilgrim, „welch ein Bild,
Wie feuerreich und doch wie mild!
Was dunkel und verworren war,
Wie ist es nun so licht und klar!
Was vorhin ohne Zweck mir schien,
Setzt' wohlbedacht der Meister hin;
Kein Strichlein durfte anders seyn,
Sollt' ich mich dieser Schönheit freu'n!"

Auch seine düstre Seel' wird licht,
Im Herzen tief die Stimme spricht:
„Dem Bilde gleicht dein Lebenslauf —
Geht einst die Wahrheitsonne auf,
Dann wird, was dir jetzt dunkel scheint,
Zu einem Lichtgemäld' vereint.
Drum glaube jetzt und bete an;
Was Gott thut, das ist wohlgethan."

Die Kinder bei der Krippe.

Ihr Kinderlein, kommet,
o kommet doch all'!
Zur Krippe her kommet
in Bethlehems Stall,
Und seht, was in dieser
hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel
für Freude uns macht.

O seht in der Krippe,
im nächtlichen Stall,
Seht hier bei des Lichtleins
hellglänzendem Strahl,
In reinlichen Windeln
das himmlische Kind,
Viel schöner und holder
als Engel es sind.

Da liegt es — ach, Kinder!
auf Heu und auf Stroh;
Maria und Joseph
betrachten es froh;
Die redlichen Hirten
knien betend davor,
Hoch oben schwebt jubelnd
der Engelein Chor.

Manch Hirtenkind trägt wohl
mit freudigem Sinn,
Milch, Butter und Honig
nach Bethlehem hin,
Ein Körblein voll Früchte,
das purpurroth glänzt,
Ein schneeweißes Lämmlein,
mit Blumen bekränzt.

O beugt wie die Hirten
anbetend die Knie,
Erhebet die Händlein
und danket wie sie!
Stimmt freudig, ihr Kinder,
wer soll sich nicht freu'n?
Stimmt freudig zum Jubel
der Engel mit ein!

O betet: „Du liebes,
Du göttliches Kind,
Was leidest Du Alles
für unsere Sünd'!
Ach, hier in der Krippe
schon Armuth und Noth,
Am Kreuze dort gar noch
den bitteren Tod.

Was geben wir Kinder,
was schenken wir Dir,
Du Bestes und Liebstes
der Kinder dafür?
Nichts willst Du von Schätzen
und Freuden der Welt —
Ein Herz nur voll Unschuld
allein Dir gefällt.

So nimm unsre Herzen
zum Opfer denn hin;
Wir geben sie gerne
mit fröhlichem Sinn —
Und mache sie heilig
und selig wie Dein's,
Und mach' sie auf ewig
mit Deinem nur Eins."

Der Knabe Jesus.

Holder Himmelsknabe,
Ueber Alles mild,
Gottes schönste Gabe,
Jeder Anmuth Bild!
Dich im Geist erblicken
Bringt schon Himmelslust,
Füllet mit Entzücken
Meine junge Brust.

In den goldnen langen
Locken stehst Du ja,
Schlank und unbefangen
Wie ein Engel da;
Deine Wangen malet
Junger Rosen Zier,
Und ein Himmel strahlet
Aus den Augen Dir.

Engelreine Güte,
Himmelsfreundlichkeit,
Holder Unschuld Blüthe
Und Bescheidenheit —
Sanftheit, Milde, jede
Tugend und ihr Glück
Zeigt Geberd' und Rede,
Zeiget jeder Blick.

Wenn die Morgenröthe
Früh ins Fenster schien,
Fand sie im Gebete
Dich schon auf den Knien.
Gottes Wege gehen,
Thun, was Er gebeut,
Immer auf Ihn sehen,
War Dir Seligkeit.

Unter freiem Himmel,
Auf der grünen Flur,
Fern vom Weltgetümmel
Sahst Du seine Spur.
Jeder Blume Farbe,
Jedes Laubes Grün,
Baumfrucht, Traube, Garbe,
Mahnte Dich an Ihn.

Ohne Ihn zu preisen,
Ohne Herzensdank,
Nahmst Du keine Speisen,
Nahmst du keinen Trank.
Wie in seinem Arme,
Schliefst, bei Sternenschein,
Du entfernt vom Harme
Süß und ruhig ein.

Deiner Eltern Freude
Warst Du — warst ihr Glück,
Ehrtest, liebtest beide,
Folgtest ihrem Blick.
Freudeweinend blickten
Sie oft himmelwärts;
Wechselweise drückten
Sie Dich oft ans Herz.

Treulich gingst Du Deinem
Vater an die Hand,
Halfest ihm bei seinem
Schweren Handwerksstand;
Harte Arbeitstage,
Voller Müh' und Schweiß,
Trugst Du ohne Klage
Mit rastlosem Fleiß.

Gern nach alter Sitte
Singst mit frommem Sinn
In der Eltern Mitte
Du zum Tempel hin;
Gottes Näh' durchglühte
Ganz Dein edles Herz —
Riß Dein ganz Gemüthe
Mächtig himmelwärts.

Voll der Freude eiltest
Du den Lehrern zu,
Unter ihnen weiltest
Ganze Tage Du.
Still war Dein Betragen,
Und Du warst ganz Ohr,
Brachtest Deine Fragen
So bescheiden vor!

Deine Worte flossen
Sanft wie Honig fließt,
Wie auf junge Rosen
Sich der Thau ergießt.
Selbst die Weisen standen
Hocherstaunet da;
Tiefgerührt empfanden
Alle: Gott ist nah.

Holder Gottesknabe
Jeder Anmuth reich,
Reich an jeder Gabe,
Wäre ich Dir gleich!
Daß ich hier auf Erde
Fromm und gut wie Du,
Ganz Dir ähnlich werde —
Hilf mir doch dazu!

Jesus der Kinderfreund.

Ein Frühlingsabend hell wie Glut
Beschien den grünen Hügel,
Der See, mit waldumkränzter Fluth
Glich einem goldnen Spiegel;
Die Schäflein, roth vom Abendstrahl,
Verließen schon das Blumenthal;
Der Schiffer heimwärts dachte —
Ans Land sein Schifflein brachte.

Vom Morgen bis zum Abendroth
Hatt' Jesus stets gelehret,
Gehoben der Bedrängten Noth,
Und jedem Trost gewähret.
Des Volkes dichtgedrängte Schaar,
Von der Er stets umgeben war,
Zog fort — befreit von Schmerzen,
Und Gottes Trost im Herzen.

Dort schaut ein Greis, heut früh noch blind,
Das Licht der Sonne wieder;
Hier hört zum ersten Mal ein Kind
Der Vögel Abendlieder;
Die Kranken, die man erst hertrug,
Sind frisch und roth und stark genug
Ihr Bett nach Haus zu tragen,
Indem sie Gott Dank sagen.

Und Jesus, ganz ermüdet, sitzt
Am grünen Felsenhange;
Die Rechte, müd' von Wohlthun, stützt
Die röthlich schöne Wange;
So lieblich, wie sein Angesicht,
Ist wohl die Frühlingssonne nicht,
Die Licht und Lust und Leben
Ringsum der Welt gegeben.

Und sieh — dort in der Ferne steh'n
Voll Andacht und Vertrauen,
Mit ihren Kindlein zart und schön,
Noch edle, fromme Frauen!
Sie brächten noch die Kleinen gern
Voll Mutterliebe zu dem Herrn;
Die Kinder selbst verlangen
Den Segen zu empfangen.

Unwillig spricht der Jünger Schaar:
„Er ist schon müd' von Lehren;
Sah't ihr nicht, wie geplagt Er war?
Müßt Ihn nun nicht mehr stören!“
Die Kleinen, die sich so gefreut,
Erfüllet plötzlich Traurigkeit;
Die Mütter seh'n betroffen
Getäuscht ihr süßes Hoffen.

Doch Er, der Freund der Unschuld, spricht,
Da er das Wort vernommen:
„O wehret doch den Kleinen nicht,
Und laßt sie zu mir kommen!
Denn wahrlich, wahrlich sag' Ich euch,
Nur solcher ist das Himmelreich;
Wollt ihr es je erreichen,
So müßt ihr ihnen gleichen.“

Von seiner Freundlichkeit gerührt,
Die frommen Mütter weinen,
Und an der Mütter Hand geführt,
Nah'n freudig sich die Kleinen;
Sie drängen sich um seine Knie,
Bei seinem Anblick fühlen sie,
Mehr als in Mutterarmen,
Ihr Herz von Lieb' erwarmen.

Das Kleinste, das sein Arm umschloß,
Es lächelt unerschrocken,
Ein andres spielt auf seinem Schooß
Vertraut mit seinen Locken.
Die übrigen im Kreise steh'n,
Und unverwandt zu Ihm aufseh'n,
Und fromm die Händchen falten,
Den Segen zu erhalten.

Und unaussprechlich liebreich gibt
Er ihnen nun den Segen;
Es fühlt, wer je das Gute liebt:
„Gott, Gott ist hier zugegen!"
Es schweigt der Vogel in der Luft,
Die Blumen hauchen süßern Duft,
Die Sonne bleibet stehen,
Den Segnenden zu sehen.

Mit Dankesthränen in dem Blick,
Im Herzen Himmelsfreuden,
Beglückt durch ihrer Kinder Glück,
Die frommen Mütter scheiden;
Zu ihren Kindern jede spricht:
„Vergesset dieses Abends nicht;
O bleibt durch's ganze Leben,
Dem Heiland treu ergeben!"

Sie blieben in dem Guten treu,
Ihr Thun war — Ihn zu lieben;
Sie flohen stets mit heil'ger Scheu,
Was Ihn je könnt' betrüben;
Er blieb ihr Freund in jeder Noth,
Schenkt ihnen Himmelstrost im Tod —
Und dann an seinem Throne
Des Himmels Strahlenkrone.

Die Unschuld.

Die Unschuld bringt Freude
und fröhlichen Sinn,
Sie führet auf Blumen
durchs Leben uns hin;
Sie zieret uns schöner
als Perlen und Gold,
Und machet gleich Engeln
uns lieblich und hold.

Froh ist wohl das Täubchen
auf ländlichem Dach,
Froh hüpfet das Lämmlein
im Grünen am Bach;
Doch freudiger schlägt noch
ein schuldloses Herz,
Es weiß nichts von Reue,
von Unruh' und Schmerz.

Ihm glänzet die Sonne
noch einmal so klar,
Und goldner der Sternlein
hellfunkelnde Schaar;
Die Knospe der Rose
ihm freundlicher lacht,
Und milder der blauen
Vergißmeinnicht Pracht.

Ach sündige Freuden
vergiften das Herz,
Sie bringen nur Jammer
und endlosen Schmerz;
Sie gleichen dem Abgrund'
mit Blumen bedeckt,
Der Schlange, die schlau sich
im Grase versteckt.

Gleich welkenden Rosen
verstäubet ihr Glück,
Und läßt in dem Herzen
nur Dornen zurück.
Sie pflücken die Blüthe
der Wangen bald ab,
Und graben der Jugend
ein früheres Grab.

Daher, wenn das Laster
Verderben uns droht,
So warnet uns freundlich
der gütige Gott;
Von brennender Röthe
erglüht das Gesicht;
„Das wäre ja Sünde!“
im Herzen was spricht.

Wir folgen der Warnung
recht willig und gern,
Fern bleib' der Gedanke,
o ferne — weit fern,
Der unsere Wangen
mit Schamroth entflammt,
Und den das Gewissen
als schändlich verdammt.

Dann führet ein Engel
an traulicher Hand
Uns freundlich hinüber
ins bessere Land;
Dann, o dann umstrahlt uns
dort himmlischer Glanz,
Es schmücket die Schläfe
der Lilienkranz.

Friedensliedchen.

(Abends zu singen.)

Friedlich wandelt Stern an Stern
Dort am blauen Himmel,
Zank und Hader ist dort fern,
Fern das Kriegsgetümmel.

Friedlich fließt durch junges Grün
Hier die Silberquelle,
Und die Sterne spiegeln drin
Ruhig sich und helle.

Erd' und Himmel ruft uns zu:
Menschen, lebt in Frieden!
Sonst, ach, ist euch keine Ruh
Und kein Glück beschieden.

Friedlich wollen wir denn seyn —
Uns einander lieben,
Stets in Eintracht uns erfreu'n,
Andre nie betrüben.

Dann fließt, wie die Quelle hier,
Uns dahin das Leben,
Bis in ew'gen Frieden wir
Ueber Sternen schweben.

Das Bild der Tugend.

Einst schloß Papa
Ein Briefchen — da
Kam Fritz herbei;
„Laß einmal sehn,
Ob's Siegel schön
Gerathen sey?“

Im Siegel glänzt,
Mit Laub umkränzt,
Gar engel=mild
Der Tugend Bild.
Der Abdruck war
So scharf wie Haar.

Mein Fritzchen spricht:
„Gib mir nur Licht
Und Siegelwachs;
Was gilt's, ich mach's
So schön wie du?
Sieh einmal zu!“

Er drückt hierauf,
Wie sichs versteht,
Das Siegel auf —
Doch viel zu spät:
Der Abdruck war
Fast unkennbar.

„Dem Wachse gleich,
Das warm und weich,
Ist jetzt dein Herz;
Ist es einst alt,
Für's Gute kalt —
Wirds hart wie Erz."

„Drum, Knabe, jetzt,
Jetzt drück' dir, jetzt
Die Tugend ein!
Jetzt ist's nicht schwer,
Und hält doch sehr,
Trotz Stahl und Stein."

Der Abend im Gebirge.

Glutroth malen
Abendstrahlen
  Wald und Hain,
Und des kahlen
  Berg's Gestein.

Goldne Sträuche,
  Esp' und Eiche —
  O wie schön
Sie im Teiche
  Sich beseh'n!

Doch was hallte
Dort am Walde
  Für ein Tritt?
Ach, der alte
  Eremit!

Dort, wo Rüstern
Schau'rlich flüstern,
  Wankt in Ruh'
Er der düstern
  Klause zu.

Aus dem tiefern
Grün der Kiefern
An dem Bach
Ragt von Schiefern
Blau das Dach.

Der Kapelle
Kreuz glänzt helle,
Wie aus Gold,
Ob der Zelle
Traut und hold.

O dort wohnen
Fern von Thronen
Glück und Ruh' —
Dich zu lohnen
Tugend du!

Gottes Frieden
Fühlt hienieden
Schon die Brust —
Abgeschieden
Eitler Lust.

Horch, das kleine,
Helle, reine
Glöcklein schallt —
Und im Haine
Wiederhallt!

Die Unschuld.

Die Unschuld bringt Freude
 und fröhlichen Sinn,
Sie führet auf Blumen
 durchs Leben uns hin;
Sie zieret uns schöner
 als Perlen und Gold,
Und machet gleich Engeln
 uns lieblich und hold.

Froh ist wohl das Täubchen
 auf ländlichem Dach,
Froh hüpfet das Lämmlein
 im Grünen am Bach;
Doch freudiger schlägt noch
 ein schuldloses Herz,
Es weiß nichts von Reue,
 von Unruh' und Schmerz.

Ihm glänzet die Sonne
noch einmal so klar,
Und goldner der Sternlein
hellfunkelnde Schaar;
Die Knospe der Rose
ihm freundlicher lacht,
Und milder der blauen
Vergißmeinnicht Pracht.

Ach sündige Freuden
vergiften das Herz,
Sie bringen nur Jammer
und endlosen Schmerz;
Sie gleichen dem Abgrund'
mit Blumen bedeckt,
Der Schlange, die schlau sich
im Grase versteckt.

Gleich welkenden Rosen
verstäubet ihr Glück,
Und läßt in dem Herzen
nur Dornen zurück.
Sie pflücken die Blüthe
der Wangen bald ab,
Und graben der Jugend
ein früheres Grab.

Ohne Ihn zu preisen,
Ohne Herzensdank,
Nahmst Du keine Speisen,
Nahmst du keinen Trank.
Wie in seinem Arme,
Schliefst, bei Sternenschein,
Du entfernt vom Harme
Süß und ruhig ein.

Deiner Eltern Freude
Warst Du — warst ihr Glück,
Ehrtest, liebtest beide,
Folgtest ihrem Blick.
Freudeweinend blickten
Sie oft himmelwärts;
Wechselweise drückten
Sie Dich oft ans Herz.

Treulich gingst Du Deinem
Vater an die Hand,
Halfest ihm bei seinem
Schweren Handwerksstand;
Harte Arbeitstage,
Voller Müh' und Schweiß,
Trugst Du ohne Klage
Mit rastlosem Fleiß.

Gern nach alter Sitte
Gingst mit frommem Sinn
In der Eltern Mitte
Du zum Tempel hin;
Gottes Näh' durchglühte
Ganz Dein edles Herz —
Riß Dein ganz Gemüthe
Mächtig himmelwärts.

Voll der Freude eiltest
Du den Lehrern zu,
Unter ihnen weiltest
Ganze Tage Du.
Still war Dein Betragen,
Und Du warst ganz Ohr,
Brachtest Deine Fragen
So bescheiden vor!

Deine Worte flossen
Sanft wie Honig fließt,
Wie auf junge Rosen
Sich der Thau ergießt.
Selbst die Weisen standen
Hocherstaunet da;
Tiefgerührt empfanden
Alle: Gott ist nah.

Holder Gottesknabe
Jeder Anmuth reich,
Reich an jeder Gabe,
Wäre ich Dir gleich!
Daß ich hier auf Erde
Fromm und gut wie Du,
Ganz Dir ähnlich werde —
Hilf mir doch dazu!

Jesus der Kinderfreund.

Ein Frühlingsabend hell wie Glut
Beschien den grünen Hügel,
Der See, mit waldumkränzter Fluth
Glich einem goldnen Spiegel;
Die Schäflein, roth vom Abendstrahl,
Verließen schon das Blumenthal;
Der Schiffer heimwärts dachte —
Ans Land sein Schifflein brachte.

Vom Morgen bis zum Abendroth
Hatt' Jesus stets gelehret,
Gehoben der Bedrängten Noth,
Und jedem Trost gewähret.
Des Volkes dichtgedrängte Schaar,
Von der Er stets umgeben war,
Zog fort — befreit von Schmerzen,
Und Gottes Trost im Herzen.

Dort schaut ein Greis, heut früh noch blind,
Das Licht der Sonne wieder;
Hier hört zum ersten Mal ein Kind
Der Vögel Abendlieder;
Die Kranken, die man erst hertrug,
Sind frisch und roth und stark genug
Ihr Bett nach Haus zu tragen,
Indem sie Gott Dank sagen.

Und Jesus, ganz ermüdet, sitzt
Am grünen Felsenhange;
Die Rechte, müd' von Wohlthun, stützt
Die röthlich schöne Wange;
So lieblich, wie sein Angesicht,
Ist wohl die Frühlingssonne nicht,
Die Licht und Luft und Leben
Ringsum der Welt gegeben.

Und sieh — dort in der Ferne steh'n
Voll Andacht und Vertrauen,
Mit ihren Kindlein zart und schön,
Noch edle, fromme Frauen!
Sie brächten noch die Kleinen gern
Voll Mutterliebe zu dem Herrn;
Die Kinder selbst verlangen
Den Segen zu empfangen.

Unwillig spricht der Jünger Schaar:
„Er ist schon müd' von Lehren;
Sah't ihr nicht, wie geplagt Er war?
Müßt Ihn nun nicht mehr stören!“
Die Kleinen, die sich so gefreut,
Erfüllet plötzlich Traurigkeit;
Die Mütter seh'n betroffen
Getäuscht ihr süßes Hoffen.

Doch Er, der Freund der Unschuld, spricht,
Da er das Wort vernommen:
„O wehret doch den Kleinen nicht,
Und laßt sie zu mir kommen!
Denn wahrlich, wahrlich sag' Ich euch,
Nur solcher ist das Himmelreich;
Wollt ihr es je erreichen,
So müßt ihr ihnen gleichen.“

Von seiner Freundlichkeit gerührt,
Die frommen Mütter weinen,
Und an der Mütter Hand geführt,
Nah'n freudig sich die Kleinen;
Sie drängen sich um seine Knie,
Bei seinem Anblick fühlen sie,
Mehr als in Mutterarmen,
Ihr Herz von Lieb' erwarmen.

Das Kleinste, das sein Arm umschloß,
Es lächelt unerschrocken,
Ein andres spielt auf seinem Schooß
Vertraut mit seinen Locken.
Die übrigen im Kreise steh'n,
Und unverwandt zu Ihm aufseh'n,
Und fromm die Händchen falten,
Den Segen zu erhalten.

Und unaussprechlich liebreich gibt
Er ihnen nun den Segen;
Es fühlt, wer je das Gute liebt:
„Gott, Gott ist hier zugegen!"
Es schweigt der Vogel in der Luft,
Die Blumen hauchen süßern Duft,
Die Sonne bleibet stehen,
Den Segnenden zu sehen.

Mit Dankesthränen in dem Blick,
Im Herzen Himmelsfreuden,
Beglückt durch ihrer Kinder Glück,
Die frommen Mütter scheiden;
Zu ihren Kindern jede spricht:
„Vergesset dieses Abends nicht;
O bleibt durch's ganze Leben,
Dem Heiland treu ergeben!"

Sie blieben in dem Guten treu,
Ihr Thun war — Ihn zu lieben;
Sie flohen stets mit heil'ger Scheu,
Was Ihn je könnt' betrüben;
Er blieb ihr Freund in jeder Noth,
Schenkt ihnen Himmelstrost im Tod —
Und dann an seinem Throne
Des Himmels Strahlenkrone.

Die Unschuld.

Die Unschuld bringt Freude
und fröhlichen Sinn,
Sie führet auf Blumen
durchs Leben uns hin;
Sie zieret uns schöner
als Perlen und Gold,
Und machet gleich Engeln
uns lieblich und hold.

Froh ist wohl das Täubchen
auf ländlichem Dach,
Froh hüpfet das Lämmlein
im Grünen am Bach;
Doch freudiger schlägt noch
ein schuldloses Herz,
Es weiß nichts von Reue,
von Unruh' und Schmerz.

Ihm glänzet die Sonne
noch einmal so klar,
Und goldner der Sternlein
hellfunkelnde Schaar;
Die Knospe der Rose
ihm freundlicher lacht,
Und milder der blauen
Vergißmeinnicht Pracht.

Ach sündige Freuden
vergiften das Herz,
Sie bringen nur Jammer
und endlosen Schmerz;
Sie gleichen dem Abgrund'
mit Blumen bedeckt,
Der Schlange, die schlau sich
im Grase versteckt.

Gleich welkenden Rosen
verstäubet ihr Glück,
Und läßt in dem Herzen
nur Dornen zurück.
Sie pflücken die Blüthe
der Wangen bald ab,
Und graben der Jugend
ein früheres Grab.

Daher, wenn das Laster
Verderben uns droht,
So warnet uns freundlich
der gütige Gott;
Von brennender Röthe
erglüht das Gesicht;
„Das wäre ja Sünde!"
im Herzen was spricht.

Wir folgen der Warnung
recht willig und gern,
Fern bleib' der Gedanke,
o ferne — weit fern,
Der unsere Wangen
mit Schamroth entflammt,
Und den das Gewissen
als schändlich verdammt.

Dann führet ein Engel
an traulicher Hand
Uns freundlich hinüber
ins bessere Land;
Dann, o dann umstrahlt uns
dort himmlischer Glanz,
Es schmücket die Schläfe
der Lilienkranz.

Friedensliedchen.

(Abends zu singen.)

Friedlich wandelt Stern an Stern
Dort am blauen Himmel,
Zank und Hader ist dort fern,
Fern das Kriegsgetümmel.

Friedlich fließt durch junges Grün
Hier die Silberquelle,
Und die Sterne spiegeln drin
Ruhig sich und helle.

Erd' und Himmel ruft uns zu:
Menschen, lebt in Frieden!
Sonst, ach, ist euch keine Ruh
Und kein Glück beschieden.

Friedlich wollen wir denn seyn —
Uns einander lieben,
Stets in Eintracht uns erfreu'n,
Andre nie betrüben.

Dann fließt, wie die Quelle hier,
Uns dahin das Leben,
Bis in ew'gen Frieden wir
Ueber Sternen schweben.

Das Bild der Tugend.

Einst schloß Papa
Ein Briefchen — da
Kam Fritz herbei;
„Laß einmal sehn,
Ob's Siegel schön
Gerathen sey?"

Im Siegel glänzt,
Mit Laub umkränzt,
Gar engel=mild
Der Tugend Bild.
Der Abdruck war
So scharf wie Haar.

Mein Fritzchen spricht:
„Gib mir nur Licht
Und Siegelwachs;
Was gilt's, ich mach's
So schön wie du?
Sieh einmal zu!"

Er drückt hierauf,
Wie sichs versteht,
Das Siegel auf —
Doch viel zu spät:
Der Abdruck war
Fast unkennbar.

„Dem Wachse gleich,
Das warm und weich,
Ist jetzt dein Herz;
Ist es einst alt,
Für's Gute kalt —
Wirds hart wie Erz.“

„Drum, Knabe, jetzt,
Jetzt drück' dir, jetzt
Die Tugend ein!
Jetzt ist's nicht schwer,
Und hält doch sehr,
Trotz Stahl und Stein.“

Der Abend im Gebirge.

Glutroth malen
Abendstrahlen
Wald und Hain,
Und des kahlen
Berg's Gestein.

Goldne Sträuche,
Esp' und Eiche —
O wie schön
Sie im Teiche
Sich beseh'n!

Doch was hallte
Dort am Walde
Für ein Tritt?
Ach, der alte
Eremit!

Dort, wo Rüstern
Schau'rlich flüstern,
Wankt in Ruh'
Er der düstern
Klause zu.

Aus dem tiefern
Grün der Kiefern
An dem Bach
Ragt von Schiefern
Blau das Dach.

Der Kapelle
Kreuz glänzt helle,
Wie aus Gold,
Ob der Zelle
Traut und hold.

O dort wohnen
Fern von Thronen
Glück und Ruh" —
Dich zu lohnen
Tugend du!

Gottes Frieden
Fühlt hienieden
Schon die Brust —
Abgeschieden
Eitler Lust.

Horch, das kleine,
Helle, reine
Glöcklein schallt —
Und im Haine
Wiederhallt!

Andacht regend,
Kummer legend,
  Tönt's mit Macht —
Sagt der Gegend
  Gute Nacht.

Und nun schweiget
Alles — zeiget
  Heiligthum;
Thauschwer neiget
  Sich die Blum'!

Heil'ge Stille,
Ach! erfülle
  Auch mein Herz!
Sänft'ge, stille
  Lust und Schmerz.

Rosen und Vergißmeinnicht.

An dem Silberquellchen,
Das durch grünes Moos
Seine muntern Wellchen
Hell und klar ergoß,
Saß ein Hirtenmädchen,
Sanft geschützt vom Grün
Zarter Erlenblättchen
Vor der Sonne Glüh'n.

Wie im Paradiese
Froh und hochbeglückt,
Hatte auf der Wiese
Blumen sie gepflückt;
Unter Blumenträumen
Schlummerte sie ein,
Und auf allen Bäumen
Sangen Vögelein.

Träumend sah voll Freude
Sie — gar hold und schön
Im schneeweißen Kleide
Einen Engel steh'n.
Seine Locken kränzen
Rosen, hell wie Licht,
In der Rechten glänzen
Ihm Vergißmeinnicht.

„Ich der Unschuld Engel,“
Sprach er, „aber dir gesandt,
Biet' durch's Thal der Mängel
Traulich dir die Hand.
Soll ich nun auf deine
Wege Rosen streu'n,
So, du gute Kleine,
So — Vergiß nicht mein.“

Ein Blumenkranz.

An Unschuld sey der Lilie gleich,
Und wie das Veilchen demuthreich,
Im Guten treu wie Immergrün —
So wirst du schön wie Rosen blüh'n.

Lilien und Rosen.

Einen Kranz von Blumen wand
Hannchen mit geschickter Hand;
Zwischen sanftem Purpurglanze
Frischer Rosen prangt' im Kranze
Eine Lilie, hell und rein,
Wie im Ring der Edelstein.

„Mutter,“ sprach sie, „sieh wie schön
Lilien bei Rosen steh'n!
Sieh, der Schnee der Lilie strahlet
Von der Rosen Gluth bemalet —
Wie mit rothem Duft behaucht,
Wie in Morgenroth getaucht!“

„Liebes Kind,“ die Mutter sprach,
„Denk' dem holden Sinnbild nach!
So wird, wenn nur edle Seelen
Zur Gesellschaft wir uns wählen —
Unser Wandel Wiederschein
Ihres schönen Lebens seyn.“

Die Lilie.

Schöne Silberblüthe,
Meines Gärtchens Zier,
Zeigest Gottes Güte
Gar so freundlich mir!

Der so schön dich schmücket,
Daß dein heller Schein
Jedes Aug' entzücket —
Muß doch gütig seyn!

Bild der reinsten Güte,
Bild der Unschuld seh'
Ich in deiner Blüthe
Blendendweißem Schnee!

Möchte meine Seele
Fleckenlos und rein,
Rein von jedem Fehle —
Ganz dir ähnlich seyn!

Die Blümchen am Felsen.

Wie der Fels auch glühet
An der Sonne hier,
Dennoch, Blümchen, blühet
Frisch und fröhlich ihr —
Malt die Steine, schroff und rauh,
Golden gleich der Blumenau!

Sey gleich meine Lage
Manchmal hart und schwer,
Keiner meiner Tage
Ist ganz Freuden-leer.
Auch am öden Felsenstein
Finden sich noch Blümchen ein.

Die Dornen der Rose.

Auch die reinsten Freuden müssen
Wir mit Mäßigkeit geniessen,
Sonst wird selbst der Kelch der Freuden
Uns zum bittern Kelch voll Leiden;
Auch die schönste Rose sticht,
Die man nicht mit Vorsicht bricht!

Die welke Rosenknospe.

Armes Röschen, bist so bleich,
Blüh'st nicht mehr an Düften reich,
Thau und goldner Sonnenschimmer
Laben dich, mein Blümchen, nimmer;
Jedes rauhe Lüftchen droht,
Armes Röschen, dir den Tod!

Ach, ein böser inn'rer Wurm,
Schlimmer als ein äußerer Sturm,
Deine Lebenskraft verzehret,
Deiner Schönheit Glanz zerstöret,
Daß, eh' du ganz aufgeblüht,
Man dich schon verwelken sieht.

O dem bösen Wurm in dir
Gleicht die sträfliche Begier,
Ueber die, wenn man sie wüßte,
Ich beschämt erröthen müßte —
Schlüg' ich sie nicht aus dem Sinn,
Welkt' ich gleich der Rose hin!

Die Schlüsselblumen.

Willkommen mir,
Goldblümchen hier,
Die auf den Wiesen
Zuerst uns grüßen.

Aufs Neue seh',
Nach Frost und Schnee,
In eurer Blüthe
Ich Gottes Güte.

Der gute Gott!
Er schickt nach Noth
Und kurzen Leiden
Uns wieder Freuden.

Wie schmücket euch
Der Thau so reich!
Wie hell ihr flimmert,
Und glänzt und schimmert.

So mild bedenkt
Euch Gott — so tränkt
Er Laub und Moose,
Und Eich' und Rose.

Fest baue ich,
Mein Gott, auf Dich;
Du sorgst nicht minder
Für Deine Kinder!

Die Maiblümchen.

Im stillen Thälchen
Der Felsenschlucht,
Die kaum ein Strählchen
Der Sonn' besucht,
Lebt, Blümchen, ihr
Verborgen hier.

Wie aus der Stöcklein
Saftreichem Grün
Die weißen Glöcklein
So schön aufblüh'n!
Wer euch erblickt,
Der steht entzückt.

O wohl nicht immer,
Wo Ruhm und Pracht
Im Sonnenschimmer
Des Glückes lacht,
Füllt reine Lust
Des Menschen Brust.

Im Schooß der süßen
Verborgenheit
Sich selbst genießen,
Bringt Seligkeit.
Wär', Blümchen, euch
Mein Leben gleich!

Die Vergißmeinnicht an der Quelle.

In der klaren, stillen Quelle,
Die wie Silber rein und helle,
Strahlet himmlisch schön und mild,
Blaue Blümchen, euer Bild!

Gleicht ein Herz den Silberwellchen
In dem reinen lautern Quellchen —
O dann spiegelt immerhin
Lust und Freude sich darin.

Aus beflecktem Herzen scheiden
Alle wahren Lebensfreuden —
Braust der Bach getrübt und wild,
Schwindet jeder Blume Bild!

Andacht regend,
Kummer legend,
Tönt's mit Macht —
Sagt der Gegend
Gute Nacht.

Und nun schweiget
Alles — zeiget
Heiligthum;
Thauschwer neiget
Sich die Blum'!

Heil'ge Stille,
Ach! erfülle
Auch mein Herz!
Sänft'ge, stille
Lust und Schmerz.

Rosen und Vergißmeinnicht.

An dem Silberquellchen,
Das durch grünes Moos
Seine muntern Wellchen
Hell und klar ergoß,
Saß ein Hirtenmädchen,
Sanft geschützt vom Grün
Zarter Erlenblättchen
Vor der Sonne Glüh'n.

Wie im Paradiese
Froh und hochbeglückt,
Hatte auf der Wiese
Blumen sie gepflückt;
Unter Blumenträumen
Schlummerte sie ein,
Und auf allen Bäumen
Sangen Vögelein.

Träumend sah voll Freude
Sie — gar hold und schön
Im schneeweißen Kleide
Einen Engel steh'n.
Seine Locken kränzen
Rosen, hell wie Licht,
In der Rechten glänzen
Ihm Vergißmeinnicht.

„Ich der Unschuld Engel,“
Sprach er, „aber dir gesandt,
Biet' durch's Thal der Mängel
Traulich dir die Hand.
Soll ich nun auf deine
Wege Rosen streu'n,
So, du gute Kleine,
So — Vergiß nicht mein.“

Ein Blumenkranz.

An Unschuld sey der Lilie gleich,
Und wie das Veilchen demuthreich,
Im Guten treu wie Immergrün —
So wirst du schön wie Rosen blüh'n.

Lilien und Rosen.

Einen Kranz von Blumen wand
Hannchen mit geschickter Hand;
Zwischen sanftem Purpurglanze
Frischer Rosen prangt' im Kranze
Eine Lilie, hell und rein,
Wie im Ring der Edelstein.

„Mutter," sprach sie, „sieh wie schön
Lilien bei Rosen steh'n!
Sieh, der Schnee der Lilie strahlet
Von der Rosen Gluth bemalet —
Wie mit rothem Duft behaucht,
Wie in Morgenroth getaucht!"

„Liebes Kind," die Mutter sprach,
„Denk' dem holden Sinnbild nach!
So wird, wenn nur edle Seelen
Zur Gesellschaft wir uns wählen —
Unser Wandel Wiederschein
Ihres schönen Lebens seyn."

Die Lilie.

Schöne Silberblüthe,
Meines Gärtchens Zier,
Zeigest Gottes Güte
Gar so freundlich mir!

Der so schön dich schmücket,
Daß dein heller Schein
Jedes Aug' entzücket —
Muß doch gütig seyn!

Bild der reinsten Güte,
Bild der Unschuld seh'
Ich in deiner Blüthe
Blendendweißem Schnee!

Möchte meine Seele
Fleckenlos und rein,
Rein von jedem Fehle —
Ganz dir ähnlich seyn!

Die Blümchen am Felsen.

Wie der Fels auch glühet
An der Sonne hier,
Dennoch, Blümchen, blühet
Frisch und fröhlich ihr —
Malt die Steine, schroff und rauh,
Golden gleich der Blumenau!

Sey gleich meine Lage
Manchmal hart und schwer,
Keiner meiner Tage
Ist ganz Freuden-leer.
Auch am öden Felsenstein
Finden sich noch Blümchen ein.

Die Dornen der Rose.

Auch die reinsten Freuden müssen
Wir mit Mäßigkeit genießen,
Sonst wird selbst der Kelch der Freuden
Uns zum bittern Kelch voll Leiden;
Auch die schönste Rose sticht,
Die man nicht mit Vorsicht bricht!

Die welke Rosenknospe.

Armes Röschen, bist so bleich,
Blüh'st nicht mehr an Düften reich,
Thau und goldner Sonnenschimmer
Laben dich, mein Blümchen, nimmer;
Jedes rauhe Lüftchen droht,
Armes Röschen, dir den Tod!

Ach, ein böser inn'rer Wurm,
Schlimmer als ein äußerer Sturm,
Deine Lebenskraft verzehret,
Deiner Schönheit Glanz zerstöret,
Daß, eh' du ganz aufgeblüht,
Man dich schon verwelken sieht.

O dem bösen Wurm in dir
Gleicht die sträfliche Begier,
Ueber die, wenn man sie wüßte,
Ich beschämt erröthen müßte —
Schlüg' ich sie nicht aus dem Sinn,
Welkt' ich gleich der Rose hin!

Die Schlüsselblumen.

Willkommen mir,
Goldblümchen hier,
Die auf den Wiesen
Zuerst uns grüßen.

Aufs Neue seh',
Nach Frost und Schnee,
In eurer Blüthe
Ich Gottes Güte.

Der gute Gott!
Er schickt nach Noth
Und kurzen Leiden
Uns wieder Freuden.

Wie schmücket euch
Der Thau so reich!
Wie hell ihr flimmert,
Und glänzt und schimmert.

So mild bedenkt
Euch Gott — so tränkt
Er Laub und Moose,
Und Eich' und Rose.

Fest baue ich,
Mein Gott, auf Dich;
Du sorgst nicht minder
Für Deine Kinder!

Die Maiblümchen.

Im stillen Thälchen
Der Felsenschlucht,
Die kaum ein Strählchen
Der Sonn' besucht,
Lebt, Blümchen, ihr
Verborgen hier.

Wie aus der Stöcklein
Saftreichem Grün
Die weißen Glöcklein
So schön aufblüh'n!
Wer euch erblickt,
Der steht entzückt.

O wohl nicht immer,
Wo Ruhm und Pracht
Im Sonnenschimmer
Des Glückes lacht,
Füllt reine Lust
Des Menschen Brust.

Im Schooß der süßen
Verborgenheit
Sich selbst genießen,
Bringt Seligkeit.
Wär', Blümchen, euch
Mein Leben gleich!

Die Vergißmeinnicht an der Quelle.

In der klaren, stillen Quelle,
Die wie Silber rein und helle,
Strahlet himmlisch schön und mild,
Blaue Blümchen, euer Bild!

Gleicht ein Herz den Silberwellchen
In dem reinen lautern Quellchen —
O dann spiegelt immerhin
Lust und Freude sich darin.

Aus beflecktem Herzen scheiden
Alle wahren Lebensfreuden —
Braust der Bach getrübt und wild,
Schwindet jeder Blume Bild!

Der Knabe und die Rose.

Ein holder muntrer Knabe pflückte
Im Garten Blumen, da erblickte
Er plötzlich ihre Königin —
Die Rose, die vom warmen Hauche
Der Luft geöffnet hoch am Strauche
In aller ihrer Pracht erschien.

„O welche wunderschöne Blüthe!“
Rief er und seine Wange glühte
Wohl röther als die Rose noch.
Er wirft mit Unmuth auf der Stelle
Sein Sträuschen in die nahe Quelle,
Und seufzt: „Hätt' ich die Blume doch!“

Er machte sich auf, sie abzubrechen,
Er achtet nicht der Dörner Stechen,
Allein umsonst schien seine Müh;
So sehr der Kleine sich auch streckte,
Es ist, als ob die Blum' ihn neckte —
Doch endlich hascht und bricht er sie.

O welche Lust, er hüpft vor Freude,
Hoch in der Hand die holde Beute;
Doch kaum, daß er die Blume brach,

Konnt' sie ihn schon nicht mehr vergnügen —
Er ließ sie in dem Grase liegen
Und eilte Schmetterlingen nach.

Sprecht, gleichen wir nicht diesem Knaben,
Ein eingebildet Glück zu haben,
Was geben wir uns nicht für Müh'?
Und wird uns denn dies Glück zu Theile,
So freuen wir uns eine Weile,
Doch diese Weil' — wie kurz ist sie!

Die Kornblumen.

Schön schmückt ihr Feld und Garben
Und jedes Schnitters Hut
Mit herrlich blauen Farben,
Mit Farben, roth wie Glut!

Wie kommt's? — Der Landmann streuet
Ja nur den Weizen aus,
Und jährlich doch erfreuet
Ihn euer Blumenstraus.

O liebe Menschen denket
Auf's Gute nur allein —
Des Lebens Freuden schenket
Dann Gott euch obendrein!

Die schöne Purpurblume.

(Der giftige rothe Fingerhut genannt.)

Diese Blume strahlet
Purpurhell bemalet —
Außen freundlich roth,
Innen Gift und Tod.

Manche Freude winket,
Schön und lieblich dünket —
Trau nicht, junges Herz,
Oft bringt sie nur Schmerz.

Manche Menschen scheinen,
Bloß es gut zu meinen —
Meine Güte sey
Fern von Heuchelei!

Die Sinnviole.

(Auch Tag- und Nachtblümchen genannt.)

Hellgelb und dunkelblau
Zierst, Blümchen, du die Au,
Und paarst des Tages Pracht
So mit der dunkeln Nacht.

Wer sieht wohl nicht darin
Den weisen, ernsten Sinn,
Wie sich in dieser Welt
Stets Freud' und Leid gesellt?

Drum sprich, wenn ich im Glück
Dein dunkles Blau erblick':
„Sey weis', der Freude, ach!
Folgt bald das Leiden nach."

Dein Goldglanz strahl' im Schmerz
Mir sanft den Trost in's Herz:
„Hab Muth, dem Leid ist ja
Die Freudenstunde nah'!"

Die Sonnenblume.

Dein strahlend Antlitz kehrest
Du stets der Sonne zu;
Was du damit mich lehrest
Sprich, hohe Blume, du!

„Gott ist des Geistes Sonne,
Der Freuden Quell ist Er;
Von Ihm kommt Licht und Wonne
Und alles Gute her!

Darum, ihr Menschen, lenket
Zu Gott des Geistes Blick;
O dann, ihr Lieben, schenket
Er Segen Euch und Glück.“

Die Nachtviole.

An dem Sonnenglanze sehen
Wir dich still bescheiden stehen,
Einfach in gemeiner Tracht,
Ohne Duft und Farbenpracht,
Und es zieht deßhalb der Thor
Dir die bunten Schwestern vor.

Aber wann der Mond erglänzet,
Sich die Nacht mit Sternen kränzet,
Wann das Lied der Nachtigall
Weckt des Waldes Wiederhall —
Hauchest, stille Blume, du
Süßen Wohlgeruch mir zu.

Holde Blum' der Nacht, ich preise
Menschen deiner Art und Weise,
Deren Sinn, in sich gekehrt,
Keines Menschen Lob begehrt,
Die, wenn aller Augen ruh'n,
Noch im Stillen Gutes thun.

Trauben und Aehren.

Unterm Laube
Birgt der Traube
Holder Purpur sich;
Und die schwere
Goldne Aehre
Neigt zur Erde sich.

Gütereiche
Seele, gleiche
Diesem Bilde ganz;
Demuth krönet
Und verschönet
Jeder Tugend Glanz.

Die weinenden Blumen.

Im Morgengolde glühten
Der Bäume Laub und Blüthen
Und jedes Wölkleins Rand;
Die Mutter ging zum Garten,
Der Blumen da zu warten,
Ihr Malchen an der Hand.

„Sieh," rief das zarte Mädchen,
„Auf allen Blumenblättchen
Die Tröpflein hell und klar!
Sag', liebe Mutter, weinen
Vielleicht die holden, kleinen
Geliebten Blümchen gar?"

Die Mutter sprach: „O Mädchen,
So oft noch jedes Blättchen
Voll solcher Tropfen lag,
So brachten diese Thränen
Noch immer einen schönen
Und heitern Frühlingstag.

Wird einst dein Herzchen bange,
Bethauen deine Wange
Auch solche Tröpflein, Kind!
Dann denk' in Schmerz und Leiden,
Daß Thränen naher Freuden
Getreue Boten sind."

Das Thautröpflein.

Eine holde Mutter saß
In der Gartenlaube bei
Ihrer bunten Stickerei;
Ihr zu Füßen in dem Gras
Spielt' mit Blumen still ein Kind —
Schön, wie's keine Blumen sind.

Und ein köstlich Perlein fiel
Ungefähr hinab in's Gras.
Ach, das liebe Kind vergaß,
Aengstlich suchend, alles Spiel,
Suchte, suchte — sieh, was blitzt
Perlenhell im Grünen itzt?

Freudig rief das Kind itzt: „Da!"
Griff darnach mit flinker Hand —
Und die Perl' von Thau verschwand.
Lächelnd sagte die Mamma:
„Menschen, wie oft irren wir,
Gleich dem lieben Kleinen hier?"

„Eine ächte Perle scheint
Uns manch Erdenglück zu seyn —
Dauernd fest wie Edelstein;
Doch ist's anders, als man meint!
Ach, das Tröpflein — sieh, versiegt
Und in leeren Dunst verfliegt."

Der Regentropfen.

Ein Frühlingsregen überfiel
Drei Knaben einst bei ihrem Spiel
Auf bunter Au am Buchenhain —
Sie flüchteten in Wald hinein.

Da kaum die Sonn' aus Wolken bricht,
Glänzt etwas, wie ein brennend Licht,
Hellschimmernd aus des Waldes Nacht
In wunderbarer Farbenpracht.

„Ha, welch ein wunderschöner Schein,"
Rief Karl, „da seht einmal hinein;
Schau, Fritzchen, dort im Busche, schau,
O welch ein unvergleichlich Blau!"

„Ich seh'," sprach Fritz, „das Licht wohl auch
Dort in dem wilden Rosenstrauch,
Doch ist's, so wahr ich ehrlich bin —
Ein herrlich schönes goldnes Grün."

„Was grün, was blau,“ fing Gustchen an,
„Wie man sich doch betrügen kann!
Roth wie Rubin, seht ihr's denn nicht,
Ganz glutroth strahlt das Wunderlicht.“

Sie traten hin — der Schimmer war
Ein Regentropfen hell und klar —
An einem einzeln Sonnenstrahl,
Der sich in's tiefe Dunkel stahl.

In buntverschied'nem Glanze seh'n;
Die Wahrheit wir — nachdem wir steh'n:
Wird sie einst näher uns gerückt —
Wird sie in reinem Licht erblickt.

Liedchen.

bei dem Aussäen der Blumen.

Sink', o Körnlein, denn hinab,
Sink' in's stille, kühle Grab,
In das Beet von Erde!
Erde streu' ich auf dich her,
Bis, mein Körnlein, ich nichts mehr
Von dir sehen werde.

Wüßtest du, was ich da thu',
Hättest Sprache du dazu,
Ach, du sprächst mit Beben:
„Nie seh' ich die Sonne mehr,
In dem Dunkel um mich her
Endet alles Leben!

Aber, Körnlein, habe Muth!
Sieh, du liegst ja sanft und gut,
Hast bald ausgeschlafen!
Blickst dann aus dem Grab hervor,
Blühst als Blume schön empor,
Bist ganz neu geschaffen.

Ich auch sinke einst hinab,
So wie du, in's kühle Grab,
Mich auch deckt die Erde;
Aber herrlicher noch ruft
Aus der stillen, düstern Gruft
Mich des Schöpfers: Werde!

Das gute Lieschen.

Lieschen, gar ein gutes Kind,
Fromm, wie Gottes Engel sind,
Ging einst in den Wald voll Buchen,
Sich Erdbeeren da zu suchen,
Und im kleinen Körblein trug
Sie ihr Brod und Milch im Krug.

Horch, wie bang und kläglich schallt
Ein Gewimmer aus dem Wald! —
Furchtsam sah sie durch die Sträuche,
Sah bei einer alten Eiche
Einen armen, schwachen Greis,
Dessen Haar wie Schnee so weiß.

„Gott," sprach er, „zwei Tage bald
Irr' ich schon in diesem Wald!
Weiter kann ich nicht mehr gehen,
Werd' die Meinen nicht mehr sehen;
Gott, o Gott, Du guter Gott,
Ach, erbarm' Dich meiner Noth!"

Trocknend seine Stirn voll Schweiß,
Legt er seine Bürde Reis
Seufzend nieder auf die Erde,
Sank, erliegend der Beschwerde,
Selbst dahin — und kurze Ruh'
Schloß ihm sanft die Augen zu.

Lieschen schlich nun still und leis
Hin zum armen, müden Greis —
Und, im Aug' die hellen Zähren,
Stellte sie ihr Körblein Beeren,
Milch und Brod auch, neben ihn
Zwischen Gras und Blumen hin.

Still und leis schlich sie zurück,
Thränen noch im frommen Blick,
Blieb versteckt und ungesehen,
Hinter dem Gebüsche stehen,
Lauschend, ob auch Milch und Brod
Linderten des Armen Noth.

„Gott,“ rief d'rauf der Mann erwacht,
„Ach, wer hat mir das gebracht?
Gott, voll Huld mit Deinen Kindern,
Hast Du, meine Noth zu lindern,
Einen Engel mir geschickt,
Der so liebreich mich erquickt.“

Froh genoß er Speis und Trank,
Froh mit lautem Lob und Dank,
Ging dann, neugestärkt und heiter,
Mit der schweren Bürde weiter,
Rief noch oft: „Vertraut auf Gott!
Er erbarmt sich unsrer Noth.“

Lieschen fühlte Engelslust
In der unschuldsvollen Brust,
Eilte jetzt auf andern Wegen
Unserm guten Greis entgegen,
Sicher, unversehrt und bald,
Ihn zu führen aus dem Wald.

„Grüß euch Gott, mein lieber Mann!“
Fing sie hold und freundlich an —
Sagte dann, ganz unbefangen:
„Sicher seyd ihr irrgegangen!
Ich zeig' euch den Weg recht gern,
Und er ist auch gar nicht fern.“

„Gute Tochter,“ sprach der Mann,
„Sag' mir treu und redlich an,
Hast du Niemand hier gesehen,
Durch die Buchenwaldung gehen,
Der, da ich verschmachtet schier,
Rettete das Leben mir?“

Lieschen sprach: „Ihr tragt so schwer!
Gebt mir eure Bürde her. —
So! — die Wahrheit zu gestehen,
Hab' ich Niemand hier gesehen.
Danket nur dem lieben Gott,
Er hilft ja aus aller Noth."

Weiter sprach das Mädchen nicht,
Glühendroth ward ihr Gesicht, —
Und nun kam des Waldes Ende,
Da drückt' sie in seine Hände
All ihr Geld — ein Groschenstück,
Eilte schnell nach Haus zurück.

Wohl ist es schon himmlisch schön,
Armen Menschen beizusteh'n,
Aber edler noch und besser,
Wahrhaft besser ist's und größer,
Wenn man sich barmherzig zeigt —
Und die gute That verschweigt.

Die Erdbeeren.

Lieblich ist's im Walde hier,
Wo durch dunkle Tannenspitzen
Goldne Sonnenstrahlen blitzen —
Roth sich schmückt das grüne Thal
Mit Erdbeeren ohne Zahl!

Wo der Blüthen Tausende,
Schön umgrünt von Erdbeerlaube
Innen gelb von Blumenstaube,
Blendend weiß wie Schnee jetzt blühn —
Bald als rothe Früchte glüh'n!

Holde Beeren, frisch und süß,
Wer ists, der so schön euch malet,
Daß ihr hell wie Purpur strahlet?
Wer gibt euch den süßen Duft,
Würzend rings die laue Luft?

Lieber Gott, wer sonst als Du!
Deiner Größe hohe Ehre
Preiset auch die kleine Beere,
Tanne, Fichte, Laub und Moos
Rufen: Kinder, Gott ist groß!

Laßt uns denn nach Herzenslust
Von den schönen Beeren pflücken,
Und mit dankbarem Entzücken
Auf zum besten Vater seh'n —
Er schuf sie so hold und schön.

Milchlied.

Vater, Deine Gabe
Ist dies Milchgetränk;
Mild und freundlich labe,
Gott, uns Dein Geschenk!

Rein in reiner Schale
Glänzt die Milch wie Schnee;
Dort im Blumenthale
Grünte sie als Klee.

Väterlich und weise
Schufest, Gott, sie Du
Zu der Unschuld Speise —
Gibst uns Brod dazu.

Ach, Kaffee verderbet
Unser junges Blut,
Bleichet und entfärbet
Unsrer Wangen Glut.

Milch macht frisch Geblüte,
Ist der Unschuld Trank,
Macht ein froh Gemüthe —
Schöpfer, habe Dank!

Daß sie nie uns fehle,
Gib Du, guter Gott —
Rein bleib' unsre Seele
Und die Wange roth.

Stricklied.

Schwestern laßt uns stricken,
Strickt mit munterm Fleiß,
Ohne aufzublicken
Sitzet rings im Kreis.

Schlingt des Garnes Fädchen,
Wie ihr es geseh'n,
Ordentlich ihr Mädchen,
Um das Fingerchen.

Haltet hübsch die Nadeln,
Zählt die Maschen wohl,
Daß man nichts euch tadeln,
Nichts aufziehen soll.

Seht, zu netten Häubchen,
Zierlich, weiß und rein,
Handschuh, Strümpfen, Leibchen,
Wird ein Fädelein.

Ja, auch Sternchen, Blättchen,
Blümchen, zart und fein,
Stricken fleiß'ge Mädchen
Noch dazu hinein.

Prächtiger noch strahlet
Perlen-Strickerei,
Daß sie wie gemalet
Anzusehen sey.

Zarte Röschen glänzen
Roth auf dunkelm Grund;
Lorbeerzweige kränzen
Grün der Urne Rund.

Wenn das Werk gelinget —
O wie freut ihr euch!
Freuet euch und bringet
Es der Mutter gleich.

Gute Mädchen schenken
Ihr das Schönste dann,
Und zum Angedenken
Nimmt sie's gütig an.

Auch dem Vater stricke,
Was ihn freut, die Pflicht,
Und die Arbeit schmücke
Ein Vergißmeinnicht.

Der Bauernknabe am Abend.

Schön ist es, wenn das Abendroth
Durch grüne Tannen lacht;
Man dankt so froh dem lieben Gott,
Der es so schön gemacht.

Schön ist es, wenn der Abendstern
Am klaren Himmel glänzt;
Man denkt so gern an Gott den Herrn,
Der ihn mit Strahlen kränzt.

Und wer den Tag vollbracht mit Gott,
Dem ist es wohl zu Muth,
Und noch einmal so schön und roth
Glüht ihm des Abends Glut.

Dem, der nichts Böses je vollbracht
Winkt jedes Sternlein zu:
„Schlaf wohl! Schlaf wohl! und gute Nacht,
Du guter Junge du!“

Und sanft und ruhig schläft er ein
Von Engelein bewacht,
Und schläft so — bis der Morgenschein
Ihm hell ins Fenster lacht.

Waldhornlied.

Wie lieblich schallt
Durch Busch und Wald
Der Waldhorn süßer Klang!
Der Wiederhall
Im Eichenthal
Hallt's nach so lang — so lang!
(Echo: So lang — so lang!)

Und jede Brust
Fühlt neue Lust
Beim frohen Zwillingston;
Es flieht der Schmerz
Aus jedem Herz
Sogleich davon — davon!
(Echo: Davon — davon!)

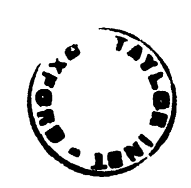
Und jeder Baum
Im weiten Raum
Dünkt uns wohl noch so grün;
Es wallt der Quell
Wohl noch so hell
Durch's Thal dahin — dahin!
(Echo: Dahin — dahin!)

Und die Natur
Zeigt Gottes Spur —
Sey uns ein Heiligthum;
Und Jedermann
Bet' an — bet' an —
Tief, ehrfurchtsvoll — und stumm!
(Echo: Und stumm — und stumm!)

Der Reichthum des Landmanns.

Der Landmann ist der reichste Mann!
Das ist gewißlich wahr,
Wenn er auch oft nicht sagen kann:
Ich hab' drei Gulden baar!
Versteht er's nur — wie froh, wie froh
Lebt er nicht unterm Dach von Stroh!

Der König wohnt im Goldpallast
Und silbernes Geräth,
Mehr als du je gesehen hast,
Auf seiner Tafel steht;
Er sitzt auf einem goldnen Thron,
Und Perlen zieren seine Kron'!



Allein sieht denn der Bauer nicht
Der Sonne schön'res Gold,
Durch grünes Laub das Silberlicht
Des Mondes lieb und hold,
Des Thaues Perlen ohne Zahl
Im Sonnen- und im Mondenstrahl?

Den König schmückt von Alters her
Ein purpurnes Gewand,
Und Seide und dergleichen mehr
Sieht er an jeder Wand;
Den Zimmerboden deckt sogar
Ein Teppich, sagt man, wunderrar.

Allein der Rose Purpur strahlt
Doch wahrlich auch recht schön,
Der Morgen und der Abend malt
Mit Purpur Thal und Höh'n,
Den Wiesen-Teppich bunt und grün —
Den macht wohl keine Stickerin!

Der König hat ein Musik-Chor,
Es gönnt's ihm Jedermann!
Das singt ihm manches Stücklein vor
Viel schöner als ich's kann;
Das schönste heißt — wer weiß es — ja,
Man nennt es, glaub' ich, Opera.

Allein den Bauer weckt vor Tag
Der Lerche süßer Schall,
Ihm tönt der Wachtel munt'rer Schlag
Und Fink und Nachtigall;
Sie singen ihm rings um das Haus —
Und er gibt keinen Heller aus.

Dem guten König zündet man,
So wenigst geht die Sag',
Wohl hundert Tausend Lampen an
Zu seinem Namenstag,
Und dann heißt man — ich hört' davon! —
Das eine Lumination.

Doch hat der Bauer manche Nacht
Auch Lampen ohne Zahl,
Des Mondes und der Sterne Pracht
Am hohen Himmelssaal;
Das freut ihn dann recht in der Seel' —
Und kostet ihn kein Tröpflein Oel.

Drum, lieber Nachbar, hör' mich an,
Und thu' die Augen auf,
Sieh, was der Herr für uns gethan,
Blick' fromm zu Ihm hinauf,
So leben unterm Dach von Stroh
Zufrieden wir — und reich und froh.

Die Amsel.

Eine Amsel, schwarz wie Kohlen,
Mit dem Schnabel gelb wie Gold,
Wohnte dort, wo aus dem hohlen
Fels das klare Brünnlein rollt —
Und ihr lieblich Lied verhallte
Flötend rings im ganzen Walde.

Sieh da, zwischen grünem Laube
Scharlachroth und schön und frisch,
Lacht der Vogelbeeren Traube
Aus dem schattichten Gebüsch —
Und die Amsel, gleich dem Pfeile,
Fliegt drauf zu in wilder Eile.

Aber bei den schönen Beeren
Hängt das böse Schlingenpaar,
Sicherer sie zu bethören
Fest gedreht aus feinem Haar;
Ach, kaum pickt sie in die Traube,
Wird sie selbst dem Tod zum Raube.

Jugend, Jugend, laß dich warnen,
Schau das arme Thierchen hier,
Laß die Lust dich nicht umgarnen,
Trau nicht blindlings der Begier.
Manches Mädchen, mancher Knabe,
Hörte nicht — und ruht im Grabe.

Der Tanzbär.

(Ein Kinderlied.)

Ei, sehet doch, der Bär, der Bär,
Mit schwerem Tritt trabt er daher!
Der Mann dort mit dem Ranzen,
Der lasset ihn hübsch tanzen;
Die Trommel brummt, die Pfeife quickt
Wie sich's zu solchem Tanze schickt.

Der Bär ist gar ein faules Thier,
Verschläft sein halbes Leben schier,
Darum bekommt der Träge
Vom Treiber viele Schläge;
Wollt ihr vor Strafen sicher seyn,
Arbeitet hübsch und lernet fein.

Der Bär, der ist ein Schleckermaul,
Im Honigrauben gar nicht faul;
Die Bienen sich zu rächen,
Mit manchem Stich ihn stechen.
Seht, solchen schmerzenvollen Lohn
Trägt oft die Näscherei davon.

Der Bär, der brummt ohn' Unterlaß
Im zornigen ergrimmten Baß,
Drum, Kinder, laßt euch wehren
Und brummt nicht wie die Bären —
Sonst fügt man in das Näschen klein
Euch hübsche Eisenringlein ein.

Der Bär, der Bär, der grobe Bär,
Ist naschhaft, faul, und brummt gar sehr;
Drum kann er wieder gehen,
Wir haben g'nug gesehen,
Wir wollen fleißig, mäßig, fein,
Und keine Brummelbären seyn.

Der alte Krieger.

Ihr Leutchen, hört, es lebt' einmal
Auf seinem Rittergute
Ein alter, biedrer General,
Ein Mann von edlem Muthe —
Und helfen und trösten, erfreuen und geben,
Dies war ihm die einzige Freude im Leben.

Ihm starb sein Sohn, da nahm der Mann
Ein armes Fräulein Bäschen
Aus Menschlichkeit zur Tochter an —
Die trug sehr hoch das Näschen;
Sie liebte das Gold nur, nur Perlen und Ringe,
Und andre dergleichen vergängliche Dinge.

„Kind, sprach einmal der graue Held,
Du machst mir wenig Freude;
Du liebst nur Tand und Putz und Geld,
Und hassest arme Leute;
Du siehst es, ich altre und werde bald sterben —
Drum bess're dich, bess're dich, willst du mich erben."

„Doch hör'! jetzt reis' ich über Land;
Ich will — hier steht die Kasse! —
Daß niemals man mit leerer Hand
Den Dürftigen entlasse.
Doch jeden ehrwürdigen, alten Soldaten
Beschenke mir, hörst du! mit einem Dukaten."

So ritt er fort; im Abendlicht
Hinkt über die Schloßbrücke,
Die Bärenmütz tief im Gesicht,
Ein Kriegsmann an der Krücke;
Der ehrliche Alte schien nahe dem Grabe,
Und flehte um eine mildherzige Gabe.

„Pack dich," fuhr ihn das Fräulein an,
„Betrunkener Bärenhäuter,
Du alter, unverschämter Mann,
Mit deiner Krücke weiter;
Sonst laß ich, du Tagdieb, mit Hunden dich hetzen,
Die mögen dann tüchtig den Balg dir zerfetzen."

„Ha," rief der Mann mit einem Mal.
Mit Augen voller Blitze!
„Sieh her, ich bin der General —
Hier liegen Krück' und Mütze.
Ich wollte dein Herz nur, mein Bäschen, erproben —
Doch kann jetzt der Vetter das Bäschen nicht loben."

„Du kannst nicht meine Erbin seyn —
Du sollst mir ohne Säumen,
Und da hilft weder Fleh'n noch Schrei'n,
Die Nacht das Schloß noch räumen.
Denn wer sich nicht annimmt der leidenden Armen,
Verdienet, beim Himmel! auch selbst kein Erbarmen."

Der Holzhacker.

Ein Bäuerlein fällte die knorrige Eich' —
Er seufzte und murrte bei jeglichem Streich':
„Es ist doch ein Jammer, es ist ein Verdruß,
Wie unser eins immer sich peinigen muß;
Wie ist doch der Arme so elend daran —
Wär' ich doch ein reicher, vermöglicher Mann!"

Da kommet ein holder, schönlockiger Knab'
Im Silbergewande mit goldenem Stab,
Er redet gar freundlich das Bäuerlein an:
„Gott grüß Dich, Du ärmer unglücklicher Mann!
Verlange, was immer dein Herz nur begehrt —
Es sey dir die Bitte zur Stunde gewährt."

Dem Bäuerlein wird es ganz schauerlich und bang,
Jedennoch bedenkt sich mein Bäu'rlein nicht lang.
Er ziehet gar höflich das Pelzkäpplein ab,
Und spricht sich verneigend: „O himmlischer Knab'!
Ich bitte — weil ihr es doch selber so woll't —
Was ich nur berühre, das werde zu Gold."

Da lächelt gar seltsam der lockige Knab' —
Berühret das Bäu'rlein mit goldenem Stab:
„Ich wollte, du hättest was Bessers begehrt —
Indessen sey dennoch die Bitte gewährt."
So spricht er, verschwindend in goldenem Duft,
Und himmlischer Wohlgeruch füllet die Luft.

„Gottlob!" ruft das Bäu'rlein, „nun bin ich ja reich!"
Er prüfet die herrlichen Künste sogleich.
Kaum faßt er der Eiche gekrümmeten Ast,
So kracht er von goldener Eichelein Last.
Die Blättlein und Knösplein ohn' Ende und Zahl,
Sie schimmern von lauterem Golde zu Mahl.

„O Wunder, o Freude! Jetzt geh' ich nach Haus!
Die Arbeit hier mache ein Anderer aus.
Nun esse ich nichts mehr als Braten und Wurst,
Und trinke Burgunder und Rheinwein für Durst.
Nur diesmal noch ess' ich vom Brod da genug,
Und trinke die Letze aus irdenem Krug!"

Er langet sein irdenes Krüglein herbei —
Wie schwer ist's, wie schimmerts und funkelts! Ei! ei:
Doch weh! auch das Wasser gerinnet zu Gold,
Kein Tröpflein dem goldenen Krüglein entrollt.
Er bricht von dem Brode und beißet o Graus! —
Am goldenen Bröcklein die Zähne sich aus.

„O Schrecken, o Jammer! Was fang' ich jetzt an?
Was hab' ich aus Dummheit und Goldgier gethan!
Nichts hilft mir im Hunger die goldene Wurst,
Und Gold statt des Weines stillt nimmer den Durst.
O hätt' ich statt Goldes nur Wasser und Brod!
Ach, was mir ein Glück schien, das ist jetzt mein Tod."

Vor Aengsten und Jammer mein Bäu'rlein erwacht,
Denn alles dies war nur ein Träumlein der Nacht.
„Gottlob!" spricht er froh der verschwundenen Noth,
„Ich habe statt Goldes das tägliche Brod,
Gottlob, daß ich wieder bei ruhigem Sinn,
Und nicht das verwünschte Goldkäferlein bin."

„Gar gut ist's — so hat mich das Träumlein gelehrt —
Daß Gott nicht gleich Jeglichem Jedes gewährt;
Gar mancher begehrte des Goldes wie Stroh,
Und würde doch nimmer zufrieden und froh;
Ja Mancher fleht' Manches mit thörichtem Mund',
Und ginge an Leib und an Seele zu Grund!"

Die Hirtenflöte.

Des Abends unter einem Baum
Auf grünem gelbbeblümten Raum,
Umringt von seiner Schäflein Schaar
Ein Schäfer einst gelagert war,
Und seiner Flöte muntrer Schall
Scherzt mit dem nahen Wiederhall.

Da kam der Herr Mundungus her,
Ein großer Mann — gar dick und schwer,
Setzt' sich, er mußt' sich fast bemüh'n,
Zum Schäfer in das junge Grün,
Und höret nun in guter Ruh
Dem Spiel der frohen Flöte zu.

Der Herr däucht sich gar hochgelehrt,
Und wie der Schäfer aufgehört,
Fängt er gar hohe Reden an,
Zu zeigen, was er für ein Mann,
Er handelt von der Hirten Pflicht —
Man könnt' es drucken, wie er spricht.

Dem Schäfer es an Kopf nicht fehlt,
Er kannte so den Lauf der Welt,
Drum sprach er kalt: „Das ist all gut!
Ein Schurke ist, wer es nicht thut;
Doch schweiget nun —. und spielet mir
Ein Stücklein auf der Flöte hier!"

Mundungus sprach: „Einfält'ger Mann,
Ihr wisset längst, daß ich's nicht kann!"
„Ei, blaset nur — es geht dann schon!"
„Du machst mich lachen, lieber Sohn!
Zu blasen weiß ich freilich wohl,
Allein nicht, wie man fingern soll."

„Recht," sprach der Hirt, „Ihr seyd nie faul,
Bloß Wind zu machen mit dem Maul,
Doch will man, daß Ihr Euch auch regt,
Und nur ein Fingerlein bewegt,
So will es nicht mehr weiter fort,
Es fehlt die That dem schönen Wort."

„Ich lobe mir die Wissenschaft,
Gibt sie zum Guten Lust und Kraft;
Doch für das Wissen, das nur prahlt
Und uns mit hohlen Nüssen zahlt,
Geb' ich nicht einen Kreuzer aus —
Gut' Nacht und kommet wohl nach Haus!"

Das Buch ohne Buchstaben.

Vor seiner Thür ein Bäu'rlein saß,
In einem kleinen Büchlein las —
Die liebe Einfalt war der Greis,
Sein Haar und Bart war silberweiß,
Doch röthlich noch sein Wangenpaar,
Benetzt mit Thränlein hell und klar.

Schmelfungus auch des Wegs herkam,
Und wahr des armen Bäu'rleins nahm —
Der dicke Herr, gar hochgelehrt,
Das Bäur'lein mit dem Gruß beehrt:
„Was machst du alter Narre da?
Du kennst ja nicht einmal das A."

„Herr Doktor, in dem Büchlein steht
Nicht A noch Z, wie ihr da seht:
Leer sind die Blättlein allzumal,
Nur ihrer sechse an der Zahl.
Die Farben sind auch sechserlei —
Merkt, was mir die Bedeutung sey!"

„Das erste Blatt ist Himmel=blau,
Und sagt: Mensch, oft nach Oben schau!
Das andere, wie Rosen roth,
Mahnt an des Heilands Blut und Tod;
Das dritte, wie die Lilien weiß,
Spricht: Rein zu leben dich befleiß'."

Das vierte Blatt, so schwarz wie Ruß,
Lehrt, daß ich auf die Bahre muß;
Des fünften feuerfarbner Schein
Erinnert an der Hölle Pein;
Das sechste Blatt, vom Golde ganz,
Mahnt an des Himmels Pracht und Glanz."

„Bedenk' ich, was das Büchlein spricht,
Mein Aug' sich netzt, das Herz mir bricht —
Was ich nur brauch', mein Büchlein lehrt,
Drum halt' ich's tausendmal mehr werth,
Als Eure Elephanten *) all,
In Eurem großen Bücherstall."

Still gehet der gelehrte Mann:
„Hum," denket er, „es ist was d'ran!
Wer wenig thut, weiß er gleich viel,
Der kommet nimmermehr zum Ziel;
Wer wenig weiß, es aber thut,
Ist noch so weise, froh und gut."

---

*) Folianten wollte er sagen.

Fromme Einfalt.

1. Das Täublein.

Einmal ging Mutter Liese
Zur neubegrünten Wiese
Mit ihren Kinderlein.
Sieh da, im Erlenschatten
Spazirt auf Blumenmatten
Ein Täublein zart und fein —
Hübsch mit dem Köpflein nicket,
Bald da, bald dorthin picket
Mit rothem Schnäbelein.

„Seht," sprach die fromme Mutter,
„Das kleine Ding sucht Futter;
Nun merket fleißig auf!
Wenn es was aufgepicket,
Seht, seht ihr's jetzt? — so blicket
Es in die Höh' hinauf.
Drum, Kinder, wenn ihr esset,
Das Beten nicht vergesset,
Seht auch zum Himmel auf!"

---

2. Das Lämmlein.

Ein ander Mal führt Liese
Zur buntbeblümten Wiese
Die Kinderlein hinaus.
Die weißen Lämmlein grasen,
Da auf dem grünen Rasen,
Nicht weit von Liesens Haus;
Sie hüpfen hin und wieder,
Dann legen sie sich nieder,
Und ruh'n am Zaune aus.

„Schaut," sprach die fromme Liese,
„Schaut, Kinderlein, auf diese
Noch kleine Lämmlein hin!
Seht, vor sie niederliegen,
Wie sie die Kniee biegen,
Und erst ein Weilchen knien.
Thut auch, wie ihr da sehet,
Vor ihr zur Ruhe gehet —
Kniet erst zum Beten hin!"

Der Wasserkrug.

Bedeckt mit Nacht von Fels und Wald
Stand eine Binsenhütte!
Hier wohnt' ein Klausner, grau und alt,
In frommer Brüder Mitte.

Ihn kränket das, ihn ärgert dies,
Was seine Brüder thaten;
Zuletzt er gar die Klaus' verließ —
So sehr die Brüder baten!

In ferner Berge Felsenbauch
Er bald ein Eckchen findet;
Sein Tisch ist Stein, das Sitzchen auch —
Sein Lämpchen er anzündet.

Er schläft auf Moos, steht munter auf,
Fühlt sich wie neugeboren —
Was glänzt dort aus dem Thal herauf?
Ein Quell, frisch wie gefroren.

Er steigt, den Krug im Arm, hinab,
Herauf mit heitern Blicken —
Er strauchelt — brummt — „Ha, alter Knab'!"
Da lag der Krug in Stücken.

Zorn röthet ihm das Angesicht,
Sein Aug' schießt Feuerstrahlen,
In manchen Fluch sein Mund ausbricht,
Sein Herz fühlt Höllenqualen.

Schön ist's ringsum, die Luft weht frisch,
Die Sonne scheint so heiter,
Die Vögel singen im Gebüsch,
Thau netzet Laub und Kräuter.

Er sieht es nicht, er hört es nicht,
Ihn fliehen Ruh' und Freuden;
Beschämt spricht er: „Der Ort thut's nicht —
Im Herz wohnt Freud' und Leiden.“

Er kehrt in sich, er kehrt zurück
In seiner Brüder Hütte,
Bekämpfet sich, fühlt Ruh' und Glück
Wie in der Engel Mitte.

Ein Paar Nachtstückchen.

1. Das Mondlicht.

Der Mond schien mild und helle
Durchs enge Fensterlein
In Bennos kleine Zelle
Mit vollem Licht herein —
Das graue Haupt des Alten,
Der Wände falbes Moos,
Des braunen Kleides Falten
Mit Silberglanz umgoß.

„O Mond, du wärst wohl nimmer,“
Spricht er, „so hell und rein;
Würd' nicht der Sonne Schimmer
Dir Licht und Glanz verleih'n!
Zu Gott, des Lichtes Quelle,
Sey stets mein Geist gekehrt,
Dann wird er mild und helle
Von Gottes Licht verklärt.“

2. Die Nachtlampe.

Der fromme Vater Bruno wacht,
Vergnügt in seinem Gotte,
Einst bis zur späten Mitternacht
In dunkler Felsengrotte;
Sanft röthet seiner Lampe Licht
Der Höhle rauhe Wände,
Des frommen Alten Angesicht
Und die erhob'nen Hände.

Mit trübem, wehmuthsvollem Sinn,
Voll ernster Grabgedanken,
Sieht er das Flämmchen her und hin
Am zarten Fädchen wanken;
„Ach, Lichtchen — fängt er endlich an —
Dein Zittern, Zucken, Beben,
Das jedes Lüftchen enden kann,
Ist — Bild von unserm Leben.“

Die Edelsteine.

Drei Edelfräulein hold und zart,
Besahen einst voll Freude,
Nach junger Frauenzimmer Art,
Ihr künftig Brautgeschmeide.
Der hellen Steine bunter Glanz
Bezauberte die Mädchen ganz.

Die Mutter spricht: „Gefallen euch
Die schönen Edelsteine?
Wohl spielen sie sehr Feuer-reich,
Zumal am Sonnenscheine;
Doch sagt, ihr Kinder, welcher Stein
Mag wohl der allerschönste seyn?“

Da zeigt sogleich auf den Saphir
Das Fräulein Adelinde;
„Der ist's, den ich vor allen hier
Mit Recht am schönsten finde;
Kein freundliches Vergißmeinnicht
Glänzt mit so schönem blauem Licht!“

„Wohl,“ spricht die Mutter, „dieser Stein,
Aus Himmelblau gewebet,
Soll uns ein Bild des Glaubens seyn,
Der uns zum Himmel hebet:
Der Glaube, dieses Himmelskind,
Er nur macht himmlisch uns gesinnt.“

„Ich schätze," Fräulein Minna spricht,
„Hier den Smaragd vor allen;
Wem sollt' sein sanftes grünes Licht
Am Besten nicht gefallen?
Er übertrifft, ich sag' es kühn,
Des jungen Frühlings schönstes Grün."

„Der Hoffnung Farbe ist das Grün,"
Hört man die Mutter sagen;
„Der holden sanften Trösterin
In trüben Leidenstagen.
Was ist's, das uns hier aufrecht hält,
Als Hoffnung einer bessern Welt!"

„Seht," ruft Meline, „den Rubin
In rothem Glanze strahlen!
O nur der Schöpfer konnte ihn
So wunderherrlich malen!
Die Rose, die kaum aufgeblüht,
Der Morgen selbst nicht schöner glüht!"

Die Mutter spricht: „Dieß glüh'nde Roth —
Ein schönes Sinnbild zeiget
Der heil'gen Liebe, die zu Gott
Der Menschen Herzen neiget.
Nur dieser Liebe reine Glut
Macht wahrhaft selig, fromm und gut."

„Doch," spricht sie, „hier ist noch ein Stein,
Den keine Farbe schmücket,
Der, fleckenlos und hell und rein,
Vor allen mich entzücket;
Er wird der Edelste genannt,
Der hochgeprief'ne Diamant!"

„Er ist durchsichtig=klar wie Thau,
Und dennoch — seht ihr — flammen
Das schönste Roth und Grün und Blau
In ihm vereint beisammen —
Ja wohl mit blendendhellem Strahl
Des Regenbogens Farben all!"

„So finden, ist gleich diesem Stein
Die Seele ganz gereinigt,
Sich Glaube, Hoffnung, Liebe ein
Auf's Lieblichste vereinigt;
Ja gar an jeder Tugend reich
Wird sie den Engeln Gottes gleich!

„Ein Edelstein mag immerhin
Sehr schön am Finger glänzen;
Es soll ihr Haupt die Königin
Mit Diamanten kränzen;
Die Seele nur, die hell und rein,
Sie bleibt der schönste Edelstein."

„Das erste Blatt ist Himmel=blau,
Und sagt: Mensch, oft nach Oben schau!
Das andere, wie Rosen roth,
Mahnt an des Heilands Blut und Tod;
Das dritte, wie die Lilien weiß,
Spricht: Rein zu leben dich befleiß'."

Das vierte Blatt, so schwarz wie Ruß,
Lehrt, daß ich auf die Bahre muß;
Des fünften feuerfarbner Schein
Erinnert an der Hölle Pein;
Das sechste Blatt, vom Golde ganz,
Mahnt an des Himmels Pracht und Glanz."

„Bedenk' ich, was das Büchlein spricht,
Mein Aug' sich netzt, das Herz mir bricht —
Was ich nur brauch', mein Büchlein lehrt,
Drum halt' ich's tausendmal mehr werth,
Als Eure Elephanten *) all,
In Eurem großen Bücherstall."

Still gehet der gelehrte Mann:
„Hum," denket er, „es ist was d'ran!
Wer wenig thut, weiß er gleich viel,
Der kommet nimmermehr zum Ziel;
Wer wenig weiß, es aber thut,
Ist noch so weise, froh und gut."

*) Folianten wollte er sagen.

Fromme Einfalt.

1. Das Täublein.

Einmal ging Mutter Liese
Zur neubegrünten Wiese
Mit ihren Kinderlein.
Sieh da, im Erlenschatten
Spazirt auf Blumenmatten
Ein Täublein zart und fein —
Hübsch mit dem Köpflein nicket,
Bald da, bald dorthin picket
Mit rothem Schnäbelein.

„Seht," sprach die fromme Mutter,
„Das kleine Ding sucht Futter;
Nun merket fleißig auf!
Wenn es was aufgepicket,
Seht, seht ihr's jetzt? — so blicket
Es in die Höh' hinauf.
Drum, Kinder, wenn ihr esset,
Das Beten nicht vergesset,
Seht auch zum Himmel auf!"

2. Das Lämmlein.

Ein ander Mal führt Liese
Zur buntbeblümten Wiese
Die Kinderlein hinaus.
Die weißen Lämmlein grasen,
Da auf dem grünen Rasen,
Nicht weit von Liesens Haus;
Sie hüpfen hin und wieder,
Dann legen sie sich nieder,
Und ruh'n am Zaune aus.

„Schaut," sprach die fromme Liese,
„Schaut, Kinderlein, auf diese
Noch kleine Lämmlein hin!
Seht, vor sie niederliegen,
Wie sie die Kniee biegen,
Und erst ein Weilchen knien.
Thut auch, wie ihr da sehet,
Vor ihr zur Ruhe gehet —
Kniet erst zum Beten hin!"

———

Der Wasserkrug.

Bedeckt mit Nacht von Fels und Wald
Stand eine Binsenhütte!
Hier wohnt' ein Klausner, grau und alt,
In frommer Brüder Mitte.

Ihn kränket das, ihn ärgert dies,
Was seine Brüder thaten;
Zuletzt er gar die Klaus' verließ —
So sehr die Brüder baten!

In ferner Berge Felsenbauch
Er bald ein Eckchen findet;
Sein Tisch ist Stein, das Sitzchen auch —
Sein Lämpchen er anzündet.

Er schläft auf Moos, steht munter auf,
Fühlt sich wie neugeboren —
Was glänzt dort aus dem Thal herauf?
Ein Quell, frisch wie gefroren.

Er steigt, den Krug im Arm, hinab,
Herauf mit heitern Blicken —
Er strauchelt — brummt — „Ha, alter Knab'!"
Da lag der Krug in Stücken.

Zorn röthet ihm das Angesicht,
Sein Aug' schießt Feuerstrahlen,
In manchen Fluch sein Mund ausbricht,
Sein Herz fühlt Höllenqualen.

Schön ist's ringsum, die Luft weht frisch,
Die Sonne scheint so heiter,
Die Vögel singen im Gebüsch,
Thau netzet Laub und Kräuter.

Er sieht es nicht, er hört es nicht,
Ihn fliehen Ruh' und Freuden;
Beschämt spricht er: „Der Ort thut's nicht —
Im Herz wohnt Freud' und Leiden."

Er kehrt in sich, er kehrt zurück
In seiner Brüder Hütte,
Bekämpfet sich, fühlt Ruh' und Glück
Wie in der Engel Mitte.

Ein Paar Nachtstückchen.

1. Das Mondlicht.

Der Mond schien mild und helle
Durchs enge Fensterlein
In Bennos kleine Zelle
Mit vollem Licht herein —
Das graue Haupt des Alten,
Der Wände falbes Moos,
Des braunen Kleides Falten
Mit Silberglanz umgoß.

„O Mond, du wärst wohl nimmer,“
Spricht er, „so hell und rein;
Würd' nicht der Sonne Schimmer
Dir Licht und Glanz verleih'n!
Zu Gott, des Lichtes Quelle,
Sey stets mein Geist gekehrt,
Dann wird er mild und helle
Von Gottes Licht verklärt.“

2. Die Nachtlampe.

Der fromme Vater Bruno wacht,
Vergnügt in seinem Gotte,
Einst bis zur späten Mitternacht
In dunkler Felsengrotte;
Sanft röthet seiner Lampe Licht
Der Höhle rauhe Wände,
Des frommen Alten Angesicht
Und die erhob'nen Hände.

Mit trübem, wehmuthsvollem Sinn,
Voll ernster Grabgedanken,
Sieht er das Flämmchen her und hin
Am zarten Fädchen wanken;
„Ach, Lichtchen — fängt er endlich an —
Dein Zittern, Zucken, Beben,
Das jedes Lüftchen enden kann,
Ist — Bild von unserm Leben."

Die Edelsteine.

Drei Edelfräulein hold und zart,
Besahen einst voll Freude,
Nach junger Frauenzimmer Art,
Ihr künftig Brautgeschmeide.
Der hellen Steine bunter Glanz
Bezauberte die Mädchen ganz.

Die Mutter spricht: „Gefallen euch
Die schönen Edelsteine?
Wohl spielen sie sehr Feuer=reich,
Zumal am Sonnenscheine;
Doch sagt, ihr Kinder, welcher Stein
Mag wohl der allerschönste seyn?"

Da zeigt sogleich auf den Saphir
Das Fräulein Adelinde;
„Der ist's, den ich vor allen hier
Mit Recht am schönsten finde;
Kein freundliches Vergißmeinnicht
Glänzt mit so schönem blauem Licht!"

„Wohl," spricht die Mutter, „dieser Stein,
Aus Himmelblau gewebet,
Soll uns ein Bild des Glaubens seyn,
Der uns zum Himmel hebet:
Der Glaube, dieses Himmelskind,
Er nur macht himmlisch uns gesinnt."

„Ich schätze,“ Fräulein Minna spricht,
„Hier den Smaragd vor allen;
Wem sollt' sein sanftes grünes Licht
Am Besten nicht gefallen?
Er übertrifft, ich sag' es kühn,
Des jungen Frühlings schönstes Grün.“

„Der Hoffnung Farbe ist das Grün,“
Hört man die Mutter sagen;
„Der holden sanften Trösterin
In trüben Leidenstagen.
Was ist's, das uns hier aufrecht hält,
Als Hoffnung einer bessern Welt!“

„Seht,“ ruft Meline, „den Rubin
In rothem Glanze strahlen!
O nur der Schöpfer konnte ihn
So wunderherrlich malen!
Die Rose, die kaum aufgeblüht,
Der Morgen selbst nicht schöner glüht!“

Die Mutter spricht: „Dieß glüh'nde Roth —
Ein schönes Sinnbild zeiget
Der heil'gen Liebe, die zu Gott
Der Menschen Herzen neiget.
Nur dieser Liebe reine Glut
Macht wahrhaft selig, fromm und gut.“

„Doch,“ spricht sie, „hier ist noch ein Stein,
Den keine Farbe schmücket,
Der, fleckenlos und hell und rein,
Vor allen mich entzücket;
Er wird der Edelste genannt,
Der hochgepries'ne Diamant!“

„Er ist durchsichtig-klar wie Thau,
Und dennoch — seht ihr — flammen
Das schönste Roth und Grün und Blau
In ihm vereint beisammen —
Ja wohl mit blendendhellem Strahl
Des Regenbogens Farben all!“

„So finden, ist gleich diesem Stein
Die Seele ganz gereinigt,
Sich Glaube, Hoffnung, Liebe ein
Auf's Lieblichste vereinigt;
Ja gar an jeder Tugend reich
Wird sie den Engeln Gottes gleich!

„Ein Edelstein mag immerhin
Sehr schön am Finger glänzen;
Es soll ihr Haupt die Königin
Mit Diamanten kränzen;
Die Seele nur, die hell und rein,
Sie bleibt der schönste Edelstein.“

Lina.

Eine Legende von der Mutter am Spinnrädchen erzählt.

O horcht doch, wie draußen der Nordwind saust,
Und durch die entblätterten Bäume braust!
Wie ist's doch so lieblich im Winter itzt,
Wenn man so im traulichen Stüblein sitzt,
Im wärmenden Ofen das Feuer kracht,
Das Aempelein freundlich erhellt die Nacht!

Drum munter, ihr Mädchen da, klein und groß
Und spinnet mir wacker und flink drauf los!
Laßt rasch sich die schnurrenden Rädlein dreh'n,
So hören wir kaum mehr des Sturmes Weh'n!
Ein Mährchen beim Spinnrad verkürzt die Zeit,
Drum hört die Geschichte des Flachses heut.

Im einsamen Kämmerlein Lina saß
Und weinte die lieblichen Aeuglein naß,
Den Eltern, ach, fehlte bereits die Kraft,
Womit sich der Dürftige Nahrung schafft;
Die zärtliche Tochter schmerzt ihre Noth —
Sie klaget ihr Elend dem lieben Gott!

Da sinkt sie allmählig in süße Ruh',
Es schließt ihr der Schlummer die Augen zu.
Im Traume erscheinet der Jungfrau'n Zier —
Maria, die Mutter des Heilands, ihr;
Zehn Sterne von strahlendem Himmelslicht
Umglänzen ihr lächelndes Angesicht.

Sie trägt in der Rechte ein Kräutlein zart,
Von niedlichem Wuchse und feiner Art;
Die grünenden Blättlein netzt heller Thau,
Die Blümlein sind gleich ihrem Mantel blau.
„Dies Kräutlein," Maria spricht, „schafft dir Brod,
Arbeite nur fleißig und trau auf Gott."

Und sieh, in der Hand ihr die Blümlein hold
Schnell reifen zu Knöpflein so klar wie Gold;
Nach Anzahl der Sterne in ihrem Schein
Schließt jedes zehn niedliche Körnlein ein,
Sie streuet die Körnlein in's Gartenland —
Und lächelt noch einmal, und dann verschwand.

Die trauernde Lina getrost erwacht,
Der Morgen schon röthlich in's Fenster lacht,
Sie suchet und findet im Felde entzückt
Das Blümchen, des Bild sie im Traum erblickt,
Sie sammelt den Samen mit flinker Hand,
Und säet die Körnlein in's Gartenland.

Bald prangen die Beetchen gar freundlich grün,
Drauf sieht sie die bläulichen Blümlein blüh'n,
Jetzt stehn die Knöpflein zu Tausenden —
Die Eltern kopfschüttelnd die Pflanzung seh'n.
„Ach, Tochter, das Kräutlein gibt uns kein Brod,
Ach nimmermehr lindert es unsre Noth.“

Und Lina geht trauernd und bang zur Ruh',
Es schließ ihr der Schlummer die Augen zu.
Maria erscheint wieder hell und klar,
Umgeben von glänzender Engel Schaar —
Voll Freundlichkeit winket sie mit der Hand,
Die Engelein eilen zum Gartenland.

Hier pflücket die Kräutlein ein Engelknab',
Und jener dort streifet die Knöpflein ab;
Der trocknet die Halmen am Sonnenschein,
Der macht durch die Breche vom Holz sie rein,
Dort hechelt geschäftig ein lockig Paar —
Bald gleichet der Flachs ihrem gelben Haar.

An zierlichem Rädlein von Elfenbein,
An goldener Kunkel gar künstlich fein,
Maria mit Fingern so rein wie Wachs
Zum Faden jetzt drehet den reinen Flachs,
Und sieh da, der webenden Engel Hand
Zur Leinwand die Fäden geschickt verband.

Die trauernde Lina sehr froh erwacht
Den Eltern deß treue Beschreibung macht;
Der Vater, gar sinnig und viel gewandt,
Er bringet die Werkzeuge bald zu Stand;
Die Mutter mit Lina nun täglich spann,
Und was sie nur spinnen, das webt der Mann.

Schon thürmen sich Stücke auf Stücke auf,
Doch ist in den Stücken ein schlechter Kauf;
Ja, manche hochmüthige, eitle Frau
Verspottet der Leinwand bescheid'nes Grau.
Der Vater auf allerlei Farben fällt,
Ach aber von allen nicht Eine hält.

Die sorgsame Lina auf's Neue weint —
Maria zum dritten Mal ihr erscheint.
Sie trägt eine Lilie in der Hand,
Tief unter ihr dehnt sich, mit Tuch bespannt,
Weithin eine prangende grüne Au,
Dicht wimmelnd mit Blümchen gelb, roth und blau.

Die Heilige winkt mit dem Lilienstab —
Da rauschet der Regen mit Macht herab;
Sie winkt und aus goldenen Wolken bricht
Der kräftig strahlenden Sonne Licht,
Und Sonne und Regen die Leinwand bleicht,
Bis daß sie an Weiße der Lilie gleicht.

„Sieh, Lina,“ mit freundlichem Angesicht
Maria, die heilige Jungfrau, spricht:
„So krönet der Himmel den frommen Fleiß,
Und kleidet die Unschuld in reines Weiß.
Rein, lichthell, ohn' Flecken sey immerhin,
Gleich deinem Gewande — dein Herz und Sinn.“

„Noch wisse, damit es im Winter nicht
Beim nächtlichen Spinnen dir fehl' an Licht
Das Oel, das dem Samen des Leins entquillt,
Gar reichlich die Lampe des Armen füllt;
Auch machet, wills Rädlein nicht mehr recht geh'n,
Ein Tröpflein es schnellern Schwungs sich dreh'n!“

Voll Freudigkeit Lina vom Schlaf aufsteht,
Mit Leinwand beladen in Garten geht,
Begießet sie täglich mit treuem Fleiß,
Bald schimmert, o Wunder! sie blendend weiß.
Der staunende Wanderer meint, er seh'
Am glühenden Sommertag frischen Schnee.

Vor aller buntfarbiger Kleider Pracht
Wird Weiß nun der Jungfrauen Lieblingstracht;
Gar reichlicher Wohlstand krönt Lina's Haus,
Es stattet das Kräutlein sie herrlich aus —
Und schneeweiß gekleideter Jungfrau'nschaar
Begleitet bald Linen zum Traualtar.

Drum spinnet, ihr Mädchen, nun frisch drauf los,
So habt ihr auch Leinwand, seyd ihr einst groß.
Ein selber gesponnenes weißes Kleid
Ziert schöner als Purpur und Goldgeschmeid',
Doch Die, deren Herz stets in Unschuld schlägt,
Die Farbe der Unschuld mit Ehren trägt.

Die zwei Kränze.

Legende.

In der grünen Buchenlaube
Schlief voll Frömmigkeit und Glaube
Bei des Mondes hellem Schein
Rosa unter Thränen ein.

Noch, da schon ihr Aug' geschlossen,
Floß, wie Thau auf junge Rosen,
Auf die Wang' ein Thränlein hin,
Und es glänzt der Mond darin.

Ach! in ihrer armen Kammer
Wohnte Mangel, Noth und Jammer,
Manche heiße Thräne rann
Auf den Faden, den sie spann.

Gold und Perlen, Sammt und Seide
Manches köstliche Geschmeide,
Bot ein junger, reicher Mann
Ihr, sie zu verführen, an.

Trotz der Muhme, einer Alten,
Arm an Zähnen, reich an Falten,
Die ihr's einrieth, wies dies Glück
Rosa standhaft stets zurück.

Jetzt lag sie in süßen Träumen,
Und aus den gestirnten Räumen
Kam, von Himmelsglanz umstrahlt,
Eines Engels Lichtgestalt.

Zwei der Kronen — eine schlechte,
Rauh aus scharfem Dorngeflechte,
Eine schöne Rosenkron' —
Zeiget ihr der Himmelssohn.

„Fromme Rosa, gute Seele,"
Sprach er sanft und freundlich, „wähle
Von den beiden Kränzen hier
Einen zum Geschenke dir."

„Die hier nur nach Rosen trachten,
Werden dort in Dornen schmachten;
Dem, der hier kein Dörnlein flieht,
Dort die Rosenkrone blüht."

Rosa greift mit kühner Rechte
Nach dem starren Dorngeflechte,
Weist mit einem Heldenblick
Fest die Rosenkron' zurück.

Alle Rosen in dem Kranze
Strahlen schnell vom Himmelsglanze,
Und der Engel spricht bewegt:
„Dort bleibt er dir hinterlegt.“

Rosa's Leben war voll Mühen,
Doch, selbst aus den Dornen blühen
In der Erde Pilgerlauf,
Ihr schon Rosenknospen auf.

Der heilige Vitus.

Legende.

Ein holder Knabe, fast noch Kind,
Unschuldig, wie die Engel sind,
Reich an Verstand, an Güte reich,
An hohem Muthe Männern gleich
War Vitus — und was mehr noch ist,
So jung er war, er war ein Christ.

Zu ihm sprach von dem goldnen Thron'
Der Heiden Kaiser: „Sieh, mein Sohn,
Was du hier schau'st, ist alles dein,
Sieh Perlen, Gold und Edelstein,
Ein Purpurkleid, ein Demantstern —
Nur lästre Jesum, deinen Herrn!"

„Pfui, Kaiser, pfui, verlang' das nicht!"
Mit edlem Ernst der Knabe spricht,
„Er ist mein Heiland, Herr und Gott,
Er litt für mich des Kreuzes Tod,
Er hat nur Gutes mir gethan —
Ihn bete ich von Herzen an."

„Ha, Bube," schallt das Donnerwort
Des Wütherichs, „erblickst du dort
Den ehrnen Topf, gefüllt mit Oel —
Kurz, ohne alles Zaudern wähl':
Hier Freud' und Lust, und Geld und Gut,
Da Todesqual in Flamm' und Glut."

Der junge Held voll Muthes spricht:
„Der Erde Güter acht' ich nicht!
Für Jesum Christum meinen Herrn,
Leid' ich die Qual des Todes gern;
Der Tod ist nur ein Augenblick,
Doch ewig währt des Himmels Glück."

Der Kaiser winkt — ein Henkersknecht
Legt rüstig Reis und Holz zurecht,
Schon wirbelt schwarzer Rauch empor
Und Feuerglanz blitzt draus hervor,
Und in dem Kessel — seht, ach seht! —
Der holde, zarte Knabe steht."

Das bleiche Volk ihn laut beklagt,
Doch er — er bleibet unverzagt,
Das heiße Oel wallt siedend auf! —
Er blickt zum Himmel fromm hinauf,
Die Hände faltend, rufet er:
„Nimm meinen Geist zu Dir, o Herr!"

Er stirbt — und von des Himmels Höh'n
Kommt schimmernd, freundlich, festlich schön,
Wie helles Morgenroth im Mai,
Ein Engel Gottes schnell herbei,
Mit Palmenzweig und Strahlenkron',
Und führet ihn zu Jesu Thron.

Frohlockend und mit Jubelschall
Begrüßten ihn die Engel all,
Und Jesus von dem Throne sprach:
„Du folgtest Mir getreulich nach,
Und littest willig Schmerz und Pein —
Nun sind auch meine Freuden dein."

Der heilige Martin.

Legende.

Ein junger, edler Krieger ritt
Auf schnellem, muth'gem Rosse
Im Krieges-Dienst mit scharfem Schritt
Nach einem fernen Schlosse;
Bedeckt mit Schnee war Berg und Thal,
Vom Frost der Boden hart wie Stahl,
Mit Macht der Hufschlag schallte
Und weithin wiederhallte.

Der Nordwind pfeift durch Strauch und Ast
Erfüllt mit weißen Flocken,
Saust in dem Helmbusch sonder Rast
Und um die goldnen Locken;
An Helm und Schild setzt Eis sich an,
Der dichte Purpurmantel kann,
So reich er auch an Falten,
Kaum mehr den Frost abhalten.

Sieh da — ein armer, schwacher Greis,
Fast ohne Kleid und Decke,
Sitzt auf dem Boden, hart von Eis,
Nächst der bereiften Hecke;
Und strecket — ach, daß Gott erbarm'! —
Den langen, nackten, hagern Arm
Lautflehend ihm entgegen,
Sein Mitleid zu erregen.

Der Ritter hält den Rappen an,
Vom Mitgefühl ergriffen,
Und zieht, so schnell er immer kann,
Sein Schwert, erst frisch geschliffen,
Theilt seinen Mantel in zwei Stück',
Und reicht mit Thränen in dem Blick
Die Hälfte voll Erbarmen
Dem fast erstarrten Armen.

„Da, Alter," spricht der junge Held,
„Schütz' vor dem Frost dein Leben,
Gern wollt' ich dir, hätt' ich noch Geld,
Den letzten Heller geben.
Vertraue auf den lieben Gott,
Der rettet dich aus aller Noth!
Leb' wohl, ich darf nicht weilen,
Die Dienstpflicht heißt mich eilen!"

Er gab dem schnellen Roß den Sporn
Und ritt vergnügt und heiter
Durch Berg und Thal, und Busch und Dorn
Im halben Mantel weiter.
Beinah' erstarrt sprengt er in's Schloß,
Doch ihn verlacht der Krieger Troß;
Nicht Einen zählt die Rotte,
Der nicht des Mantels spotte.

So sehr man seine That verlacht —
Ihm macht das wenig Kummer,
Er geht, da es bald Mitternacht,
Zu laben sich am Schlummer —
Doch schließet er die Augen kaum,
So tröstet ihn ein holder Traum,
Der himmlisch ihn entzücket
Und Lebens lang erquicket.

Umstrahlt von wunderbarem Licht,
Von Engeln rings umgeben,
Die mit gesenktem Angesicht
Auf goldnen Wolken schweben,
Sieht — unaussprechlich hold und schön
Er seinen Herrn und Heiland steh'n,
Verklärt von Gottes Klarheit,
Voll Anmuth und voll Wahrheit.

Und sieh — ein purpurroth Gewand
Des Heilands Leib umhüllet;
Das, unserm Krieger wohlbekannt,
Mit Freude ihn erfüllet;
Sein heitrer froh = erstaunter Blick
Erkennt darin des Mantels Stück,
Das er auf seiner Reise
Geschenkt dem armen Greise.

„Seht," spricht der Herr zur Engelschaar,
Und auf den Mantel deutet,
„Mit diesem leide hat fürwahr
Mich Martin heut bekleidet;
Was er dem Armen dort gethan,
Nehm' Ich als Mir geschehen an —
Als Richter aller Welten
Werd' Ich ihm's einst vergelten."

„Sieh, Lina," mit freundlichem Angesicht
Maria, die heilige Jungfrau, spricht:
„So krönet der Himmel den frommen Fleiß,
Und kleidet die Unschuld in reines Weiß.
Rein, lichthell, ohn' Flecken sey immerhin,
Gleich deinem Gewande — dein Herz und Sinn."

„Noch wisse, damit es im Winter nicht
Beim nächtlichen Spinnen dir fehl' an Licht
Das Oel, das dem Samen des Leins entquillt,
Gar reichlich die Lampe des Armen füllt;
Auch machet, wills Rädlein nicht mehr recht geh'n,
Ein Tröpflein es schnellern Schwungs sich dreh'n!"

Voll Freudigkeit Lina vom Schlaf aufsteht,
Mit Leinwand beladen in Garten geht,
Begießet sie täglich mit treuem Fleiß,
Bald schimmert, o Wunder! sie blendend weiß.
Der staunende Wanderer meint, er seh'
Am glühenden Sommertag frischen Schnee.

Vor aller buntfarbiger Kleider Pracht
Wird Weiß nun der Jungfrauen Lieblingstracht;
Gar reichlicher Wohlstand krönt Lina's Haus,
Es stattet das Kräutlein sie herrlich aus —
Und schneeweiß gekleideter Jungfrau'nschaar
Begleitet bald Linen zum Traualtar.

Drum spinnet, ihr Mädchen, nun frisch drauf los,
So habt ihr auch Leinwand, seyd ihr einst groß.
Ein selber gesponnenes weißes Kleid
Ziert schöner als Purpur und Goldgeschmeid',
Doch Die, deren Herz stets in Unschuld schlägt,
Die Farbe der Unschuld mit Ehren trägt.

Die zwei Kränze.

Legende.

In der grünen Buchenlaube
Schlief voll Frömmigkeit und Glaube
Bei des Mondes hellem Schein
Rosa unter Thränen ein.

Noch, da schon ihr Aug' geschlossen,
Floß, wie Thau auf junge Rosen,
Auf die Wang' ein Thränlein hin,
Und es glänzt der Mond darin.

Ach! in ihrer armen Kammer
Wohnte Mangel, Noth und Jammer,
Manche heiße Thräne rann
Auf den Faden, den sie spann.

Gold und Perlen, Sammt und Seide
Manches köstliche Geschmeide,
Bot ein junger, reicher Mann
Ihr, sie zu verführen, an.

Trotz der Muhme, einer Alten,
Arm an Zähnen, reich an Falten,
Die ihr's einrieth, wies dies Glück
Rosa standhaft stets zurück.

Jetzt lag sie in süßen Träumen,
Und aus den gestirnten Räumen
Kam, von Himmelsglanz umstrahlt,
Eines Engels Lichtgestalt.

Zwei der Kronen — eine schlechte,
Rauh aus scharfem Dorngeflechte,
Eine schöne Rosenkron' —
Zeiget ihr der Himmelssohn.

„Fromme Rosa, gute Seele,"
Sprach er sanft und freundlich, „wähle
Von den beiden Kränzen hier
Einen zum Geschenke dir."

„Die hier nur nach Rosen trachten,
Werden dort in Dornen schmachten;
Dem, der hier kein Dörnlein flieht,
Dort die Rosenkrone blüht."

Rosa greift mit kühner Rechte
Nach dem starren Dorngeflechte,
Weist mit einem Heldenblick
Fest die Rosenkron' zurück.

Alle Rosen in dem Kranze
Strahlen schnell vom Himmelsglanze,
Und der Engel spricht bewegt:
„Dort bleibt es dir hinterlegt."

Rosa's Leben war voll Mühen,
Doch, selbst aus den Dornen blühen
In der Erde Pilgerlauf,
Ihr schon Rosenknospen auf.

Der heilige Vitus.

Legende.

Ein holder Knabe, fast noch Kind,
Unschuldig, wie die Engel sind,
Reich an Verstand, an Güte reich,
An hohem Muthe Männern gleich
War Vitus — und was mehr noch ist,
So jung er war, er war ein Christ.

Zu ihm sprach von dem goldnen Thron'
Der Heiden Kaiser: „Sieh, mein Sohn,
Was du hier schau'st, ist alles dein,
Sieh Perlen, Gold und Edelstein,
Ein Purpurkleid, ein Demantstern —
Nur lästre Jesum, deinen Herrn!"

„Pfui, Kaiser, pfui, verlang' das nicht!"
Mit edlem Ernst der Knabe spricht,
„Er ist mein Heiland, Herr und Gott,
Er litt für mich des Kreuzes Tod,
Er hat nur Gutes mir gethan —
Ihn bete ich von Herzen an."

„Ha, Bube," schallt das Donnerwort
Des Wütherichs, „erblickst du dort
Den ehrnen Topf, gefüllt mit Oel —
Kurz, ohne alles Zaudern wähl':
Hier Freud' und Lust, und Geld und Gut,
Da Todesqual in Flamm' und Glut."

Der junge Held voll Muthes spricht:
„Der Erde Güter acht' ich nicht!
Für Jesum Christum meinen Herrn,
Leid' ich die Qual des Todes gern;
Der Tod ist nur ein Augenblick,
Doch ewig währt des Himmels Glück."

Der Kaiser winkt — ein Henkersknecht
Legt rüstig Reis und Holz zurecht,
Schon wirbelt schwarzer Rauch empor
Und Feuerglanz blitzt draus hervor,
Und in dem Kessel — seht, ach seht! —
Der holde, zarte Knabe steht."

Das bleiche Volk ihn laut beklagt,
Doch er — er bleibet unverzagt,
Das heiße Oel wallt siedend auf! —
Er blickt zum Himmel fromm hinauf,
Die Hände faltend, rufet er:
„Nimm meinen Geist zu Dir, o Herr!"

Er stirbt — und von des Himmels Höh'n
Kommt schimmernd, freundlich, festlich schön,
Wie helles Morgenroth im Mai,
Ein Engel Gottes schnell herbei,
Mit Palmenzweig und Strahlenkron',
Und führet ihn zu Jesu Thron.

Frohlockend und mit Jubelschall
Begrüßten ihn die Engel all,
Und Jesus von dem Throne sprach:
„Du folgtest Mir getreulich nach,
Und littest willig Schmerz und Pein —
Nun sind auch meine Freuden dein."

Der heilige Martin.

Legende.

Ein junger, edler Krieger ritt
Auf schnellem, muth'gem Rosse
Im Krieges=Dienst mit scharfem Schritt
Nach einem fernen Schlosse;
Bedeckt mit Schnee war Berg und Thal,
Vom Frost der Boden hart wie Stahl,
Mit Macht der Hufschlag schallte
Und weithin wiederhallte.

Der Nordwind pfeift durch Strauch und Ast
Erfüllt mit weißen Flocken,
Saust in dem Helmbusch sonder Rast
Und um die goldnen Locken;
An Helm und Schild setzt Eis sich an,
Der dichte Purpurmantel kann,
So reich er auch an Falten,
Kaum mehr den Frost abhalten.

Sieh da — ein armer, schwacher Greis,
Fast ohne Kleid und Decke,
Sitzt auf dem Boden, hart von Eis,
Nächst der bereiften Hecke;
Und strecket — ach, daß Gott erbarm'! —
Den langen, nackten, hagern Arm
Lautflehend ihm entgegen,
Sein Mitleid zu erregen.

Der Ritter hält den Rappen an,
Vom Mitgefühl ergriffen,
Und zieht, so schnell er immer kann,
Sein Schwert, erst frisch geschliffen,
Theilt seinen Mantel in zwei Stück',
Und reicht mit Thränen in dem Blick
Die Hälfte voll Erbarmen
Dem fast erstarrten Armen.

„Da, Alter," spricht der junge Held,
„Schütz' vor dem Frost dein Leben,
Gern wollt' ich dir, hätt' ich noch Geld,
Den letzten Heller geben.
Vertraue auf den lieben Gott,
Der rettet dich aus aller Noth!
Leb' wohl, ich darf nicht weilen,
Die Dienstpflicht heißt mich eilen!"

Er gab dem schnellen Roß den Sporn
Und ritt vergnügt und heiter
Durch Berg und Thal, und Busch und Dorn
Im halben Mantel weiter.
Beinah' erstarrt sprengt er in's Schloß,
Doch ihn verlacht der Krieger Troß;
Nicht Einen zählt die Rotte,
Der nicht des Mantels spotte.

So sehr man seine That verlacht —
Ihm macht das wenig Kummer,
Er geht, da es bald Mitternacht,
Zu laben sich am Schlummer —
Doch schließet er die Augen kaum,
So tröstet ihn ein holder Traum,
Der himmlisch ihn entzücket
Und Lebens lang erquicket.

Umstrahlt von wunderbarem Licht,
Von Engeln rings umgeben,
Die mit gesenktem Angesicht
Auf goldnen Wolken schweben,
Sieht — unaussprechlich hold und schön
Er seinen Herrn und Heiland steh'n,
Verklärt von Gottes Klarheit,
Voll Anmuth und voll Wahrheit.

Und sieh — ein purpurroth Gewand
Des Heilands Leib umhüllet;
Das, unserm Krieger wohlbekannt,
Mit Freude ihn erfüllet;
Sein heitrer froh-erstaunter Blick
Erkennt darin des Mantels Stück,
Das er auf seiner Reise
Geschenkt dem armen Greise.

„Seht," spricht der Herr zur Engelschaar,
Und auf den Mantel deutet,
„Mit diesem leibe hat fürwahr
Mich Martin heut bekleidet;
Was er dem Armen dort gethan,
Nehm' Ich als Mir geschehen an —
Als Richter aller Welten
Werd' Ich ihm's einst vergelten."

Der heilige Nikolaus.

Legende.

„Komm, Mutter, bring' das Licht herein!
Die Sonne ist hinunter;
Die dunkle Nacht bricht endlich ein —
O halt dein Wort jetzunder!
Erzähl' vom heil'gen Nikolaus,
Und theile dann Geschenke aus;
Er bringt so schöne Gaben
Den Mädchen und den Knaben!"

Die Mutter bringt sogleich das Licht,
Willfahrend gern der Bitte,
Und setzt mit lächelndem Gesicht
Sich in der Kinder Mitte.
Der Lampe Glanz beleuchtet klar
Der holden Kleinen muntre Schaar;
Die Mutter, gut und weise,
Blickt froh umher im Kreise.

„Es war einmal,“ fängt sie jetzt an,
„Ein reicher Herr von Adel;
Herr Woldemar, ein braver Mann,
Trotz seiner Feinde Tadel.
Auch seine Töchter alle drei,
Sie waren fromm, geschickt dabei,
Von kindlichem Gemüthe
Und hold wie Rosenblüthe.

Der Feind raubt' ihnen Hab und Gut,
Und steckt' ihr Schloß in Flammen;
Verscheucht von wilder Krieger Wuth,
Entfloh'n sie all zusammen.
Die Töchter und der Vater zieh'n
In eine ferne Gegend hin,
Und leben dort voll Jammer
In einer schlechten Kammer.

Den Vater macht das Elend krank;
Er hat nur Stroh zum Bette,
Kein Arzt fand sich, der einen Trank
Für ihn verschrieben hätte.
Der arme Kranke, lieber Gott,
Er hatte kaum das trockne Brod!
Die zarten Fräulein meinen
Fast zu vergeh'n vor Weinen.

Allein der kranke Vater spricht,
Und faltet fromm die Hände:
„Ihr guten Kinder, weinet nicht,
Bald nimmts mit mir ein Ende!
Ich alter Mann sink' bald hinab
Zu eurer Mutter in das Grab —
Und theil' nach diesen Leiden
Mit ihr des Himmels Freuden."

„Doch wie wird es euch Waisen geh'n
In eurer zarten Jugend?
Ach Niemand ist, euch beizusteh'n —
Zu schützen eure Tugend!
Ach einer falschen Schlange gleich
Bedrohet die Verführung euch!
O Gott! wollst dieser Armen
Dich väterlich erbarmen!"

Es war bereits um Mitternacht,
Da klopft man an dem Laden;
Kaum hat ein Fräulein aufgemacht —
„Gott sey mit uns in Gnaden!" —
So flieget etwas, wie ein Stein,
Zum offnen Laden schnell herein —
Doch auf dem Boden rollte
Ein Beutel schwer von Golde!

Der Vater ruft: „Du guter Gott,
Du hast mein Fleh'n erhöret,
Und in der allergrößten Noth
Uns reiche Hülf' gewähret!"
Die Töchter sinken auf die Knie,
Und freudeweinend danken sie;
In ihren nassen Blicken
Glänzt Freude und Entzücken.

Die Fräulein nun, geschäftig froh,
Für ihren Vater sorgen;
Im weichen Bette statt auf Stroh
Erblickt ihn schon der Morgen.
Die Eine ruft den Arzt herbei,
Die Andre holt die Arzenei,
Die Dritte steht am Heerde,
Daß ihm bald Labung werde.

Die treue Pflege gibt dem Greis
Bald wieder neue Kräfte;
Schön ordnete der Fräulein Fleiß
Die häuslichen Geschäfte.
Der bravste Edelmann im Land,
Bewarb sich bald um Emmas Hand;
Es folgen auf die Leiden
Des Hochzeitfestes Freuden!

Doch seufzet Woldemar zu Gott
Schon an dem nächsten Morgen:
„Ach könnt' ich noch vor meinem Tod'
Mein zweites Kind versorgen!
O Gott, schick nochmals Hülfe her,
Sonst weiß ich keine Hülfe mehr —
Ich hab' so viel gegeben,
Und selbst kaum mehr zu leben!"

Die beiden Fräulein bald darauf
In später Nacht noch spinnen;
Da ruft man: „Macht den Laden auf,
Ihr Kinderlein da drinnen!"
Kaum war der Laden aufgethan,
So wirft ein unbekannter Mann
Schon wieder Geld ins Zimmer —
Und schon seh'n sie ihn nimmer.

Die Fräulein achten dieses Glück
Als ein Geschenk von Oben;
Sie danken mit entzücktem Blick
Dem guten Geber droben.
Die holde Bertha wurde bald
Die Braut des Ritters Theobald;
Der Vater folgt dem Paare
Voll Freude zum Altare.

Da fleht bei sich der alte Mann:
„O Gott, noch eine Bitte!
Sorg', wie du es für Zwei gethan,
Auch für der Töchter Dritte!
Nimm diesen Sorgenstein mir ab,
Dann schrecket mich nicht Tod und Grab; —
O dann will ich mit Freuden
Zu meinen Vätern scheiden!"

Einst wachet er bei Mondenlicht
Vertieft in frommes Flehen;
Ein Mann mit holdem Angesicht
Läßt sich am Fenster sehen —
Der wirft zum offnen Fensterlein
Zum dritten Male Geld herein,
Und schnell war er verschwunden
Und nirgends mehr gefunden.

Der Vater nimmt das Geld erfreut,
Für einen würd'gen Gatten
Das jüngste Fräulein, Adelheid,
Nun auch noch auszustatten.
Der frühern Ehen jedes Paar
Erscheinet auch am Traualtar,
Und dann beim Hochzeitmahle,
Im kerzenhellen Saale.

„Doch wer war jener fremde Mann,
Der unser Glück gegründet?
Fängt jetzt der alte Vater an,
Wer ists, der ihn ausfindet —
Den Menschenfreund voll Edelmuth,
Der so im Stillen Gutes thut?
Ach unsre Herzen brennen
Vergebens ihn zu kennen!“

Der Vater kommt im zehnten Jahr
Zur Hauptstadt in dem Lande;
Er sieht den Bischof am Altar
Im heiligen Gewande;
Und kennt sogleich das Angesicht,
Das Er einst sah bei Mondenlicht,
An den so edlen Zügen
Mit himmlischem Vergnügen.

Sogleich berufet Woldemar,
Den Lieb und Dank entflammen,
Der Töchter, Söhne, Enkel Schaar
Durch Boten schnell zusammen;
Und zu dem frommen Bischof führt
Er alle inniglich gerührt.
Sie fallen ihm zu Füßen
Und tausend Thränen fließen.

Der fromme edle Bischof spricht
Mit ruhiger Geberde;
„Ich that bloß meine Christenpflicht —
Erhebt euch von der Erde!
Was rühmt ihr mich geringen Mann?
Nur Gott im Himmel betet an;
Er, Er nur kann uns retten
Aus allen unsern Nöthen!"

„Der Unschuld drohet viel Gefahr
In dieser Welt voll Mängel;
Ein wahrer Christ sey immerdar
Für sie ein guter Engel.
Der Erde Güter gab uns Gott
Zu lindern seiner Kinder Noth;
Wer anders sie verwendet —
Seh' zu, wie es einst endet!"

Der Bischof war Sankt Nikolaus,
Zu dessen Angedenken
Wir Eltern jedes Kind im Haus
Noch heut' zu Tag beschenken.
Und weil er heimlich und bei Nacht
Die milden Gaben stets gebracht,
So werden sie euch eben
Auf solche Art gegeben.

Habt, Kinder, jenem Fräulein gleich,
Die Eltern stets in Ehren,
So wird der liebe Gott auch euch
Des Guten viel bescheeren;
Ja seyd, wie Nikolaus, stets gut,
Barmherzig, mild, voll Edelmuth —
So wird nach diesem Leben
Euch Gott den Himmel geben.

Der Held ohne Furcht und ohne Tadel.

Legende.

Seht ihr dort überm grünen Thal,
Das Fels und Wald umkränzen,
Im purpurrothen Abendstrahl
Das alte Bergschloß glänzen?
Hoch ragten in der Vorzeit Pracht
Die Thürme aus der Schattennacht
Fast tausendjähr'ger Eichen,
Die an die Wolken reichen.

Dort wohnte in uralter Zeit
Fromm wie ein heil'ger Engel,
Das fromme Fräulein Adelheid,
In Unschuld sonder Mängel;
Sie war in ihrem gelben Haar,
Mit ihren Aeuglein hell und klar,
An Schönheit, Sanftheit, Milde
Ein himmlisches Gebilde.

Doch mied das Schloß der Wanderer
Mit flüchtig-scheuem Schritte,
Das Land umher lag wüst und leer,
Entvölkert jede Hütte;
Und Disteln, Dorn und Unkraut nur
Bedeckten die verlaßne Flur,
Des Schlosses stumme Mauern,
Sie schienen selbst zu trauern.

Denn in des Thales tiefem Grund
Ließ zu der Menschen Grauen
Mit hungrigem stets offnem Schlund
Ein Ungethüm sich schauen;
Vom Kopfe bis zum Schlangenschwanz
Bedeckt mit grünen Schuppen ganz,
Und tausend Zähn' im Rachen —
Man nannt' es einen Drachen.

Des Fräuleins Vater auf dem Schloß,
Ein kühner Held im Kriegen,
Hats wohl gewagt auf hohem Roß
Das Unthier zu besiegen;
Doch in die Schuppen fest wie Stein
Drang weder Schwert noch Lanze ein —
Vom Ungeheu'r zerrissen,
Mußt er das Wagstück büßen.

Die Mutter, ach, von Jammer krank,
Lag abgezehrt und hager,
Verschmähend Trost und Speis' und Trank
Auf ihrem Krankenlager;
Das arme Fräulein weint und wacht
An ihrem Bette Tag und Nacht,
Und möchte gern das Leben
Für ihre Mutter geben.

Mit dürrer Zunge, heiß wie Glut,
Sprach einst die Kranke: „Bringet
Mir von des Heilquells kühler Fluth,
Die an dem Berg entspringet!“
Die Mägde steh'n vom Wort erschreckt —
Von allen sich nicht eine regt,
Denn, ach, der grause Drache
Hält bei dem Brunnen Wache.

Das Fräulein beut dem Schrecken Trutz,
Der ihr fast lähmt die Glieder,
Empfiehlt sich Gottes treuem Schutz
Und eilt zur Quelle nieder;
Die steilen Staffeln ohne Zahl
Gehau'n in Felsen hart wie Stahl,
Bald rechts, bald links sich wenden
Und nächst dem Brünnlein enden.

In einen hohlen Felsenstein
Des Quellchens Silber quillet;
Schnell tauchet sie ihr Krüglein ein
Und es bis oben füllet.
Doch weh — in naher Höhle Grund
Hebt sich der Drach' mit offnem Schlund,
Und glutroth aus dem dunkeln
Geklüft' die Augen funkeln.

Urplötzlich stürzt das Thier hervor —
Sie kann nicht mehr entfliehen,
Zum Himmel blickt sie noch empor
Und rufet auf den Knien:
„Erbarme Dich, Du guter Gott,
Erbarm' Dich meiner Mutter Noth;
Ach, werde ich zerrissen,
Wird sie verschmachten müssen.“

Doch horch — sie hörts mit Einem Mal
Wie ferne Donner hallen,
Getroffen wie von Blitzes Strahl
Sieht sie den Drachen fallen.
Ein Hufschlag war der Donnerhall
Der Blitz — des Speeres blanker Stahl,
Von Rittershand dem Drachen
Geschleudert in den Rachen.

Ha, wie das Thier vor Schmerz und Wuth
Sich bäumt und krümmt und schmieget,
Und endlich todt in einer Fluth
Von schwarzem Blute lieget.
Der edle, hohe Rittersmann,
Mit goldner Rüstung angethan,
Nun von dem Schimmel steiget,
Und zierlich sich verneiget.

„Gott grüß Euch," fing das Fräulein an,
Der noch die Kniee beben,
„Euch, edler, guter, tapfrer Mann,
Verdanke ich mein Leben!"
„Dankt Gott," sprach er, „durch Gottes Macht
Hab' ich das Unthier umgebracht!
Gott hat Eu'r Fleh'n erhöret
Und mir den Sieg gewähret."

Der Ritter knüpft sein treues Roß
An eine alte Fichte,
Und führt das Fräulein auf das Schloß
Mit ruhigem Gesichte.
Die Mutter nimmt den frischen Trank;
Aus ihren Blicken glänzet Dank —
Des Heilquells Kräfte geben
Gar bald ihr neues Leben.

„Ach, Ritter, Ihr entreißt, nach Gott,“
Sprach sie gerührt zu Thränen,
„Mich arme Frau dem nahen Tod,
Mein Kind des Drachen Zähnen.
O sagt, wie ich's euch lohnen kann!
Ich wäre, wenn ihr, edler Mann,
Mein Schwiegersohn wollt werden,
Die Glücklichste auf Erden.“

Drob wird das Fräulein todtenbleich —
Die nassen Blicke sinken
Auf ihren Ring von Steinen reich,
Die hell wie Sternlein blinken.
„Dem,“ schluchzt sie, „der den Ring mir gab,
Läg' er auch schon im kühlen Grab,
Dem einzig nur bewahre
Ich Treue bis zur Bahre.“

„Mein Fräulein,“ sprach der Rittersmann,
O höret auf zu weinen;
Gott wird mit Eurem Adelstan
In Bälde Euch vereinen.
Was Eurer Mutter Ihr gethan,
Das lohnt Euch Gott durch diesen Mann —
Er wird, wie ich vernommen,
Noch diesen Abend kommen.“

Und als der Rittersmann noch sprach,
Da tönten die Trompeten,
Des Schlosses Zugbrück mit Gekrach
Sank rasselnd in den Ketten;
Es kam der fromme Adelstan
Aus dem gelobten Lande an;
O welch ein Wiedersehen,
Nach so viel Schmerz und Wehen!

Der Ritter, der so keck und kühn,
Erhielt des Fräuleins Leben,
Und — was noch mehr — mit edlem Sinn
Dem Freunde sie gegeben,
Begleitet noch das holde Paar
Zum buntbekränzten Traualtar,
Und sprengt dann froh und heiter
Auf seinem Schimmel weiter.

Die Freudenpost: „Der Drach' ist todt!"
Geht schnell von Mund zu Munde,
Und Alles dankt und lobet Gott
Viel Meilen in die Runde;
Mit Freudenthränen in dem Blick
Kehrt das verscheuchte Volk zurück —
Das Schloß steht hoch in Mitten
Beglückter froher Hütten.

Der Ritter ward nach seinem Tod
Den Heil'gen beigezählet,
Vom Landmann nach dem lieben Gott
Zum Schutzpatron erwählet.
In mancher Kirche prangt sein Bild,
Mit Schwert und Lanze, Helm und Schild;
Der Schimmel nebst dem Drachen
Wird es euch kenntlich machen.

Vorzüglich ward der edle Held
Ohn' Furcht und ohne Tadel,
Gar hoch verehrt vor aller Welt
Vom deutschen Ritteradel.
Wo nur ein Sohn die Welt erblickt,
Da sprach der Vater hochentzückt:
„Den edlen Mann zu preisen,
Muß er mir Georg heißen!"

Sankt Menrad.

Tief in einer stillen Wüste,
Dort im lieben Schweizerland,
Steht ein alterndes Kapellchen
Nebst dem moosbewachs'nen Zellchen
An der rauhen Felsenwand.

In der kleinen Klause lebte
Vor uralter, grauer Zeit
Menrad mit den Silberhaaren,
Reich an Tugend und an Jahren,
In dem Ruf der Heiligkeit.

Wenn noch kaum die Morgenröthe
Durch die Tannengipfel drang,
Tönete schon laut und helle
In dem Thürmlein der Kapelle
Seines Glöckleins frommer Klang.

Gott weiht er den goldnen Morgen,
Kniete, himmelwärts den Blick,
Am Altare manche Stunde,
Sang auch oft mit frohem Munde
Gottes Lob — der Tugend Glück.

Drauf ging er in's kleine Gärtchen,
Grub es um mit eigner Hand,
Setzt' und tränkte manche Pflanze,
Bis der Mond mit hellem Glanze,
An dem dunkeln Himmel stand.

Saß dann in der Gartenlaube
An dem Tisch mit frommem Dank —
Aß genügsam, froh und heiter
Selbst gebaute Frücht' und Kräuter,
Und die Quelle war sein Trank.

Doch das liebste der Geschäfte
War ihm armer Wandrer Pfleg',
Herzenslust ihm, die Verirrten
In der Zelle zu bewirthen,
Sie zu führen auf den Weg.

Weit und breit im ganzen Lande
Ward als Vater er geehrt;
Mancher kam mit schwerem Herzen,
Fand hier Lind'rung seiner Schmerzen,
Ging getröstet und belehrt.

Selbst des wilden Waldes Thiere
Ehreten den Gottesmann,
Hüpften froh um ihn mit Schmeicheln,
Ließen wohl von ihm sich streicheln,
Blickten ihn so traulich an.

In des Winters rauhen Tagen
Kamen arme Vögelein
In die warme Zelle gerne,
Pickten hingestreute Kerne,
Flogen heimisch aus und ein.

Doch vor allen ein Paar Raben,
Fast als hätten sie Verstand,
Waren herzlich ihm gewogen,
Kamen an den Tisch geflogen,
Aßen zahm aus seiner Hand.

So floß, wie am nahen Felsen
Durch des Thälchens sanftes Grün
Sich ergoß die Silberquelle,
Still und ruhig, rein und helle,
Seine Lebenszeit dahin.

Einst vor Tages Anbruch kniete
Er vor dem Altar so da,
Auf dem, in der Jungfrau Armen,
Voller Huld und voll Erbarmen,
Man den Himmelsknaben sah.

Röthlich glänzt das holde Bildniß,
Von der Silberlamp' erhellt,
Die ein Ritter, dessen Wunden
Menrad liebevoll verbunden,
Einst dem Kirchlein zugestellt.

Während so der Alte betet,
Stürzt herein ein Räuberpaar;
Unter ihren Mörderhänden
Muß er, ach! sein Leben enden —
Blutbespritzt steht der Altar.

Mit der schweren Ampel schleichen
Scheu die Mörder sich davon —
Dem Gerichte zu entlaufen,
Und das Silber zu verkaufen,
Ihrer Mordthat Sündenlohn.

Aber horch, welch ein Gekrächze,
Das so schau'rlich Rache ruft!
Sieh, die treuen Raben eilen,
Schnell gleich abgedrückten Pfeilen,
Kläglich schreiend durch die Luft.

Wild die schwarzen Flügel schlagend,
Stürmen rauschend sie heran,
Und mit scharfgespitzten Krallen,
Und mit starken Schnäbeln fallen
Wüthend sie die Mörder an.

Fruchtlos trachten die zu fliehen,
Schutz zu suchen fern und nah',
Sieh, die Schreckensvögel weichen
Keinem Drohen, keinen Streichen —
Immer sind sie wieder da.

Armer Hirten Söhne wurden
Dieses Schauspiel bald gewahr;
„Seht des frommen Menrads Raben!“
Schreien die erschrocknen Knaben,
Und schon kommt der Hirten Schaar.

Fest mit starken Fäusten greifen
Sie das freche Mörderpaar,
Führen sie zu Menrads Zelle,
Finden dort in der Kapelle
Menrads Leichnam am Altar.

Wie versteinert steh'n die Hirten,
Todtenblässe im Gesicht;
Drauf im furchtbaren Gedränge
Führet ihre ganze Menge
Fort die Mörder vor Gericht.

Schnell, wie Gottes starker Donner
Schwer von Berg zu Berge hallt,
Breitet sich die Trauersage,
Schrecken, Angst und laute Klage
Rings umher durch Feld und Wald.

Sieh, der Landvogt, ernst und strenge
Sitzt schon auf dem Richterthron,
Rings umstürmt ihn Volksgetümmel,
Und an Gottes hohem Himmel
Siehet man die Raben schon.

Durch's Gedränge schleppt die Mörder
Jetzt die Hirtenschaar herbei,
Bringet vor die schwere Klage —
Wie zum Zeugniß der Aussage
Tönt der Raben Rachgeschrei.

Bleich und zitternd steh'n die Mörder,
Läugnen nicht den blut'gen Mord,
Staunend schweigt der Richter lange,
Stille harrt das Volk und bange —
Endlich — horcht! — nimmt er das Wort:

„Gott, Du bist!" — ruft er mit Eifer,
„Und gerecht ist dein Gericht!
Zittert heimliche Verbrecher,
Gott ist böser Thaten Rächer —
Ziehet alle einst an's Licht."

Schaudernd stand die bange Menge,
Tief durchdrang, gleich einem Pfeil,
Furcht sie vor dem höchsten Richter —
Und das Haupt der Bösewichter
Fiel, wie's Rechtens, unterm Beil.

Das gelbe Haar.

Eine Begebenheit aus Deutschlands Befreiungskriege.

„Das Vaterland ist in Gefahr,
Es naht das Heer der Franken;
Ein Elend droht — für immerdar
Ach ohne Maaß und Schranken!"
So scholl ein Ruf durch's ganze Land,
Zum Schwerte greift des Kriegers Hand,
Entschlossen Blut und Leben
Für's Vaterland zu geben.

Der Jüngling, schnell gerüstet, fleht
Noch um der Eltern Segen;
Der Mann, vom Weib sich reißend, geht —
Und stürzt dem Feind entgegen.
Die Kinder schrei'n und jammern laut,
Es weinen Mutter, Schwester, Braut —
Mit thränenvollen Blicken
Zu Gott Gebete schicken!

Der Krieg erschöpft des Geldes Quell;
Man kann's nicht mehr erschwingen!
Die Frauen und die Jungfrau'n schnell
Den Schmuck zum Opfer bringen.
Sie schonen Gold und Silber nicht —
Manch köstlich Kleinod kommt an's Licht,
Und muß mit vielen andern
Sogleich zur Münze wandern.

Ein armes Fräulein in der Stadt
Nur wußte nichts zu geben;
Ach, eine frühe Waise, hat
Sie selber kaum zu leben!
Sie war vor allen schön und hold,
Der Locken Fülle glich dem Gold;
Doch lebt bescheiden immer
Sie auf dem kleinen Zimmer.

Ihr blaues Aug' zum Himmel schaut
Für Volk und König bange,
Und manche helle Thräne thaut
Auf ihre Rosenwange.
„Noch nie fiel mir die Armuth schwer,
Allein nun drücket sie mich sehr,
Was soll ich doch beginnen?
Ach Gott, laß mich's ersinnen!“

Zur Scheere greift sie jetzt geschwind,
Ach seht — wie sich mit Freude,
Das gute, hochgesinnte Kind
Der Haare Schmuck abschneide!
Sie sagt der alten Dienerin:
„Verkauf dies Haar — und den Gewinn
Mußt du auf's Rathhaus tragen,
Doch, wer ihn gab nicht sagen.“

Allein des Fräuleins edle That,
Sie blieb nicht lang verborgen;
Es sprach davon die halbe Stadt
Schon an dem nächsten Morgen:
„Wer hätte sonst so schönes Haar?
Man weiß gar wohl, von wem es war!
O jede Zunge preise —
Die gute arme Waise!“

Ein Goldarbeiter hört's — und ihn
Faßt der Begeist'rung Feuer;
Er fliegt zum Haarekräusler hin,
Und zahlt das Haar sehr theuer.
„Nun,“ ruft er, „nun zur Arbeit schnell,
Es rühr' sich Meister und Gesell,
Daß bei zehn Tausend Ringen
Wir bald zu Stande bringen!“

Er schürt mit Macht der Esse Glut,
Er schmelzet Gold mit Eilen,
Entflammet der Gesellen Muth
Zum Hammern und zum Feilen.
Der ganze Tag, die halbe Nacht
Wird stets mit Arbeit zugebracht;
Man sieht der Ringe viele —
Allein zu welchem Ziele?

Das Beste fehlet noch fürwahr!
Nun muß in allen Ringen
Sich aus des Fräuleins gelbem Haar
Des Königs Namen schlingen.
Seht wie die Züge fein und zart
Ein glänzender Kristall verwahrt!
Ach wer sie nur erblicket,
Der wird davon entzücket!

Bekannt nunmehr der Künstler macht
Den Herren und den Frauen,
Was er mit Gott zu Stand gebracht;
Er fleht, das Werk zu schauen!
„Mir," spricht er, „werde kein Gewinn,
Was ich gewinne, geb' ich hin,
Seys viel nun oder wenig,
Zu dienen unserm König!"

Des Beifalls Jubel hörte man
Bald überall erschallen;
Was da der brave Mann ersann —
Wem sollt' es nicht gefallen?
Vom Morgen bis zum Abend spat
Sieht man die ganze Königstadt
Ins Haus des Künstlers dringen,
Sich zu verseh'n mit Ringen.

Wem je ein Herz im Busen schlägt
Wer seinen König ehret,
Der goldnen Ringe einen trägt —
Ihr Werth sich stündlich mehret.
Man kauft sie aus der zehnten Hand,
Dem König und dem Vaterland
Sich hülfreich zu erweisen,
Zu ungeheuern Preisen.

Jetzt wird die Freudenbotschaft: „Sieg!"
Mit Himmelslust vernommen;
Der König kehrt zurück vom Krieg —
Und läßt das Fräulein kommen.
Erröthend tritt sie vor den Thron;
Ihr ahnet nichts von einem Lohn,
Sie wagt vor bangem Beben,
Den Blick kaum zu erheben.

„Du liebes Kind,“ der König spricht,
„Von Allen, die da leben,
Hat Keine, auch die Reichste nicht,
So viel wie du gegeben.
Du gabst von deinem Haupt das Haar,
Gott segnete es wunderbar!
Die erste meiner Thaten
Sey nun — dich auszustatten.“

Und eine Thräne hell und schön
Erglänzt in seinen Blicken,
Und Alle, die im Saale steh'n,
Ergreifet Ein Entzücken.
„An König und an Vaterland
Knüpf' ewig uns der Liebe Band!“
Hört man den Saal erschallen —
Die Welt es wiederhallen!







Die kleine

Lautenspielerin.

Ein

Schauspiel mit Gesang

in fünf Aufzügen.

Personen.

Benno, ein alter Einsiedler.
Adelbert von Hohenfels, Ritter.
Marquard, dessen Knappe.
Mathilde, eine arme Edelfrau.
Agnes, ihre Tochter.
Ein Bauer.
Eine Bäuerin.
Georg, Röse, Lieschen, ihre Kinder.
Ein Hirtenknabe.
Ein Hirtenmädchen.

Der Schauplatz ist in drei verschiedenen Gegenden des Gebirgs.

Erster Aufzug.

Der Schauplatz stellt eine Einsiedelei im Gebirge vor, mit Gebüsch und Felsen umgeben. Gegen den Hintergrund sieht man eine alterthümliche Kapelle von edler Bauart, mit einem vergoldeten Kreuz auf dem Thürmchen; die Zelle des Einsiedlers von ähnlicher Bauart, dabei ein Gärtchen mit Blumen und blühendem Gesträuch. Auf einer Seite des Vordergrundes stehen ein Paar Obstbäume, unter denen sich ein kleiner Tisch nebst einigen Sitzen befindet; auf der andern Seite ein Baum, an dem eine Harfe hängt. Es ist Morgen. Ein dämmerndes Rosenlicht erhellt die Einsiedelei, die Felsen und Bäume, und geht erst nach und nach in die volle Beleuchtung über. Die Musik, in der sich vorzüglich Hirtenschallmeien hören lassen, dauert noch fort, nachdem der Vorhang aufgezogen. Das Glöcklein im Thurme fängt an sich zu bewegen, und sein Klang stimmt in die Musik mit ein.

Erster Auftritt.

Benno, der Einsiedler.

(Er kommt aus der Kapelle, läßt sich einige Augenblicke auf ein Knie nieder, betrachtet dann die umliegende Gegend, und singt:)

Sieh der Himmel strahlet
Hell und roth wie Glut!
Der so schön ihn malet,
Gott, o Gott ist gut!

Wie im goldnen Schimmer
Das Gebirge ruht!
Schweigend spricht es immer:
Gott, o Gott ist gut!

Sieh der Felsenquelle
Purpurhelle Fluth!
Ruft nicht jede Welle:
Gott, o Gott ist gut!

Aus goldgrünen Blättern
Pipt des Hänflings Brut,
Tönt des Hänflings Schmettern:
Gott, o Gott ist gut!

Und der Hirtenknabe,
Schön wie Milch und Blut,
Singt, gestützt vom Stabe:
Gott, o Gott ist gut!

Auf mein Herz, und schlage
Fröhlich und voll Muth!
Jeder Pulsschlag sage:
Gott, o Gott ist gut!

(Nach dem Gesange horcht er auf ein Mal auf die Fußtritte, die er vernimmt, und geht dann in die Zelle; die Musik spielt noch eine Weile fort.)

Zweiter Auftritt.

Ritter Adelbert, Hirtenknabe.

Hirtenknabe, (mit Strohhut, Hirtenstab, und Hirtentasche; vorauseilend.) Sieh, lieber Herr! Hier ist die Klause, in der unser guter Vater Benno wohnt.

Adelbert, (in prächtiger Ritterkleidung, jedoch ohne Harnisch und Helm, eine Lanze anstatt des Reisestabes in der Hand, ein Schwert an der Seite und einen Hut mit hohen Federbüschen auf dem Kopfe. Im Hereintreten:) Hier also? Schön, wirklich sehr schön! Ein liebes, trauliches Plätzchen. Der alte Mann wußte sich seinen Aufenthalt wohl zu wäh-

len. (In die Ferne schauend.) Und die Aussicht über die dunkeln Tannenhügel in die weite Ebene ist unermeßlich! O herrlich, herrlich! (Indem er seinen Geldbeutel hervorzieht.) Ich danke dir, guter Knabe, für deine freundliche Begleitung, und hier hast du für deine Gefälligkeit eine kleine Belohnung.

Hirtenknabe. Ei was! Sich für eine so kleine Mühe bezahlen zu lassen? Pfui, das wäre nicht schön! Mein Vater hat das Geschenk für die Nachtherberge in unserer Sennhütte, das ihr ihm aufnöthigen wolltet, ja auch nicht angenommen.

Adelbert. Nimm, nimm; ich gebe es dir gerne.

Hirtenknabe. Wie? Was? Gelbes Geld? Das ist seltsam. Ich kenne nur weißes und rothes.

Adelbert. Aha! Dir sind nur Silberstücke und Kupfermünzen bekannt. Das da ist aber ein Goldstück!

Hirtenknabe. Ein Goldstück! So laß es mich Wunders halber doch näher besehen. — Wunderlich, daß man aus dem kleinen Ding da so viel Wesens macht! Gehört habe ich wohl schon von dem Golde; dieses da ist aber das erste, das ich sehe. Ich meinte Wunder, was es wäre! Da hast du es wieder; ich finde nichts Besonderes daran.

Adelbert. Nicht? Doch, — du kennest es nicht. Sieh, das kleine Ding da hat einen großen Werth. Dafür könntest du leicht zwei Ziegen oder zwei Schafe kaufen.

Hirtenknabe. Du treibst deinen Spaß mit mir. Wer für das kleine Dingelchen da zwei Ziegen oder Schafe geben wollte, der müßte ja unter dem Hütlein nicht recht richtig seyn. Ich gäbe dir nicht einmal meinen Hirtenstecken dafür.

Adelbert. Glaube mir, Knabe, die Leute, die viel Gold besitzen, hält man für sehr glücklich. Für Gold kann man Alles haben.

Hirtenknabe. Das wäre! Ei, so gieb mirs. Unser Nachbar ist krank. Er kann nicht schlafen, mag nicht essen und ist immer sehr kleinmüthig und niedergeschlagen. Dem will ich das Ding bringen, damit er sich Gesundheit, Schlaf, Appetit und ein fröhliches Herz kaufe.

Adelbert. Ja, dies kann man nicht kaufen. Aber man kann sich für Gold dennoch eine Menge schöner und nützlicher Sachen anschaffen.

Hirtenknabe. Hum! Wir Leute im Gebirge haben schon Alles, was wir brauchen, und wohl noch mehr Schönes und Gutes, als wir eben zum Leben geradezu nothwendig hätten. Unser kleiner Acker, unser Garten, unsre Wiese, unsre Schafheerde, unser Wald geben uns Brod und Obst, Gemüse und Milch und Honig und Flachs und Wolle und Holz im Ueberflusse. Ich kann mir gar nicht einfallen lassen, was wir uns noch weiters kaufen sollten.

Adelbert, (für sich mit einem Blick zum Himmel.)

Selige Menschen, denen die mancherlei künstlichen Bedürfnisse der Städter nicht einmal dem Namen nach bekannt sind! Ja, hier, wo man das Geld nicht kennet oder nicht achtet, hier ist noch die goldene Zeit. (Zu dem Hirtenknaben.) In deinen Worten, Knabe, liegt mehr Weisheit, als du selbst weißt. Du, kleiner Hirt, bist ein großer Philosoph.

Hirtenknabe. Was ist denn das für ein Thier? — Wenn das ein Schimpfnamen ist, Herr, so will ich ihn mir verbeten haben. Hört Ihr?

Adelbert. Sey ruhig, Kleiner! Dieser Name ist in vieler Hinsicht sehr rühmlich. Ich will dich nicht beschimpfen! — Du hast mir einen großen Dienst erwiesen, daß du mir den Weg hieher gezeigt hast; und dein Geplauder machte mir viel Vergnügen. Ich möchte dir auch gerne Freude machen. Wenn ich in diesem Augenblicke nur wüßte, womit!

Hirtenknabe. Kannst du vielleicht singen, lieber Herr! Ein Liedlein wäre mir lieber, als dein Gold.

Adelbert. Ich kann wohl ein wenig singen; aber ich bin so traurig, daß mir alle Lust zum Singen vergangen ist. Ich bin sehr unglücklich!

Hirtenknabe. Was hilft dir dann dein Gold? Siehst du nun, daß uns das Gold nicht glücklich macht! Nein, nein, meine Lieder sind mir lieber, als Gold; ich singe sie immer, und bin da-

bei so fröhlich, so fröhlich, daß ich mein fröhliches Gemüth nicht um einen ganzen Sack voll Gold geben möchte. Höre nur einmal! (Er singt, und hüpft und springt dabei:)

Das Lamm auf der Weide
Ist fröhlich und froh;
Vor Lust und vor Freude —
Da hüpfet es so.

Wer auch so unschuldig,
So fromm und so gut,
So sanft und geduldig —
Hat fröhlichen Muth.

Wie Maiklee dem Schäfchen,
So schmeckt ihm sein Brod,
Und sanft wie sein Schläfchen
Ist ihm einst der Tod.

Adelbert. Bravo, Kleiner, Du hast ein sehr artiges Stimmchen, und das Liedchen ist auch nicht übel! Jetzt aber gehe indessen dort hinüber zu meinem Diener, der an jenem Felsen auf mich wartet. Ich habe mit dem Einsiedler besonders zu reden.

Hirtenknabe. Nun wohl! Macht es aber nicht zu lange! Mir und meinen Schafen möchte sonst die Geduld ausgehen. (Er hüpft und springt fort)

Dritter Auftritt.

Adelbert.

Ein munterer Knabe! Freilich weiß er wenig von Höflichkeit und feiner Sitte. Aber er hat gesunden Verstand und ein edles Herz — und das ist mehr werth. Feine Sitte ohne ein edles Herz ist doch nur eine goldene Einfassung, die einen falschen Stein umschließt.

Vierter Auftritt.

Adelbert, Benno.

Adelbert (zieht die Klingel an dem Pförtchen der Klause.)

Benno (öffnet die Thüre und kommt heraus.) Gott grüß Euch, sehr edler Herr! Was führt Euch so früh am Morgen hieher, und womit kann der alte Benno Euch dienen?

Adelbert. Ich bin ein Unglücklicher, der Trost sucht.

Benno. O so seyd mir willkommen! Jeder Unglückliche ist mir ein Bruder oder Sohn. Denkt, es ist Euer Vater, der Euch die Hand bietet. Was in Vater Benno's Vermögen steht, steht Euch zu Diensten. Alles, was ich habe, ist Euer. Kommt,

setzt Euch hieher! Ihr seyd müde vom Steigen. Hunger und Durst werdet Ihr wohl auch haben. Der ganze Reichthum meiner armen Hütte ist Euer. Setzt Euch da auf die Moosbank unter den Baum; ich bin sogleich wieder hier. (Er geht in die Zelle.)

Fünfter Auftritt.

Adelbert.

Ein lieber, freundlicher Greis! Der Ruf, der gerne zu viel sagt, hat von ihm zu wenig gesagt. Ich fühle mich hier, wie zu Hause. Wirklich kann ich ihm vertrauen, als wäre er mir Vater oder Bruder. (Er setzt sich.)

Sechster Auftritt.

Adelbert, Benno.

Benno (kommt mit einem irdenen Kruge, einem Paar hölzernen Bechern, einem Teller mit Brod und einem Körblein voll Früchte, und stellt alles auf den Tisch.) Nehmt vorlieb, Ritter! Ein guter Wille ist das beste Gericht, das ich Euch aufsetzen kann; so wie Hunger der beste Koch ist — und den bringt Ihr, glaube ich, mit.

Adelbert. Ach guter Vater Benno, mir ists jetzt nicht um Speis und Trank. Ich bin so traurig — —

Benno. Eben darum trinkt einen Becher. (Er schenkt ein.) Der Wein erheitert das Herz des Menschen. Verschmäht Gottes Gabe nicht! Trinkt erst und dann erzählt. Der Wein öffnet das Herz. Seht, da bring ich es euch zu. Alle fröhlichen Menschen sollen leben, und allen Traurigen gebe Gott Trost und Freude ins Herz, damit sie auch wieder unter die Zahl der Fröhlichen gehören. Stoßet an darauf!

Adelbert (stoßt an.) Ja, das wolle Er. Allen Traurigen wolle Gott Trost und Freude geben, und alle Fröhliche vor solchen Leiden bewahren.

Benno. Nun, nun, die Leiden sind darum so übel nicht. Gott ist ein guter Vater; Er meints gut, wenn Er uns Leiden sendet. Immer kann die Sonne nicht scheinen; auch Wolken und Ungewitter sind ein Segen der Erde. Es gehörte Sonnenschein und Regen dazu, daß der edle Wein, der da im Becher wie Gold blinkt und Perlen wirft, reifen konnte. Eben so ist Glück und Unglück zum Gedeihen edler Gemüther nothwendig. Ei sieh, da fällt Euch eine Zähre in den Wein. Glaubt mir, ich ehre diese Zähre. Aber was Euer Anliegen auch seyn möge — seyd guten Muths. Immer stürmt und regnet, blitzt und donnert es nicht. Es werden auch für Euch wieder heitere Tage kommen!

Adelbert. O nimmermehr — für mich nie mehr!

Benno. Ei warum nicht gar! Wer wollte so verzagt seyn? Doch mir gings auch so. Glaubt mir, ich habe auch viel gelitten. Ich war einst ein rüstiger Krieger, habe manchen Strauß mitgefochten, viel in Rittersburgen gelebt, und Alles, was dieses Leben Süßes und Bitteres hat, reichlich verkostet. Ein böser Pfeil machte meinen rechten Arm hier zum Kriege unbrauchbar. Das war eines meiner größten Leiden. Allein jetzt danke ich Gott für alle meine Leiden — noch mehr, als für die genossenen Freuden. Die Freuden machten mich trunken, die Leiden nüchtern und weise. Ich meinte freilich, ich würde nie mehr fröhlich lachen, und für mich sey auf Erden keine Freude und keine Ruhe mehr. Die ganze Welt war mir zuwider. Ich verkroch mich in diese einsamen Felsen. Allein nicht diese stille Klause — sondern Gott gab mir meine Ruhe wieder. Er macht am Ende alles recht; darum laß uns getrost seyn!

Adelbert. So viel als ich, könnet Ihr doch kaum gelitten haben, guter Vater Benno. Ich will Euch jetzt Alles erzählen. Höret mich an!

Benno, (sich setzend.) Das will ich — und wahrlich nicht mit kaltem Herzen.

Adelbert. Ich bin Ritter Adelbert von Hohenfels, Ritter Kuno's von Hohenfels einziger Sohn.

Benno (steht erstaunt auf und bietet ihm erfreut die Hand.) Was? Der Sohn des seligen Kuno

von Hohenfels seyd Ihr? O so seyd mir noch einmal — seyd mir zweifach willkommen! Euer seliger Vater war ein sehr edler, tapferer Ritter! Ich habe ihn wohl gekannt; ich habe ehemals unter ihm gedient. Hoch und herrlich stand seine Burg auf dem Felsengipfel eines waldigen Berges, wie die Krone auf dem Haupte eines Königs. So weit man von dem Berge in das Thal sehen konnte, war Alles sein Eigenthum — Aecker, Wiesen und Wälder; alle Bewohner des Thales waren seine Lehensleute. Eure Mutter — Gott habe sie selig! — war eine vortreffliche Frau; wahrhaftig fromm und tugendhaft. Auch Euch, lieber Adelbert, habe ich als einen holden, blühenden Knaben einige Male gesehen. Ihr waret damals noch kaum sechs Jahre alt, und werdet mich unter der Menge von Kriegsleuten kaum bemerkt haben. Allein wir alle hatten an Euch große Freude, wann wir vor einem Feldzuge in dem Burghofe versammelt waren, und Ihr zu uns herab kamet! — Ach, mein Gottt, wie doch die Zeit vergeht! Damals waret Ihr ein Kind, und jetzt seyd Ihr ein stattlicher Mann! O, ich kann es nicht aussprechen, wie es mich alten Mann freuet, in Euch, theurer Ritter Adelbert, den Sohn meines ehemaligen Feldhauptmannes und Anführers im Kriege zu erblicken.

Adelbert. Ich erinnere mich nicht, Euch je gesehen zu haben. Es thut aber meinem Herzen

innigst wohl, hier so unerwartet Einen von den tapfern Kriegsgefährten meines seligen Vaters zu finden. Um so getroster erzähle ich Euch nun meine Geschichte.

Benno, (indem er sich wieder setzt.) Ich bin sehr begierig, sie zu hören!

Adelbert. Nach dem frühen Tode meiner lieben Eltern nahm mich Ritter Otto von Rauhenfels, ein Jugendfreund meines Vaters zu sich auf seine Burg, die viele Tagreisen von hier entfernt ist. Er erzog mich und gab mir seine Tochter, Fräulein Theodolinde, zur Ehe. Sie war das Bild der Schönheit und Anmuth. O sie war so gut, so bescheiden, so sittsam, so holdselig, so sanft — daß ich es euch gar nicht beschreiben kann. Ich zog mit ihr nach Hohenfels. In unserm großen Hauswesen fiel alle Tage etwas Unangenehmes vor, wie das unterm Monde so zu gehen pflegt. Aber nie sah ich sie zornig — und doch gehorchten ihr alle Leute in der Burg aufs Wort. Sie wurde Mutter eines holden Kindes. In keiner Kirche sah ich je ein so schönes, lockiges Engelköpfchen, als die kleine Adelinde es war. Das Kind kannte mich bereits, lächelte mir entgegen, fing an den Namen Vater zu stammeln und machte mir tausend Freuden. Da brach der Krieg aus. Ich mußte fort. Was das für ein Abschied war, kann ich nicht aussprechen. Zwar das Kind be-

griff noch nichts von dem, was vorging; aber die Mutter — mein liebes Weib — wurde ohnmächtig aus meinen Armen getragen.

Benno. Das war hart! Ich weiß wohl, wie das ist. Ich habs auch erfahren. — Doch erzählt weiter!

Adelbert. Was der Krieg für eine unglückliche Wendung genommen, wie wir der Uebermacht weichen mußten, wie unser ganzes Land von Feinden überschwemmt, unsre Burgen erstürmt, Städte und Dörfer mit Feuer und Schwert verheert wurden, wißt Ihr. Es kamen fast täglich aus unserm geliebten Vaterlande die traurigsten Nachrichten — eine immer schrecklicher als die andere — bei unserm Kriegsheere an. Ich war sehr bekümmert um Weib und Kind; allein ich konnte das Heer nicht verlassen. Ich schickte daher einen meiner treuesten Knappen, in einen Pilger verkleidet, nach Hohenfels, Kundschaft einzuholen, wie es dort stehe, und wartete nun täglich auf seine Zurückkunft. Wie mir die Zeit über zu Muthe war, könnet Ihr Euch denken. Ich führte ein trauriges Leben. Ganze Tage hatten wir gegen die Feinde zu kämpfen, und ganze Nächte konnte ich vor Kummer und Sorge kein Auge schließen.

Benno. Das habt Ihr nicht gut gemacht, lieber Adelbert! Half Eure Sorge Etwas? Ach, ich war auch oft herzlich um meine fernen Lieben

bekümmert. Allein ich befahl sie immer in einem brünstigen Gebete Gott, der für Alle sorgt, und sie gewiß mehr liebte, als ich — und schlief dann ruhig die ganze Nacht hindurch. Vertrauen auf die ewige Liebe läßt sanft und sorgenfrei schlafen.

Adelbert. Mein treuer Knappe kam nicht mehr zurück. Bis diese Stunde habe ich nichts mehr von ihm gehört. Leider muß ihm ein Unfall begegnet seyn! Es wurde endlich Friede. Ich kehrte zurück in die liebe Heimath. Aber ach — was für ein herzzerschneidender Anblick wartete da auf mich! Schon von Weitem sah ich den halb zerstörten Thurm und die leeren Fensteröffnungen meiner abgebrannten väterlichen Burg. Der Feind hatte sie in Brand gesteckt. Ich langte in unserm Thale an. Auch das Dorf war abgebrannt. Die armen Landleute, die neben den Brandstätten ihrer Wohnungen in Hütten von Tannenästen wohnten, begrüßten mich mit lautem Wehklagen. Sie verkündeten mir die Schreckensbotschaft: Meine Gemahlin und mein Kind seyen Beide todt. Die gute Frau, erzählten sie, habe sich mit ihrem Kinde in der Nacht über den reißenden Strom, der dicht an den Mauern unsrer Burg vorbei fließt, vor dem Feinde retten wollen — und da habe das Schifflein umgeschlagen, und Beide seyen ertrunken. O Benno, mit welchem zerrissenen Herzen ritt ich vollends den Berg hinauf. Mit heißen Thränen irrte ich im Schutte umher, und

suchte die Stellen auf, wo ich als Knabe und als Mann so glücklich gewesen! Der ungeheure Ruin war mir ein Bild meines zerstörten Glückes. Ich blieb die ganze Nacht auf einem herabgestürzten Quaderstücke sitzen. Ich lehnte das müde Haupt an die Mauer, die noch von dem feindlichen Feuer geschwärzt war, und meine Augen suchten vergebens den Schlaf. Hundertmal blickte ich zum Himmel auf, der voll schwarzer Regenwolken hing. Ach, ich saß an eben der Stelle, wo einst unsre gemeinschaftliche Wohnstube gewesen, wo ich in stürmischen Regennächten mit Theodolinde und manchen lieben Freunden mich des freundlichen Kaminfeuers gefreut! Und nun stürzte der Regen in Strömen auf mich herab; der Sturm heulte in den hohlen Mauern; nirgends fand ich mehr einen Ort, mich gegen den Ungestüm des Wetters zu verbergen. Ach, mein zerstörtes Schloß ist wohl wieder gebaut; auch die Wohnungen der guten Landleute sind wieder hergestellt; aber mein zerstörtes Glück läßt sich nicht mehr herstellen!

Benno. Habt Ihr sonst nichts, was Euch das Herz beschwert?

Adelbert. Sonst von der Welt nichts. Ist dieses aber nicht schon zu viel?

Benno, (aufstehend) O so seyd Ihr nicht so unglücklich, als Ihr denkt! — Wohl Dir, lieber Sohn, daß kein Verbrechen Dein Herz belastet. An all

dem Jammer, der über Dich gekommen, bist Du nicht schuld; und nur die Schuld macht wahrhaft elend; wegen alles Andern darf uns der Muth nicht entfallen. Ein liebes Weib, ein holdes Kind verlieren ist hart, sehr hart für ein fühlendes Herz. Aber sey getrost, und vernimm jetzt nur Eines! Wenn ich Dir sagte: Deine Gemahlin lebe, Dein liebes Kind auch — aber fern von hier in einem Lande, das der Sonne näher liegt, wo schönere Blumen blühen, edlere Früchte reifen, wo es beständig Frühling ist, wo keine schwarze Wolke den heitern Himmel trübt, wo es keine Stürme, keine Ungewitter gibt, wärest Du es nicht zufrieden?

Adelbert. Ach, wenn sie nur lebten, und wenn ich nur zu ihnen kommen könnte, dann wäre Alles gut. Allein sie sind nur zu gewiß todt.

Benno. Nein, sie leben — leben Beide glücklich — und Du wirst zu ihnen kommen. Es ist nur eine kleine Tagreise dahin.

Adelbert. Benno! Versteh ich Euch auch? Von welchem Lande redet Ihr? Welcher Weg führt dahin? Um Gottes willen, redet deutlicher!

Benno. Lieber Sohn! Das Land, von dem ich rede, ist da droben; die kleine Tagreise dahin ist unser Erdeleben. Wenn Deine Theodolinde — was mir jedoch noch nicht ganz ausgemacht scheint — wirklich todt seyn sollte, so lebt sie dort oben. Dort wirst Du sie wieder sehen. O, herrlicher,

schöner, als Du sie, an ihrem Brauttage gesehen, wird sie, Deine verklärte Gemahlin, mit offenen Armen Dir entgegen kommen, und Dir Dein Kind, als einen holden, schönen Engel, zuführen — nie mehr werdet Ihr dann von einander getrennt — Eure Seligkeit wird durch keinen Wechsel mehr gestört werden — kein Feind, kein Feuer, kein Unfall, kein Tod kann Euch mehr schaden. Adelbert, komm an meine Brust; blick da hinauf zum schönen blauen Himmel, an dem die goldene Sonne glänzt, an dem zu Nacht Gottes Sterne funkeln! Macht Dir dieser Blick das Herz nicht leicht? Kommt kein Trost in Dein Herz?

Adelbert. Ach, ich weiß nicht, wie mir wird in Deinen Armen, Du guter, frommer Greis! Du hast den Weg zu meinem Herzen gefunden. Es erwarmet an dem Deinigen. Ich segne die Stunde da ich den Entschluß faßte, Dich zu besuchen. Du hast mich sehr getröstet; ich kann Dir nicht genug danken!

Benno, (indem er die Hände faltet und zum Himmel blickt.) Nicht mir danke, sondern Gott. Von Gott kommt aller Trost.

Adelbert. Du hast Recht; es ist so. Ich lag die vorige Nacht trostlos auf meinem Bette. Ich flehte mit thränenvollen Augen um Trost vom Himmel. Da kam mir der Gedanke, zu Dir zu gehen, bei Dir Trost zu suchen. Ein guter Geist

führte mich hieher. Gott hat mich durch Dich getröstet. Wenn es Dir recht ist, so bleibe ich einige Tage bei Dir.

Benno. Bleibe! Eine größere Freude kannst Du mir nicht machen. Meine ganze Hütte ist Dein, mit Allem, was darin ist. Nur ist sie auf einen so lieben Gast nicht vorbereitet. Ich gehe daher auf einen kleinen Maierhof, ein Stündlein von hier, um Lebensmittel und einige andere Kleinigkeiten zu bestellen. Du bist müde, Adelbert; bleibe indessen hier. Die Zeit soll Dir, hoffe ich, nicht lange werden. Ergötze Dich an der schönen Aussicht hier, und besieh die Blumen und Gewächse meines kleinen Gärtchens. In meiner Zelle findest Du einige gute Bücher, und dort hängt eine Harfe — —

Adelbert. Eine Harfe — O lange habe ich keine mehr gehört! Ich verstehe sie zwar nicht zu spielen, aber meine Theodolinde spielte sie unvergleichlich und sang dazu, wie ein Engel. Ach, Alles, Alles — hier das Blumengärtchen und dort die Harfe — erinnert mich an sie. Sie liebte die Blumen ungemein. Eines Morgens — sie war noch meine Braut — brachte ich ihr ein Sträußchen von Maiglöcklein, Veilchen und Vergißmeinnicht. Es hatte mir geglückt, diese ihre Lieblingsblümchen zu einem Sträußchen zusammen zu finden, was wohl nicht jeden Frühling gelingen dürfte. Noch

denselben Abend sang sie mir ein Liedchen auf diese Blumen, das sie selbst erdacht hatte. „Sieh,“ sagte sie scherzend, „das Sträußchen, das Du mir gabst, pflanzte ich an meine Brust; es ist aber schon bald verwelkt. Das Sträußchen aber, das ich Dir reiche — sie meinte ihr Liedchen — pflanze Du in Dein Herz; die Blümchen in dem Liede währen länger — und vielleicht überleben sie uns Beide!“ Ach, sie hatte wohl recht! Sie selbst, die schönste aller Blumen, ist vom Tode abgemäht; für mich blüht schon lange keine Blume der Freude mehr — und bald werde auch ich dahin gewelkt seyn! — Ich habe nicht einmal mehr ein Andenken von ihr. Sogar um den goldenen Mählring, den sie mir gab, bin ich gekommen — ich weiß selbst nicht, wie? Nur dies Liedchen blieb mir. Es ist das einzige, das ich noch liebe, und zuweilen in Stunden der Einsamkeit singe.

Benno. Ihr macht mich neugierig! Singt mir das Liedchen doch einmal! Ich würde Euren Gesang mit der Harfe begleiten; allein mein rechter Arm, der mich seit gestern wieder sehr schmerzt, gestattet es mir nicht. Ich versuchte schon diesen Morgen zu spielen; jedoch vergebens.

Adelbert. Da weiß ich einen Ausweg. Mein Diener, der dort drüben auf mich wartet, spielt ziemlich gut. — He, Marquard, komm einmal hieher!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Knappe. Hirtenknabe.

Adelbert. Marquard! Begleite das Lied, das ich singen werde, mit der Harfe da. Die Worte des Liedes sind dir zwar nicht bekannt; allein es geht nach der bekannten Melodie deines Leibstückleins.

Knappe, (in gerader militärischer Stellung dastehend.) Wohl.

Benno. Geschwind lieber Marquard, trinkt erst einen Becher Wein, bevor Ihr zur Harfe greift.

Knappe. Sehr wohl! (Er leert den Becher auf einen Zug.)

Adelbert. Nun, wie es scheint, schmeckt dir der Wein.

Knappe. Recht sehr wohl! (Er wischt den Mund, nimmt die Harfe, setzt sich unter den Baum und fängt an zu spielen.)

Hirtenknabe, (der die Harfe mit Verwunderung betrachtet, und über ihre Töne erstaunt.) O wie schön! Das klingt so süß, wie lauter Honig.

Adelbert (singt das folgende Lied; die zwei letzten Zeilen jeder Strophe werden von allen wiederholt.)

Es blühen drei Blümchen gar hold und schön
In Gottes reichblühendem Garten;
In Wäldern und Feldern, auf Bergen und Höhn
Der Engelein Hände sie warten.

Die kindliche Einfalt mit Freuden sie bricht,
Zu Sträußchen sie füget, zu Kränzchen sie flicht

Das zarte Maiblümchen, so hell und weiß,
Die Glöcklein wie Perlein gereihet;
Es blüht zu der göttlichen Vorsicht Preis,
Es blühet der Unschuld geweihet.
Ehrt, saget das Blümchen wo immer es blüht,
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth.

Das liebliche Veilchen, bescheiden blau,
In grünende Blättchen verhüllet,
Den Augen verborgen die Frühlingsau
Mit süßen Gerüchen erfüllet;
Es duftet so heimlich, so süß und mild,
Bescheid'ner Wohlthätigkeit liebliches Bild.

Das holde Vergißmeinnicht mahlt den Rand
Des Bächleins mit himmlischer Bläue;
Es blühet, und welkte auch rings das Land,
Es treibet der Blüthen stets neue.
Wo Freundschaft und Liebe sich immer erneut,
Da bleibt es der Freundschaft und Liebe geweiht.

Nimm, Edler, die holden drei Blümchen hin,
Zum zierlichen Sträußchen vereinet;
Dein frommer, wohlthuender, treuer Sinn
Bewahre, was jegliches meinet.
So lang uns der Blümchen Bedeutung entzückt,
Da leben wie Engel wir froh und beglückt.

(Während die letzten zwei Reimen des Liedes wiederholt werden, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Eine rauhere Gegend des Gebirgs. In einem engen Thale zwischen hohen Felsen eine kleine Hütte, aus rohen Baumstämmen zusammen gefügt und mit Baumrinden gedeckt, zur Hälfte hinter einem Felsen verborgen. Der Hütte gegenüber ein großer Baum. Auf einem Felsen im Hintergrunde ein altes steinernes Kreuz. Die ganze Szene hat etwas Düsteres und Schwermüthiges.)

Erster Auftritt.

Mathilde.

(Sie kommt an einem Stabe und mit einem Arbeitskörbchen aus der Hütte; sie ist sehr blaß, und in tiefe Trauer gekleidet, mit einem schwarzen Schleier, den sie zurückgeschlagen hat.) Lieber Gott! Lange war ich nicht mehr unter Deinem schönen blauen Himmel! Lange sah ich die grünen Zweige der Bäume nur durch das kleine Fensterlein meiner Hütte. Mehrere Monate war ich an das Krankenbett wie gefesselt. O wie wohl ist mir jetzt wieder an Deiner frischen Luft! Wie dank ich Dir, daß Du mir meine Gesundheit wieder schenktest! —

Aber matt bin ich noch, sehr matt! — (Sie setzt sich auf ein Felsenstück und fängt an zu nähen.) Das Arbeiten will noch gar nicht vorwärts. Die Augen vergehen mir, meine Hand zittert, ich kann keinen Stich recht machen. (Sie ruht ein wenig.) Und doch muß es seyn! Wir haben kein Brod mehr; gestern verzehrten wir den letzten Bissen. Wenn ich nur eine kleine Erquickung hätte, so würde es besser gehen! (Sie näht wieder und steht dann schnell auf.) Ach Gott! Nein, es geht nicht! Was soll ich anfangen? Wie mich und meine Tochter ernähren? Sollen wir dahier noch Hungers sterben? (Die Hände ringend und zum Himmel blickend.) Ach Gott, kannst Du uns denn verlassen? Hast Du uns vergessen? Denkest Du unser denn gar nicht mehr? O sende doch wenigstens Trost in mein Herz, wenn Du mir auch keine Hülfe senden willst! (Sie setzt sich wieder, und stützt die Wange auf die Hand.) Mir ist gar nicht wohl! Ach, es liegt mir wie eine Felsenlast auf dem Herzen.

Zweiter Auftritt.

Mathilde. Agnes.

Agnes (kommt mit einem kleinen Korb.) Ach liebste Mutter! Da komme ich leer. Nicht einen Bissen Brod gab man mir. Seit der gute, alte

Jakob todt ist, der uns immer so reichliche Unterstützung verschaffte, sind die Leute, an die er uns gewiesen hat, ganz verändert. Sie sagten, die Noth im Gebirge sey überall sehr groß; sie hätten selbst wenig mehr zu essen. Da pflückte ich einige Beeren für dich! Mehrere fand ich nicht. Aber, mein Gott, was helfen diese?

Mathilde. Je nun! Sie sind doch immer eine kleine Erfrischung. Laß uns Gott auch für das Wenige danken!

Agnes, (der Mutter in die Augen blickend) Du hast wieder geweint! Weine doch nicht mehr, liebste Mutter! Ich kann dich nicht weinen sehen. Es thut mir zu wehe. O weine doch nicht mehr!

Mathilde. Sey ruhig, Kind! Sieh, ich lächle ja wieder.

Agnes. Ja, es geht dir aber nicht recht von Herzen. Ach Gott, wie blaß du aussiehst! Ich fürchte, du wirst aufs Neue krank. O kümmere dich nicht so! Sonst werde ich auch noch krank vor lauter Mitleid. Ich fühle den Schmerz schon in allen Gliedern.

Mathilde, (nimmt einige Beeren.) So! Jetzt ist es mir schon etwas besser. Iß nun du die übrigen Beeren.

Agnes. Ach nein! Ich rühre keine an. Sie sind alle für dich. Mich hungerts gar nicht, und ich könnte auch vor Traurigkeit nicht essen.

Mathilde. Geh in die Hütte, packe unsere nöthigste Kleidungsstücke zusammen, und bringe sie hieher.

Agnes. Den Augenblick! (Sie geht.)

Dritter Auftritt.

Mathilde.

Das gute Kind! Nur um dieses ist mirs leid. Ich mußte es hinein schicken, damit es meinen Schmerz, meine hervorbrechenden Thränen nicht sehe. — Ach, daß ein Edelfräulein betteln soll, ist schon hart genug — aber daß auch dieses letzte traurige Mittel vergebens ist, das ist doch zu hart! — — Mir bleibt nun nichts mehr übrig, als aus diesem meinem geheimen Aufenthalte, in dem ich mich vor meinen Feinden verborgen habe, wieder hervor zu gehen. — — O Gott! sey Du mein Beschützer, daß ich nicht in ihre Hände gerathe!

Vierter Auftritt.

Mathilde. Agnes.

Agnes kommt mit einem Päckchen und einer Laute.)

Mathilde. Bist du schon fertig?

Agnes. Liebste Mutter! Ich eilte, was ich

konnte. Ich kann es in der Hütte allein nicht aushalten. Mir ists so bange, wenn ich nicht bei dir bin.

Mathilde. Komm, liebe Tochter! Wir wollen diese Hütte ganz verlassen. Für uns ist da kein Bleiben mehr. Wir müßten ja verhungern. Wir wollen weiter. (Sie kniet nieder.) Und Du, guter Gott, habe Dank für alle Gutthaten, die Du uns auf diesem stillen Plätzchen Deiner großen weiten Erde erwiesen hast! Sey ferner mit uns! Laß uns Menschen finden, die Brod übrig haben — und deren Herz kein Stein ist. (Sie steht auf.) Gieb mir deine Hand! ich will es versuchen, an diesem Stabe zu gehen. (Sie geht einige Schritte mit Mühe, und sinkt auf einen Sitz an den Felsen hin.)

Agnes, (schreit laut auf.) Ach Gott! Mutter! Mutter! O lieber Gott, steh uns bei!

Mathilde, (erholt sich und bricht, vom Schmerz überwältigt, in Thränen aus.) Ach, so elend, so muthlos war ich noch nie! Hilf mir doch beten, liebe Agnes, daß mein Glaube an Gottes Vorsicht nicht unterliege. (Sie lehnt das Haupt an den Felsen.)

Agnes. Mein Gott, ein hartes Kopfkissen für eine Kranke! Ach, wenn doch nur irgend ein Mensch uns zu Hülfe käme! (Sie kniet nieder, und blickt schweigend zum Himmel.)

(Eine sanfte Stimme läßt sich in der Ferne hören und singt:)

Sag', was sollen diese Thränen
Auf den Wangen blaß und bleich?
Kennt nicht Gott dein banges Sehnen?
Ist Er denn nicht gut und reich?

Agnes. Horch doch, Mutter, wie schön!
Mathilde. Das ist Trost vom Himmel!
(Man hört die Stimme etwas näher und lauter:)

Sieh, wie schön die Blumen blühen
Weiß und roth, und gelb und blau!
Er ists, der nach Mittagsglühen
Sie erquickt mit kühlem Thau.

Agnes. Man versteht jedes Wort.
Mathilde. Und jedes Wort erquickt mein Herz, wie Thau eine verschmachtende Blume.
(Die Stimme singt noch näher und lauter:)

Horch, wie froh die Vögel singen —
Ihm, der sie so reichlich nährt,
Lerchen, Finken, Emmerlingen
Stets ihr Körnlein treu beschert.

Agnes. Gott liebt uns doch noch mehr, als die Vögelein da herum; nicht wahr, liebe Mutter?
Mathilde. Ja, meine Tochter! Der die Vögel nährt, wird auch uns ernähren.

(Ein Hirtenmädchen kommt oben am fernen Eingang des Thales zwischen den Felsen hervor, doch so

daß Mathilde und Agnes sie noch nicht sehen können, und singt weiter:)

Trockne deine heißen Thränen
Von dem bleichen Angesicht;
Bald wird Er dir Trost gewähren,
Er vergißt dich ewig nicht.

Agnes. Das ist gerade das, was ich sagte. Hast du's gehört? (Sie trocknet mit ihrem weißen Tüchlein ihr die Thränen ab.) Nicht wahr, liebe Mutter, du weinest nun nicht mehr?

Mathilde. Nein, meine Tochter; ich weine nun nicht mehr. Ich mache mir jetzt Vorwürfe über meinen Kleinglauben. Gott hat mich auf die lieblichste Art belehrt und getröstet.

Agnes. Jetzt ist das Liedchen aus. Wer es doch wohl war, der so schön sang?

Mathilde. Ich denke, Gott leitete die Tritte irgend eines Hirtenknaben oder Hirtenmädchens hieher, und erbarmt sich nun unsrer Noth.

Fünfter Auftritt.

Hirtenmädchen. Vorige.

Hirtenmädchen (kommt zwischen den Felsen herab und blickt suchend in alle Büsche.) Wo doch mein Lämmchen stecken mag? Wenn es nur nicht

gar verloren ist! (Sie betrachtet die Felsen umher.) So weit wagt' ich mich noch nie herauf in das Gebirg. Doch durch dieses Thal hoffe ich wieder herabzukommen. (Indem sie Mathilde und Agnes erblickt.) Himmel! Hier sind fremde Leute; so viel ich sehe aus einem andern Land! Da gehe ich wieder! — —

Mathilde. Bleibe, gutes Kind! Wir sind arme, unglückliche Menschen.

Hirtenmädchen. Ach du mein Gott! Arm und unglücklich! O sagt, was fehlt Euch? Womit kann ich Euch dienen?

Agnes. Meine Mutter hat schon seit gestern Mittag nichts mehr gegessen, als einige von den Beeren hier.

Hirtenmädchen. O Gottlob, daß ich mein Frühstück noch nicht verzehrt habe. (Sie öffnet ihren Armkorb, und nimmt Brod und eine steinerne Flasche nebst einer irdenen Schale heraus.) Da nehmet, esset! Das Brod da ist sehr gut. Und da in der Flasche ist frische Schafmilch. (Sie gießt davon in die Schale.) Trinkt; sie ist süß und lieblich. Hier sind auch einige Baumfrüchte. — Die sind wohl am besten für die liebe Kleine hier. Da, nimm sie; und da hast du Brod dazu! —

Mathilde (ißt und trinkt.) Ich danke dir, gutes Mädchen! Du bist mir ein Engel des Himmels, den mir Gott in der höchsten Noth herge-

sendet. Deine Güte rettet mir das Leben. Ich hätte sonst wohl vor Hunger umkommen müssen.

Hirtenmädchen. Aber mein Gott, wie kommt Ihr denn hieher in diese abgelegene, unfruchtbare Gegend des Gebirgs, wo weit und breit keine Menschen wohnen? Und wie könnet Ihr in dieser kleinen elenden Hütte leben? Wir wohnen zwar auch in einer geringen einsamen Hütte; aber so schlecht, und so weit von den Menschen entfernt ist sie doch nicht. O kommt mit mir! Ich will Euch den Weg in ein Dorf weisen, wo viele Leute wohnen; die werden Euch nicht verhungern lassen.

Mathilde. Ich kann diese Hütte nicht verlassen; ich bin zu schwach und zu matt, weiter zu gehen.

Hirtenmädchen. Ja, dann ist es hart zu machen. Ich wollte Euch gerne täglich etwas zu essen bringen. Aber ich habe zu weit hieher — und wir haben selbst nicht viel. (Die Hände ringend.) Wenn ich nur wüßte, wie da zu helfen wäre!

Mathilde. Sey ruhig, gutes Kind! Gott hat mir eben geholfen. Er wird weiter helfen. Deine milden Gaben haben mich recht erquickt. Gott, der den Trunk Wasser, aus Liebe gereicht, nicht unbelohnt läßt, wird dir diesen Trunk köstlicher Milch und dieses Brod reichlich vergelten.

Agnes. Ich danke dir auch, gutes Mädchen. Du mußt nun wohl selbst hungrig nach Hause.

Hirtenmädchen. Macht doch wegen der Kleinigkeit da nicht so viel Wesens. Ich wollte ich hätte mehr. Redet kein Wort mehr davon.

Mathilde. Ich bin dir zweifachen Dank schuldig. Noch mehr als die Milch und das Brod meinen matten Leib stärkte, hat dein schöner, lieblicher Gesang meine trauernde Seele erquickt. Die Worte kamen mir wie vom Himmel.

Hirtenmädchen. Hört Ihr so gerne singen? O ich kann noch mehrere schöne Lieder. Das Singen ist meine größte Freude. Ich gab wohl schon ein junges Lamm, damit man mir ein neues, schönes Liedchen lehre. Denn eine größere Freude kann man mir nicht machen.

Mathilde. Agnes! Nimm die Laute und sing ihr ein Lied.

Agnes. Mit tausend Freuden. — (Sie setzt sich mit der Laute auf ein Felsenstück, und präambulirt.)

Hirtenmädchen. O das ist schön; das klingt herrlich! Ein solches Ding hab' ich noch nie gehört. Die Hirten, im Gebirge haben nur Pfeifen, das Kühhorn und den Dudelsack.

Agnes. Höre einmal das kleine Lied von der Kirsche. (Sie singt:)

Im niedlichen Gärtchen Blandinens stand
Ein Bäumlein gepflanzet von ihrer Hand;
Am lieblichen Bäumlein im ersten Jahr

Ein einziges Kirschlein zu sehen war;
Doch glänzte das Kirschlein so roth wie Gluth,
Und schien von Geschmacke gar süß und gut.

Blandine mit lächelndem Angesicht
Die röthliche Kirsche vom Bäumlein bricht,
Und eilt mit der Kirsche der Mutter zu:
„Da, Beste der Mütter, da, nimm sie du!"
Die Mutter, sich weigernd, die Kirsche nimmt;
Ihr freundliches Auge in Thränen schwimmt.

Die Kirsche seit Jahren vergessen schien —
Da wandelt Blandine zum Garten hin;
Im prächtigen Garten auf weitem Raum
Erhebt sich ein prangender Kirschenbaum,
Und zwischen der schattigen Blätter Grün
Wohl tausend der herrlichsten Kirschen glüh'n.

Die Mutter Blandinen nun sanft umschließt,
Und freundlich ihr Wangen und Lippen küßt.
„Sieh, Tochter," so spricht sie, „der Baum ist dein,
Ihn trug jener einzigen Kirsche Stein.
Auf dem, was ein Kind seinen Eltern thut,
Der reichlichste Segen des Höchsten ruht."

Hirtenmädchen, (klatscht in die Hände und hüpft vor Freude.) O das ist schön, das ist prächtig! O komm doch mit mir! Da du so geschickt bist, so kannst du dich und deine Mutter reichlich ernäh-

ren. Wenn die Leute auch kein Mitleid mit Eurem Elende haben sollten, so werden sie doch an deinem Gesange Vergnügen finden. Sie werden dir mit Freuden geben, was wir im Gebirge nur immer haben — Brod und Milch, Butter und Eier, Flachs und Wolle. O komm doch, komm und geh mit mir!

Mathilde. Kind, du machst einen Gedanken in mir rege, den ich von Gott nehmen will! — In Gottes Namen, liebste Agnes, geh hin, singe vor den Thüren der Häuser, und suche so dich und mich zu ernähren. —

Agnes. Ach liebste Mutter! Dich zu ernähren, wollte ich gerne barfuß über rauhe Felsen und scharfe Dornen die Welt ausgehen. Wie könnte ich dich aber jetzt verlassen? Jetzt, in dieser Noth, da du noch krank bist! Ach mir ist dies unmöglich. Du könntest ja indeß verschmachten!

Mathilde. Sorge nicht! Ich brauche wenig. An dem, was uns dieses mitleidige Kind gab — an dem übrigen Brode und der Milch hier — habe ich zwei, bis drei Tage genug.

Hirtenmädchen. Nun, so ist ja geholfen! So komm denn mit mir! Vielleicht heute Abends, oder doch gewiß morgen Abends bist du wieder hier, und bringest sicher so viel Lebensmittel mit, daß ihr Beide mehrere Tage davon leben könnet. Dein Körblein da ist aber zu klein; ich will dir meinen Korb da, oder noch einen größern lehnen, und dir

ihn nachtragen. Ich will dich unversehrt wieder zurück begleiten.

Mathilde. Ach ja, thu' dies! Gieb auf sie Acht, daß ihr kein Leid geschehe, daß sie in keinen Abgrund stürze, daß sie — was noch schlimmer wäre — unter keine bösen Menschen gerathe, bei denen sie Böses sehen oder hören könnte.

Hirtenmädchen. O ich will gewiß recht auf sie Acht haben! Da habt Ihr meine Hand darauf. Ich will daher auch mein verlornes Schäflein nicht weiter suchen. Ja, Sicherheitshalber will ich auf dem nämlichen Wege wieder zurückkehren, auf dem ich gekommen bin.

Mathilde. Nun, Agnes, so lebe indeß wohl! Ach, dich aus den Augen lassen zu müssen, ist mir noch das größte Leiden. Kinder sind nirgends besser aufgehoben, als unter den Augen ihrer Mutter. Allein es zwingt mich ja die bittere Noth dazu, dich von mir zu schicken. Vergiß aber nicht, daß, wo das Auge deiner Mutter nicht hinreicht, doch Gottes Auge dich sieht. Wandle immer so, als sähest du Ihn mit Augen — und dann wird Er dich auch glücklich wieder zurück führen in meine Arme. (Sie umarmt Agnes.)

Agnes (schmerzlich weinend.) Mutter! Den lieben Gott und dich werde ich keinen Augenblick vergessen. — O es ist mir als sollte ich aus der Welt gehen, da ich dich jetzt verlassen soll! Bete

doch recht, daß Gott uns glücklich wieder zusammen führe.

Mathilde. Das werde ich, liebes Kind! — Ja, Du guter Gott! Blicke auf uns herab! Diese Tochter ist mein Alles hier auf Erden! Sie geht, ihrer Mutter Brod zu erwerben, unter fremde Leute. Segne Du ihren Gang! Sey Du ihr Begleiter, lenke Du ihre Tritte, leite Du die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, daß sie dieses armen Kindes sich erbarmen, und ihm ihre Herzen und Hände nicht verschließen. O laß mir dieses Kleinod — mein Liebstes auf Erden — nicht verloren gehen! — So meine Kinder, geht jetzt mit einander, und Gott geleite euch.

Agnes (kann vor Weinen nicht reden, und umfaßt ihre Mutter mit stummem Schmerz.)

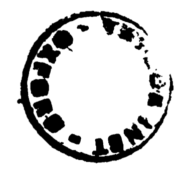
Mathilde. So! Es ist genug. Geh jetzt, geh. Es muß ja seyn. Nimms nicht so schwer! Es ist ja nur auf ein oder zwei Tage; längstens bis Morgen sehen wir uns ja gewiß wieder. So, lebe wohl — lebe wohl.

Agnes, (mit ihrem Tuche die Thränen trocknend und öfter umblickend, geht mit dem Hirtenmädchen den Felsensteig hinauf.)

Sechster Auftritt.

Mathilde.

Es ist das erste Mal, daß mir das Kind von der Seite kommt und von mir getrennt wird. Darum fällts ihm so schwer. Doch — mir geht es ja eben so. Auch ich bin nun das erste Mal ganz allein zwischen diesen Felsen hier. Sie kommen mir jetzt noch viel finsterer und trauriger vor. Ach, wenn dem lieben Kinde ein Leid geschähe — wenn Agnes auf den steilen, gefährlichen Felsenwegen mit ihrer Begleiterin in einen Abgrund stürzte — das wäre mir viel schrecklicher, als daß ich dann zwischen diesen Bergen hier einsam verschmachten müßte.



Dritter Aufzug.

(Ein freundliches Bauernhaus, von Obstbäumen umgeben und mit Reben bekleidet, in einem angenehmen Thale. Unter einem Baume, seitwärts im Vordergrunde, eine ländliche Bank, nebst einem Tischchen. Noch könnten ein Brunnen, ein Bienenstand, ein Theil einer Scheure, an der ein Paar Wagenräder angelehnt sind, und dergleichen mehr angebracht werden.

Erster Auftritt.

Agnes. Hirtenmädchen.

Hirtenmädchen, (trägt oder führt ein Lamm.) Sieh, in diesem Maierhofe wohnen die vermöglichsten und gutherzigsten Leute des Gebirgs. Da singe zuerst. So wird dir der gute Anfang Muth machen, dein Glück auch vor andern Häusern zu versuchen. Ich will indessen mein Lämmchen nach Hause bringen. Meine Mutter freut sich gewiß mit mir, daß ich es, da ich bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, doch noch gefunden habe. Bist du hier fertig, so gehe auf die zwei großen Tannenbäume zu, die du dort siehst. Von dort aus wirst du eine Hütte erblicken, und einen Fußweg, der über eine schöne grüne

Wiese gerade darauf zuführt. Dort wohne ich; dort kommen wir wieder zusammen. So! Behüt dich Gott!

Agnes. Lebe wohl! Ich danke dir noch einmal.

Zweiter Auftritt.

Agnes.

Ach Gott, das Herz klopft mir doch ein wenig, da ich jetzt um Brod singen soll. Ich möchte lieber weinen, als singen. Doch ich will mich der Armuth nicht schämen. Unverdiente Armuth, sagt meine Mutter, bringt keine Schande, so wie unverdienter Reichthum keine Ehre macht. (Sie stimmt die Laute, geht dann näher an das Fenster, und singt:)

Es spielte ein Knäblein
im blumigen Klee,
Am grünenden Walde,
am bläulichen See,
Und sieh, in den Binsen
des Ufers da lacht
Die schönste Seerose
in goldener Pracht.

Mein Knäblein, das watet
mit frevelndem Muth,
Die Blume zu pflücken,
hinein in die Fluth.

gar verloren ist! (Sie betrachtet die Felsen umher.) So weit wagt' ich mich noch nie herauf in das Gebirg. Doch durch dieses Thal hoffe ich wieder herabzukommen. (Indem sie Mathilde und Agnes erblickt.) Himmel! Hier sind fremde Leute; so viel ich sehe aus einem andern Land! Da gehe ich wieder! — —

Mathilde. Bleibe, gutes Kind! Wir sind arme, unglückliche Menschen.

Hirtenmädchen. Ach du mein Gott! Arm und unglücklich! O sagt, was fehlt Euch? Womit kann ich Euch dienen?

Agnes. Meine Mutter hat schon seit gestern Mittag nichts mehr gegessen, als einige von den Beeren hier.

Hirtenmädchen. O Gottlob, daß ich mein Frühstück noch nicht verzehrt habe. (Sie öffnet ihren Armkorb, und nimmt Brod und eine steinerne Flasche nebst einer irdenen Schale heraus.) Da nehmet, esset! Das Brod da ist sehr gut. Und da in der Flasche ist frische Schafmilch. (Sie gießt davon in die Schale.) Trinkt; sie ist süß und lieblich. Hier sind auch einige Baumfrüchte. — Die sind wohl am besten für die liebe Kleine hier. Da, nimm sie; und da hast du Brod dazu! —

Mathilde (ißt und trinkt.) Ich danke dir, gutes Mädchen! Du bist mir ein Engel des Himmels, den mir Gott in der höchsten Noth hergе-

sendet. Deine Güte rettet mir das Leben. Ich hätte sonst wohl vor Hunger umkommen müssen.

Hirtenmädchen. Aber mein Gott, wie kommt Ihr denn hieher in diese abgelegene, unfruchtbare Gegend des Gebirgs, wo weit und breit keine Menschen wohnen? Und wie könnet Ihr in dieser kleinen elenden Hütte leben? Wir wohnen zwar auch in einer geringen einsamen Hütte; aber so schlecht, und so weit von den Menschen entfernt ist sie doch nicht. O kommt mit mir! Ich will Euch den Weg in ein Dorf weisen, wo viele Leute wohnen; die werden Euch nicht verhungern lassen.

Mathilde. Ich kann diese Hütte nicht verlassen; ich bin zu schwach und zu matt, weiter zu gehen.

Hirtenmädchen. Ja, dann ist es hart zu machen. Ich wollte Euch gerne täglich etwas zu essen bringen. Aber ich habe zu weit hieher — und wir haben selbst nicht viel. (Die Hände ringend.) Wenn ich nur wüßte, wie da zu helfen wäre!

Mathilde. Sey ruhig, gutes Kind! Gott hat mir eben geholfen. Er wird weiter helfen. Deine milden Gaben haben mich recht erquickt. Gott, der den Trunk Wasser, aus Liebe gereicht, nicht unbelohnt läßt, wird dir diesen Trunk köstlicher Milch und dieses Brod reichlich vergelten.

Agnes. Ich danke dir auch, gutes Mädchen. Du mußt nun wohl selbst hungrig nach Hause.

Hirtenmädchen. Macht doch wegen der Kleinigkeit da nicht so viel Wesens. Ich wollte ich hätte mehr. Redet kein Wort mehr davon.

Mathilde. Ich bin dir zweifachen Dank schuldig. Noch mehr als die Milch und das Brod meinen matten Leib stärkte, hat dein schöner, lieblicher Gesang meine trauernde Seele erquickt. Die Worte kamen mir wie vom Himmel.

Hirtenmädchen. Hört Ihr so gerne singen? O ich kann noch mehrere schöne Lieder. Das Singen ist meine größte Freude. Ich gab wohl schon ein junges Lamm, damit man mir ein neues, schönes Liedchen lehre. Denn eine größere Freude kann man mir nicht machen.

Mathilde. Agnes! Nimm die Laute und sing ihr ein Lied.

Agnes. Mit tausend Freuden. — (Sie setzt sich mit der Laute auf ein Felsenstück, und präambulirt.)

Hirtenmädchen. O das ist schön; das klingt herrlich! Ein solches Ding hab' ich noch nie gehört. Die Hirten, im Gebirge haben nur Pfeifen, das Kühhorn und den Dudelsack.

Agnes. Höre einmal das kleine Lied von der Kirsche. (Sie singt:)

Im niedlichen Gärtchen Blandinens stand
Ein Bäumlein gepflanzet von ihrer Hand;
Am lieblichen Bäumlein im ersten Jahr

Ein einziges Kirschlein zu sehen war;
Doch glänzte das Kirschlein so roth wie Gluth,
Und schien von Geschmacke gar süß und gut.

Blandine mit lächelndem Angesicht
Die röthliche Kirsche vom Bäumlein bricht,
Und eilt mit der Kirsche der Mutter zu:
„Da, Beste der Mütter, da, nimm sie du!"
Die Mutter, sich weigernd, die Kirsche nimmt;
Ihr freundliches Auge in Thränen schwimmt.

Die Kirsche seit Jahren vergessen schien —
Da wandelt Blandine zum Garten hin;
Im prächtigen Garten auf weitem Raum
Erhebt sich ein prangender Kirschenbaum,
Und zwischen der schattigen Blätter Grün
Wohl tausend der herrlichsten Kirschen glüh'n.

Die Mutter Blandinen nun sanft umschließt,
Und freundlich ihr Wangen und Lippen küßt.
„Sieh, Tochter," so spricht sie, „der Baum ist dein,
Ihn trug jener einzigen Kirsche Stein.
Auf dem, was ein Kind seinen Eltern thut,
Der reichlichste Segen des Höchsten ruht."

Hirtenmädchen, (klatscht in die Hände und hüpft vor Freude.) O das ist schön, das ist prächtig! O komm doch mit mir! Da du so geschickt bist, so kannst du dich und deine Mutter reichlich ernäh-

ren. Wenn die Leute auch kein Mitleid mit Eurem Elende haben sollten, so werden sie doch an deinem Gesange Vergnügen finden. Sie werden dir mit Freuden geben, was wir im Gebirge nur immer haben — Brod und Milch, Butter und Eier, Flachs und Wolle. O komm doch, komm und geh mit mir!

Mathilde. Kind, du machst einen Gedanken in mir rege, den ich von Gott nehmen will! — In Gottes Namen, liebste Agnes, geh hin, singe vor den Thüren der Häuser, und suche so dich und mich zu ernähren. —

Agnes. Ach liebste Mutter! Dich zu ernähren, wollte ich gerne barfuß über rauhe Felsen und scharfe Dornen die Welt ausgehen. Wie könnte ich dich aber jetzt verlassen? Jetzt, in dieser Noth, da du noch krank bist! Ach mir ist dies unmöglich. Du könntest ja indeß verschmachten!

Mathilde. Sorge nicht! Ich brauche wenig. An dem, was uns dieses mitleidige Kind gab — an dem übrigen Brode und der Milch hier — habe ich zwei, bis drei Tage genug.

Hirtenmädchen. Nun, so ist ja geholfen! So komm denn mit mir! Vielleicht heute Abends, oder doch gewiß morgen Abends bist du wieder hier, und bringest sicher so viel Lebensmittel mit, daß ihr Beide mehrere Tage davon leben könnet. Dein Körblein da ist aber zu klein; ich will dir meinen Korb da, oder noch einen größern lehnen, und dir

ihn nachtragen. Ich will dich unversehrt wieder zurück begleiten.

Mathilde. Ach ja, thu' dies! Gieb auf sie Acht, daß ihr kein Leid geschehe, daß sie in keinen Abgrund stürze, daß sie — was noch schlimmer wäre — unter keine bösen Menschen gerathe, bei denen sie Böses sehen oder hören könnte.

Hirtenmädchen. O ich will gewiß recht auf sie Acht haben! Da habt Ihr meine Hand darauf. Ich will daher auch mein verlornes Schäflein nicht weiter suchen. Ja, Sicherheitshalber will ich auf dem nämlichen Wege wieder zurückkehren, auf dem ich gekommen bin.

Mathilde. Nun, Agnes, so lebe indeß wohl! Ach, dich aus den Augen lassen zu müssen, ist mir noch das größte Leiden. Kinder sind nirgends besser aufgehoben, als unter den Augen ihrer Mutter. Allein es zwingt mich ja die bittere Noth dazu, dich von mir zu schicken. Vergiß aber nicht, daß, wo das Auge deiner Mutter nicht hinreicht, doch Gottes Auge dich sieht. Wandle immer so, als sähest du Ihn mit Augen — und dann wird Er dich auch glücklich wieder zurück führen in meine Arme. (Sie umarmt Agnes.)

Agnes (schmerzlich weinend.) Mutter! Den lieben Gott und dich werde ich keinen Augenblick vergessen. — O es ist mir als sollte ich aus der Welt gehen, da ich dich jetzt verlassen soll! Bete

doch recht, daß Gott uns glücklich wieder zusammen führe.

Mathilde. Das werde ich, liebes Kind! — Ja, Du guter Gott! Blicke auf uns herab! Diese Tochter ist mein Alles hier auf Erden! Sie geht, ihrer Mutter Brod zu erwerben, unter fremde Leute. Segne Du ihren Gang! Sey Du ihr Begleiter, lenke Du ihre Tritte, leite Du die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, daß sie dieses armen Kindes sich erbarmen, und ihm ihre Herzen und Hände nicht verschließen. O laß mir dieses Kleinod — mein Liebstes auf Erden — nicht verloren gehen! — So meine Kinder, geht jetzt mit einander, und Gott geleite euch.

Agnes (kann vor Weinen nicht reden, und umfaßt ihre Mutter mit stummem Schmerz.)

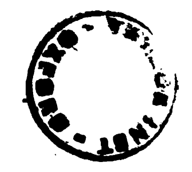
Mathilde. So! Es ist genug. Geh jetzt, geh. Es muß ja seyn. Nimms nicht so schwer! Es ist ja nur auf ein oder zwei Tage; längstens bis Morgen sehen wir uns ja gewiß wieder. So, lebe wohl — lebe wohl.

Agnes, (mit ihrem Tuche die Thränen trocknend und öfter umblickend, geht mit dem Hirtenmädchen den Felsensteig hinauf.)

Sechster Auftritt.

Mathilde.

Es ist das erste Mal, daß mir das Kind von der Seite kommt und von mir getrennt wird. Darum fällts ihm so schwer. Doch — mir geht es ja eben so. Auch ich bin nun das erste Mal ganz allein zwischen diesen Felsen hier. Sie kommen mir jetzt noch viel finsterer und trauriger vor. Ach, wenn dem lieben Kinde ein Leid geschähe — wenn Agnes auf den steilen, gefährlichen Felsenwegen mit ihrer Begleiterin in einen Abgrund stürzte — das wäre mir viel schrecklicher, als daß ich dann zwischen diesen Bergen hier einsam verschmachten müßte.



Dritter Aufzug.

(Ein freundliches Bauernhaus, von Obstbäumen umgeben und mit Reben bekleidet, in einem angenehmen Thale. Unter einem Baume, seitwärts im Vordergrunde, eine ländliche Bank, nebst einem Tischchen. Noch könnten ein Brunnen, ein Bienenstand, ein Theil einer Scheure, an der ein Paar Wagenräder angelehnt sind, und dergleichen mehr angebracht werden.

Erster Auftritt.

Agnes. Hirtenmädchen.

Hirtenmädchen, (trägt oder führt ein Lamm.) Sieh, in diesem Maierhofe wohnen die vermöglichsten und gutherzigsten Leute des Gebirgs. Da singe zuerst. So wird dir der gute Anfang Muth machen, dein Glück auch vor andern Häusern zu versuchen. Ich will indessen mein Lämmchen nach Hause bringen. Meine Mutter freut sich gewiß mit mir, daß ich es, da ich bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, doch noch gefunden habe. Bist du hier fertig, so gehe auf die zwei großen Tannenbäume zu, die du dort siehst. Von dort aus wirst du eine Hütte erblicken, und einen Fußweg, der über eine schöne grüne

Wiese gerade darauf zufährt. Dort wohne ich; dort kommen wir wieder zusammen. So! Behüt dich Gott!

Agnes. Lebe wohl! Ich danke dir noch einmal.

Zweiter Auftritt.

Agnes.

Ach Gott, das Herz klopft mir doch ein wenig, da ich jetzt um Brod singen soll. Ich möchte lieber weinen, als singen. Doch ich will mich der Armuth nicht schämen. Unverdiente Armuth, sagt meine Mutter, bringt keine Schande, so wie unverdienter Reichthum keine Ehre macht. (Sie stimmt die Laute, geht dann näher an das Fenster, und singt:)

Es spielte ein Knäblein
im blumigen Klee,
Am grünenden Walde,
am bläulichen See,
Und sieh, in den Binsen
des Ufers da lacht
Die schönste Seerose
in goldener Pracht.

Mein Knäblein, das watet
mit frevelndem Muth,
Die Blume zu pflücken,
hinein in die Fluth.

„Halt,“ rief ihm die Mutter
mit warnendem Mund,
„O bleibe zurücke,
sonst gehst du zu Grund!“

Das Knäblein verachtet
ihr Warnen und Fleh'n;
„Ei,“ ruft er, „es wird mir
so leicht nichts gescheh'n.“
Schon pflückt er die Blume —
da sinkt er hinab,
Und findet im Wasser
ein schauerlich Grab.

Die Mutter erhebet
ein Jammergeschrei,
Es laufen die Kinder
des Dorfes herbei;
„O,“ ruft sie, „o ehret
der Eltern Gebot;
Nicht-folgen bringt Kindern
Verderben und Tod.“

(Während des Gesanges schauen ein Paar Kinder aus dem Fenster und hören ihr zu; die Bäuerin kommt unter die Hausthüre, und bezeigt mit Mienen und Geberden ihr Wohlgefallen.)

Dritter Auftritt.

Agnes. Bäuerin.

Bäuerin, (indem sie heraus tritt und in einiger Entfernung Agnes betrachtet.) Mein Gott, wie fand dieses Kind den Weg zu unsrer abgelegenen Wohnung? Wie kam es da herauf in das Gebirg? Der Kleidung nach muß es weit her, und dem feinen zarten Aussehen nach vornehmer Eltern Kind, wohl gar ein Fräulein seyn. (Sie tritt näher.) Grüß dich Gott, liebe Kleine! Du singst ja so schön wie ein Engel, und du scheinst auch so sanft und gut, wie ein Engel. Was soll ich dir doch für deinen schönen Gesang geben?

Agnes. Mich hungerts so; gebt mir ein wenig Milch und Brod! Ich bitte Euch um Gottes willen!

Bäuerin. Das sollst du den Augenblick haben — und noch mehr dazu. Warte nur ein klein wenig. (Sie geht in das Haus.)

Agnes. Eine gute Frau! Fast so liebreich, wie meine Mutter! Gottlob, daß ich zuerst hieher kam. Es ist mir jetzt schon viel leichter um das Herz.

Vierter Auftritt.

Georg, Röse, Lieschen, Vorige.

Georg (kommt mit Brod aus der Thüre gesprungen.) Da, Mädchen, hast du ein großes Stück Brod! Die Milch wird gleich nachkommen.

Röse (bringt vorsichtig und langsam gehend, ein Schüsselein Milch, und stellt es auf das Tischchen.) Da ist süße Milch! Setze dich hieher auf die Bank in den Schatten, brock' dein Brod in die Milch, und iß.

Lieschen (bringt Obst in ihrer Schürze und legt es auf den Tisch.) Da hast du Aepfel und Birnen; und sage mir doch, wie du heißest.

Agnes. Ich danke euch, lieben Kinder, euch und eurer lieben Mutter. (Sie setzt sich und legt die Laute neben sich auf die Bank.) Mein Namen ist Agnes.

Lieschen. Agnes? Nun, so ist Agnes.

Röse (betrachtet und befühlt die Kleider der Agnes.) Deine Jupe ist kurios gemacht. Wenn ich so schöne Kleider hätte, so möchte ich nicht betteln.

Lieschen, (die Hand ausstreckend.) Agnes, gieb mir deinen Strauß!

Agnes. Den Strauß da von den schönen Alpenblumen? Herzlich gern. Da hast du ihn.

Georg (schleicht heimlich hin, nimmt die Laute, weiß sie nicht recht zu fassen, setzt sich damit auf den Boden, und versucht zu spielen.)

Röse. Warte, ich will mein Liedchen von der Lerche singen. Mache du Musik dazu; aber nicht so gar stark, sondern sanft und lieblich. (Sie singt.)

Das Lerchlein schwinget
Sich in die Luft;
Horch, horch, es singet,
Horch, horch es ruft:
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Dir, Dir, o Größter,
Dir, sing ich, Dir!
Dir, Dir, o Bester!
Dir, Dir, nur Dir!
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Dich, Vater, loben
Sey Lust auch mir,
Und stets erhoben
Mein Herz zu Dir!
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Georg. Nun will ich mich hören lassen, und mein Wachtellied singen! (Er singt und klimpert dazu:)

Das Wächtelein rufet
mit munterm Schlag,

Es rufet schon frühe,
bevor es noch Tag —
Schlagt und sagt:
Weckt den Knecht, weckt die Magd;
Weckt den Knecht, weckt die Magd.

Das Wächtelein rufet
am heißen Mittag,
Es rufet dem Schnitter,
mit munterem Schlag —
Schlagt und sagt:
Bück den Rück, bück den Rück;
Bück den Rück, bück den Rück.

Doch neigt sich zum Abend
der glühende Tag,
So ruft es der Bäu'rin
mit freudigem Schlag —
Schlagt und sagt:
Gebt dem Knecht Kraut und Speck,
Gebt der Magd Weck, Weck, Weck.

(Indem er aufsteht:) Du Agnes, gieb das Hackbret da, oder was es ist, mir. Ich will dir meinen jungen Pudel dafür geben. Der kann aufwarten, gerade so, wie ich jetzt. Er tanzt auch schon ziemlich gut. Sieh — fast so schön, wie ich. Willst du den Tausch eingehen? Da kannst du vor den Häusern der Leute dann mit dem Pudel tan-

gen. Das wird den Leuten recht lustig vorkommen, und da wird man euch Sachen genug heraus geben. Willst du?

Röse. (kniet indeß auf die Bank und untersucht den Hut der Agnes.)

Lieschen (springt der Mutter entgegen und zeigt ihr den Strauß.) Sieh, Mutter, Blumen — rothe, gelbe und blaue!

Fünfter Auftritt.

Bäuerin. Vorige.

Bäuerin (bringt auf einem grünen Rebblatte, das auf einem reinen hölzernen Teller liegt, Butter.) Ihr ungezogenen Kinder, ihr! Keinen Augenblick darf man euch allein lassen. Du, Görge, laß das Ding da liegen; du möchtest es verderben. Du, Röse, beschmutz' ihr die Kleider nicht mit deinen unreinlichen Fingern. Und du Liese, hast ihr die Blumen gewiß abgebettelt?

Agnes. Ich gab sie ihr gerne. Laßt sie ihr doch.

Bäuerin. Sieh, liebe Agnes, da bring ich dir Butter — ganz frisch aus dem Butterfaß. Ich habe eben ausgerührt.

Agnes. Ihr seyd sehr gütig; ich nehme Eure Güte mit Dank an.

Bäuerin. Nun so iß doch, iß, liebes Kind! Du kommst weit her! Du kannst deinen Hunger noch nicht gestillt haben.

Agnes. Ich habe schon genug. Wenn Ihr es erlaubt, so bringe ich das Butterbrod meiner Mutter.

Bäuerin. Seht, Kinder, wie lieb Agnes ihre Mutter hat. Den Bissen am Munde will sie für ihre Mutter aufsparen, obwohl sie selbst hungrig ist. So müsset ihr es auch machen. — Iß aber nur keck, liebe Agnes. Für deine Mutter will ich dir so viel Brod, Butter und dergleichen mitgeben, als nur immer in dein Körblein hier hinein geht.

Sechster Auftritt.

Benno. Vorige.

Georg. Ei, da kommt der ehrwürdige Vater Benno! (Er und alle Kinder springen ihm entgegen und küssen ihm die Hand.)

Agnes (steht auf, bleibt aber an ihrer Stelle.)

Benno. (Näher kommend.) Gott grüß Euch, Mutter, und sey mit Euch und Euern Kindern.

Georg. Hast du uns nichts mitgebracht, Vater Benno?

Benno (zieht eine Brieftasche hervor und nimmt

ein Bild heraus.) Da, sieh einmal! Da hast du den heiligen Evangelisten Johannes. Merk' dir die schöne Worte, die ich da auf das Bild geschrieben habe: „Kindlein, liebet einander!“

Röse. Ich bitte auch um etwas Schönes!

Benno (nimmt ein vergoldetes Kreuzchen aus der Brieftasche.) Sieh, da hast du ein kleines Kreuzlein. Größere wird dir der liebe Gott einmal schicken. Er wolle dich dann trösten, wenn jene Zeit kommt, und sie dir durch seine Gnade leicht machen.

Lieschen. Mir auch, mir auch etwas!

Benno. Komm, gieb dein Fingerlein her: Da hast du ein schönes Ringlein. Das glänzt wenigstens wie Silber, und das rothe Steinlein darin gefällt dir gewiß so gut, als wäre es ein Rubin. Komm, ich will es dir an den Finger stecken. So! Nichtwahr es ist schön?

Lieschen (nickend.) O, wunderschön! Ich gäbe das Ringlein nicht für hundert Gulden.

Benno. Nun, hast du mich aber auch lieb?

Lieschen. Ja, wenn du deinen garstigen Bart abschneiden lässest.

Bäuerin. Pfui, das war ungeschickt geredet. — Nun wie, Kinder! Dankt ihr nicht? Man muß doch in einem fort mahnen, wenn ihr nicht immer das Beste vergessen sollet.

Die Kinder (küssen dem Einsiedler die Hand.)

Benno. So, gut, gut! Es gilt schon. Gott segne euch, ihr lieben Kinder, und lasse eure Eltern recht viele Freude an euch erleben. Da müßt ihr aber recht fromm und recht brav seyn, gerne folgen und fleißig lernen. Wollt ihr das?

Röse (laut rufend.) Ja, ja! Ich einmal gewiß.

Lieschen. Ich auch, ich auch!

Georg. Und ich werde auch nicht der Schlechteste seyn.

Benno. Nun, so gebt mir die Hand darauf. Wie, schlagt ein! — Alle drei! — So, drei Händlein in einer Hand; jetzt gilts. Jetzt müsset ihr aber Wort halten.

Bäuerin. Hört ihr das? Wenn ihr euer Wort brecht, so sag ich es dem Vater Benno, dann holt er die schönen Sachen wieder.

Georg. Ich halte gewiß Wort. Ein Mann, ein Wort.

Bäuerin. Ja, ja! Du bist ein ganzer Mann. — Geh jetzt nur mit deinen Geschwistern hinein — und zeiget der Großmutter, was ihr Schönes bekommen habt.

Die Kinder (springen in das Haus, ihre Geschenke hoch empor haltend.)

Siebenter Auftritt.

Benno. Bäuerin. Agnes.

Benno. Was habt Ihr denn da noch für eine Kleine? Eine Lautenspielerin, so viel ich sehe? — (Für sich.) Mein Gott, ein Engel von einem Kinde! — (Zu Agnes.) Nun, Kleine, laß deine Kunst hören, und singe das schönste Liedchen, das du kannst! Doch nur eine Strophe davon.

Agnes. Aus meinem schönsten Liede? Da will ich Euch das Gesetzchen von dem Maiblümchen singen; das ist mir das Liebste.

Benno. Von dem Maiblümchen? Nun, so sing denn von der kleinen Mai-Lilie, dem süßen Bilde der Unschuld, dem du, holde Kleine, so ähnlich bist! Laß einmal hören!

Agnes (nimmt erst einige Griffe auf der Laute.)

Benno. Eine gute Art, die Laute zu halten! Das Kind hat keinen gemeinen Lehrmeister gehabt.

Agnes (singt:)

Das zarte Maiblümchen so hell und weiß,
Die Glöcklein wie Perlen gereihet,
Es blüht zu der göttlichen Vorsicht Preis,
Es blühet der Unschuld geweihet.
Ehrt, saget das Blümchen, wo immer es blüht,
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth.

Benno, (der dem Gesange mit sichtbarer Verwunderung zugehört, seitwärts.) Was ist das? Ich erstaune. Das ist ja eine Strophe aus dem Liede, das mir Adelbert diesen Morgen gesungen hat, und von dem, seinen Reden nach, Niemand weiß, als seine verstorbene Gemahlin. Das ist mir sehr merkwürdig. Guter Gott, das könnte auf eine Entdeckung führen. (Zu Agnes.) Wie heißest du, mein Kind?

Agnes. Agnes, mein ehrwürdiger Vater!

Benno. Und wie heißt deine Mutter?

Agnes. Mathilde, Euch zu dienen.

Benno, (für sich.) Nein, das trifft nicht zu. Die Gemahlin meines lieben Gastes hieß Theodolinde und seine Tochter Adelinde. (Zu Agnes.) Sag mir, liebe Agnes, wo wohnt denn deine Mutter?

Agnes. Ach weit von hier — da droben im Gebirg.

Benno. Da wohnen ja keine Leute mehr. Wie kommt ihr denn da hinauf, und wovon ernährt ihr euch da?

Agnes. Wir wohnen da droben, so lang ich denke, in einer kleinen Hütte. Ein guter alter Mann verschaffte uns von Zeit zu Zeit Arbeit. Die Mutter strickte und nähte sehr fleißig, und ich half mit, so gut ich konnte. Für den Arbeitslohn brachte der mitleidige Greis uns Lebensmittel. Nun ist er aber gestorben, der gute alte Jakob!

Meine Mutter hat sich darüber so abgekümmert, daß sie noch krank ist.

Benno. Das ist betrübt! Du und deine Mutter dauern mich von ganzem Herzen. Aber wie ging es euch weiter?

Agnes. Nach dem Tode des guten Jakobs ging es uns sehr hart. Doch hatten wir noch eine Geis, deren Milch uns ernährte. Allein da stürzte sie, sammt dem Felsen, auf den sie geklettert war, in einen Abgrund und fiel sich zu todt. Nun haben wir gar nichts mehr.

Benno. Nun — und seitdem singest du so vor den Häusern, dich und deine Mutter zu ernähren?

Agnes. Ach, die Noth zwingt mich ja dazu! Dieses Haus aber ist das erste, vor dem ich singe.

Benno. Wo hast du denn das schöne Liedchen her, das du so eben gesungen hast?

Agnes. Meine Mutter hat es mir gelehrt. Bevor sie krank geworden, hat sie es öfters gesungen. Aber nun kann sie nicht mehr singen. Sie kann nicht mehr vor die Hütte gehen. Heute Morgens wollte sie nur ein wenig frische Luft schöpfen, und wurde fast ohnmächtig! (Sie weint schmerzlich.)

Benno. Nun, nun, sey getrost, liebes Kind. Gott wird helfen! Ich vermuthe, deine Mutter sey eine vertraute Freundin von der Gemahlin eines sehr angesehenen Ritters gewesen, den ich kenne. Dein Liedchen könnte den edlen Mann, der sehr

Vierter Auftritt.

Georg, Röse, Lieschen, Vorige.

Georg (kommt mit Brod aus der Thüre gesprungen.) Da, Mädchen, hast du ein großes Stück Brod! Die Milch wird gleich nachkommen.

Röse (bringt vorsichtig und langsam gehend, ein Schüsselein Milch, und stellt es auf das Tischchen.) Da ist süße Milch! Setze dich hieher auf die Bank in den Schatten, brock' dein Brod in die Milch, und iß.

Lieschen (bringt Obst in ihrer Schürze und legt es auf den Tisch.) Da hast du Aepfel und Birnen; und sage mir doch, wie du heißest.

Agnes. Ich danke euch, lieben Kinder, euch und eurer lieben Mutter. (Sie setzt sich und legt die Laute neben sich auf die Bank.) Mein Namen ist Agnes.

Lieschen. Agnes? Nun, so iß Agnes.

Röse (betrachtet und befühlt die Kleider der Agnes.) Deine Jupe ist kurios gemacht. Wenn ich so schöne Kleider hätte, so möchte ich nicht betteln.

Lieschen, (die Hand ausstreckend.) Agnes, gieb mir deinen Strauß!

Agnes. Den Strauß da von den schönen Alpenblumen? Herzlich gern. Da hast du ihn.

Georg (schleicht heimlich hin, nimmt die Laute, weiß sie nicht recht zu fassen, setzt sich damit auf den Boden, und versucht zu spielen.)

Röse. Warte, ich will mein Liedchen von der Lerche singen. Mache du Musik dazu; aber nicht so gar stark, sondern sanft und lieblich. (Sie singt.)

Das Lerchlein schwinget
Sich in die Luft;
Horch, horch, es singet,
Horch, horch es ruft:
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Dir, Dir, o Größter,
Dir, sing ich, Dir!
Dir, Dir, o Bester!
Dir, Dir, nur Dir!
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Dich, Vater, loben
Sey Lust auch mir,
Und stets erhoben
Mein Herz zu Dir!
(Dir, Dir, Dir, Dir, Dir.)

Georg. Nun will ich mich hören lassen, und mein Wachtellied singen! (Er singt und klimmpert dazu:)

Das Wächtelein rufet
mit munterm Schlag,

Es rufet schon frühe,
bevor es noch Tag —
Schlagt und sagt:
Weckt den Knecht, weckt die Magd;
Weckt den Knecht, weckt die Magd.

Das Wächtelein rufet
am heißen Mittag,
Es rufet dem Schnitter,
mit munterem Schlag —
Schlagt und sagt:
Bück den Rück, bück den Rück;
Bück den Rück, bück den Rück.

Doch neigt sich zum Abend
der glühende Tag,
So ruft es der Bäu'rin
mit freudigem Schlag —
Schlagt und sagt:
Gebt dem Knecht Kraut und Speck,
Gebt der Magd Weck, Weck, Weck.

(Indem er aufsteht:) Du Agnes, gieb das Hackbret da, oder was es ist, mir. Ich will dir meinen jungen Pudel dafür geben. Der kann aufwarten, gerade so, wie ich jetzt. Er tanzt auch schon ziemlich gut. Sieh — fast so schön, wie ich. Willst du den Tausch eingehen? Da kannst du vor den Häusern der Leute dann mit dem Pudel tan-

zen. Das wird den Leuten recht lustig vorkommen, und da wird man euch Sachen genug heraus geben. Willst du?

Röse. (kniet indeß auf die Bank und untersucht den Hut der Agnes.)

Lieschen (springt der Mutter entgegen und zeigt ihr den Strauß.) Sieh, Mutter, Blumen — rothe, gelbe und blaue!

Fünfter Auftritt.

Bäuerin. Vorige.

Bäuerin (bringt auf einem grünen Rebblatte, das auf einem reinen hölzernen Teller liegt, Butter.) Ihr ungezogenen Kinder, ihr! Keinen Augenblick darf man euch allein lassen. Du, Görge, laß das Ding da liegen; du möchtest es verderben. Du, Röse, beschmutz' ihr die Kleider nicht mit deinen unreinlichen Fingern. Und du Liese, hast ihr die Blumen gewiß abgebettelt?

Agnes. Ich gab sie ihr gerne. Laßt sie ihr doch.

Bäuerin. Sieh, liebe Agnes, da bring ich dir Butter — ganz frisch aus dem Butterfaß. Ich habe eben ausgerühret.

Agnes. Ihr seyd sehr gütig; ich nehme Eure Güte mit Dank an.

Bäuerin. Nun so iß doch, iß, liebes Kind! Du kommst weit her! Du kannst deinen Hunger noch nicht gestillt haben.

Agnes. Ich habe schon genug. Wenn Ihr es erlaubt, so bringe ich das Butterbrod meiner Mutter.

Bäuerin. Seht, Kinder, wie lieb Agnes ihre Mutter hat. Den Bissen am Munde will sie für ihre Mutter aufsparen, obwohl sie selbst hungrig ist. So müsset ihr es auch machen. — Iß aber nur keck, liebe Agnes. Für deine Mutter will ich dir so viel Brod, Butter und dergleichen mitgeben, als nur immer in dein Körblein hier hinein geht.

Sechster Auftritt.

Benno. Vorige.

Georg. Ei, da kommt der ehrwürdige Vater Benno! (Er und alle Kinder springen ihm entgegen und küssen ihm die Hand.)

Agnes (steht auf, bleibt aber an ihrer Stelle.)

Benno. (Näher kommend.) Gott grüß Euch, Mutter, und sey mit Euch und Euern Kindern.

Georg. Hast du uns nichts mitgebracht, Vater Benno?

Benno (zieht eine Brieftasche hervor und nimmt

ein Bild heraus). Da, sieh einmal! Da hast du den heiligen Evangelisten Johannes. Merk' die schönen Worte, die ich da auf das Bild geschrieben habe: „Kindlein, liebet einander!“

Röse. Ich bitte auch um etwas Schönes!

Benno (nimmt ein vergoldetes Kreuzchen aus der Brieftasche.) Sieh, da hast du ein kleines Kreuzlein. Größere wird dir der liebe Gott einmal schicken. Er wolle dich dann trösten, wenn jene Zeit kommt, und sie dir durch seine Gnade leicht machen.

Lieschen. Mir auch, mir auch etwas!

Benno. Komm, gieb dein Fingerlein her: Da hast du ein schönes Ringlein. Das glänzt wenigstens wie Silber, und das rothe Steinlein darin gefällt dir gewiß so gut, als wäre es ein Rubin. Komm, ich will es dir an den Finger stecken. So! Nichtwahr es ist schön?

Lieschen (nickend.) O, wunderschön! Ich gäbe das Ringlein nicht für hundert Gulden.

Benno. Nun, hast du mich aber auch lieb?

Lieschen. Ja, wenn du deinen garstigen Bart abschneiden lässest.

Bäuerin. Pfui, das war ungeschickt geredt. — Nun wie, Kinder! Dankt ihr nicht? Man muß doch in einem fort mahnen, wenn ihr nicht immer das Beste vergessen sollet.

Die Kinder (küssen dem Einsiedler die Hand.)

Benno. So, gut, gut! Es gilt schon. Gott segne euch, ihr lieben Kinder, und lasse eure Eltern recht viele Freude an euch erleben. Da müßt ihr aber recht fromm und recht brav seyn, gerne folgen und fleißig lernen. Wollt ihr das?

Röse (laut rufend.) Ja, ja! Ich einmal gewiß.

Lieschen. Ich auch, ich auch!

Georg. Und ich werde auch nicht der Schlechteste seyn.

Benno. Nun, so gebt mir die Hand darauf. Wie, schlagt ein! — Alle drei! — So, drei Händlein in einer Hand; jetzt gilts. Jetzt müsset ihr aber Wort halten.

Bäuerin. Hört ihr das? Wenn ihr euer Wort brecht, so sag ich es dem Vater Benno, dann holt er die schönen Sachen wieder.

Georg. Ich halte gewiß Wort. Ein Mann, ein Wort.

Bäuerin. Ja, ja! Du bist ein ganzer Mann. — Geh jetzt nur mit deinen Geschwistern hinein — und zeiget der Großmutter, was ihr Schönes bekommen habt.

Die Kinder (springen in das Haus, ihre Geschenke hoch empor haltend.)

Siebenter Auftritt.

Benno. Bäuerin. Agnes.

Benno. Was habt Ihr denn da noch für eine Kleine? Eine Lautenspielerin, so viel ich sehe? — (Für sich.) Mein Gott, ein Engel von einem Kinde! — (Zu Agnes.) Nun, Kleine, laß deine Kunst hören, und singe das schönste Liedchen, das du kannst! Doch nur eine Strophe davon.

Agnes. Aus meinem schönsten Liede? Da will ich Euch das Gesetzchen von dem Maiblümchen singen; das ist mir das Liebste.

Benno. Von dem Maiblümchen? Nun, so sing denn von der kleinen Mai-Lilie, dem süßen Bilde der Unschuld, dem du, holde Kleine, so ähnlich bist! Laß einmal hören!

Agnes (nimmt erst einige Griffe auf der Laute.)

Benno. Eine gute Art, die Laute zu halten! Das Kind hat keinen gemeinen Lehrmeister gehabt.

Agnes (singt:)

Das zarte Maiblümchen so hell und weiß,
Die Glöcklein wie Perlen gereihet,
Es blüht zu der göttlichen Vorsicht Preis,
Es blühet der Unschuld geweihet.
Ehrt, saget das Blümchen, wo immer es blüht
Den Schöpfer der Blumen mit reinem Gemüth

Benno, (der dem Gesange mit sichtbarer Verwunderung zugehört, seitwärts.) Was ist das? Ich erstaune. Das ist ja eine Strophe aus dem Liede, das mir Adelbert diesen Morgen gesungen hat, und von dem, seinen Reden nach, Niemand weiß, als seine verstorbene Gemahlin. Das ist mir sehr merkwürdig. Guter Gott, das könnte auf eine Entdeckung führen. (Zu Agnes.) Wie heißest du, mein Kind?

Agnes. Agnes, mein ehrwürdiger Vater!

Benno. Und wie heißt deine Mutter?

Agnes. Mathilde, Euch zu dienen.

Benno, (für sich.) Nein, das trifft nicht zu. Die Gemahlin meines lieben Gastes hieß Theodolinde und seine Tochter Adelinde. (Zu Agnes.) Sag mir, liebe Agnes, wo wohnt denn deine Mutter?

Agnes. Ach weit von hier — da droben im Gebirg.

Benno. Da wohnen ja keine Leute mehr. Wie kommt ihr denn da hinauf, und wovon ernährt ihr euch da?

Agnes. Wir wohnen da droben, so lang ich denke, in einer kleinen Hütte. Ein guter alter Mann verschaffte uns von Zeit zu Zeit Arbeit. Die Mutter strickte und nähte sehr fleißig, und ich half mit, so gut ich konnte. Für den Arbeitslohn brachte der mitleidige Greis uns Lebensmittel. Nun ist er aber gestorben, der gute alte Jakob!

Meine Mutter hat sich darüber so abgekümmert, daß sie noch krank ist.

Benno. Das ist betrübt! Du und deine Mutter dauern mich von ganzem Herzen. Aber wie ging es euch weiter?

Agnes. Nach dem Tode des guten Jakobs ging es uns sehr hart. Doch hatten wir noch eine Geis, deren Milch uns ernährte. Allein da stürzte sie, sammt dem Felsen, auf den sie geklettert war, in einen Abgrund und fiel sich zu todt. Nun haben wir gar nichts mehr.

Benno. Nun — und seitdem singest du so vor den Häusern, dich und deine Mutter zu ernähren?

Agnes. Ach, die Noth zwingt mich ja dazu! Dieses Haus aber ist das erste, vor dem ich singe.

Benno. Wo hast du denn das schöne Liedchen her, das du so eben gesungen hast?

Agnes. Meine Mutter hat es mir gelehrt. Bevor sie krank geworden, hat sie es öfters gesungen. Aber nun kann sie nicht mehr singen. Sie kann nicht mehr vor die Hütte gehen. Heute Morgens wollte sie nur ein wenig frische Luft schöpfen, und wurde fast ohnmächtig! (Sie weint schmerzlich.)

Benno. Nun, nun, sey getrost, liebes Kind. Gott wird helfen! Ich vermuthe, deine Mutter sey eine vertraute Freundin von der Gemahlin eines sehr angesehenen Ritters gewesen, den ich kenne. Dein Liedchen könnte den edlen Mann, der sehr

reich und eben mein Gast ist, vielleicht bewegen, dich, armes Kind, an Kindesstatt anzunehmen, und auch für deine Mutter zu sorgen. Ich muß selbst mit ihr sprechen. Wie weit ist es zu ihr?

Agnes. Ich glaube, es wird wohl zwei bis drei Stunden seyn.

Benno. Das ist freilich weit für mich. Doch — um einem traurigen Herzen Trost zu gewähren, darf uns kein Weg zu weit seyn. Kannst du mir den Weg zu deiner Mutter zeigen?

Agnes. Ach, ich würde ihn kaum mehr finden! Ein Hirtenmädchen führte mich hieher. Dort, nicht weit von den zwei hohen Tannen, wohnt das Mädchen.

Bäuerin. Das ist Thekla. Die kann Euch begleiten, Vater Benno, und Euch den Weg zeigen. Sie hat gesunde Füße. Du aber, liebe Agnes, kannst heute nicht mehr so weit gehen. Du bist heute schon zu müde geworden. Bleibe du heute bei uns über Nacht.

Agnes. O nein, nein! Der Weg zu meiner Mutter ist mir nicht zu weit.

Benno. Das ist schön, liebes Kind, daß du deine Mutter so lieb hast. Bleibe immer so gesinnt; so wird es dir wohl gehen, und du wirst lange leben auf Erden.

Achter Auftritt.

Bauer. Vorige.

Bauer, (eine Holzart auf der Schulter, eilt auf Benno zu und schüttelt ihm die Hand.) Ei, schönen guten Morgen, Vater Benno! Freut mich, freut mich, Euch hier zu sehen. — Ich fällte da drüben am Berge Holz. Da sah ich Euch meinem Hause zuwandern, und machte — was sonst nicht mein Brauch ist — am Morgen schon Feierabend, Euch zu begrüßen.

Bäuerin (geht indeß mit dem Korbe der Agnes in das Haus.)

Benno, (eilfertig und nach seinem Stabe greifend.) Grüß Euch Gott, lieber Niklas, und behüt' Euch Gott! Ich muß auf der Stelle weiter.

Bauer. Ho, ho! Grüß Gott und b'hüt Gott in Einem Athemzuge — das ist zu kurz. (Er stützt sich mit vieler Behaglichkeit auf seine Art.) Ihr kommt zur guten Stunde; Ihr müßt heute mit mir zu Mittag essen. Und bis das Essen fertig ist, wollen wir mit einander plaudern und ein Gläslein von meinem Kümmelbranntwein mit einander trinken. Ich habe ihn erst gestern gekauft. Ah, der ist gut; der wird Euch schmecken.

Benno. Ei, was fällt Euch ein! Ich trinke

nichts Gebranntes. Und aufhalten kann ich mich eben so wenig. Ich habe einen Gast zu Hause, und bevor ich zu ihm zurück kehre, muß ich noch einen Krankenbesuch machen.

Bäuerin (kommt mit dem Korbe der Agnes, den sie mit Lebensmitteln gefüllt hat, zurück.)

Benno. Werthe Hausmutter! Ich habe noch eine große Bitte an Euch. Ich möchte meinem lieben Gast doch auch einen guten Bissen vorsetzen. Allein meine Speisekammer ist nicht zum Besten bestellt. Wollt Ihr nicht so gut seyn, und mir mit einem Paar jungen Hühnern, einem Paar jungen Tauben, einigen Eiern, etwas Butter, feinem Mehl und was man sonst bei dergleichen Gelegenheiten braucht, aus der Noth helfen? Da ich aber für heute Mittag nicht den Koch machen kann, so muß ich Euch bitten, einiges beizulegen, was mein Gast als kalte Küche sogleich genießen kann.

Bäuerin. O mit tausend Freuden! Ich will ihm die Hühner sogleich gebraten schicken, und noch Kuchen und Butterstritzel dazu backen.

Benno. Auch an Euch, lieber Hausvater, habe ich eine Bitte. Ich wollte die verlangten Sachen selbst mit mir nehmen. Allein wie Ihr gehört, habe ich zuvor noch einen andern Gang zu machen. Wollet Ihr nicht so gut seyn, das Verlangte in meine Klause hinauf zu tragen?

Bauer. O warum denn das nicht! Euch zu

lich nähme ich den Berg dort auf den Rücken, und trüge ihn bis Rom.

Banno. Sagt dem fremden Herrn auch, den Ihr droben antreffen werdet, ein unvermuthetes Geschäft habe mich gehindert, sobald zurück zu kehren, als ich versprach. Ich werde aber eilen, so gut ich könne, und gegen Abend sicher bei ihm eintreffen. — Mein Gast ist reich; er wird Euch beide, sowohl für das Ueberbrachte, als für das Ueberbringen, reichlich bezahlen.

Bäuerin. Ei, wenn Euer Gast auch arm wäre, wir würden ihn doch nicht ungastfreundlich behandeln. Es ist schon Einer ober uns, der unermeßlich reich ist und Alles bezahlt.

Neunter Auftritt.

Hirtenmädchen, Vorige.

Hirtenmädchen. Je, Agnes, wo bleibst du denn so lange? Ich habe schon geglaubt, du habest den Weg verfehlt.

Agnes. Du hast mich an einen sehr guten Ort geführt. Ich wurde sehr gütig aufgenommen.

Hirtenmädchen. Ei, das wußte ich wohl; sonst hätte ich dich nicht zuerst hieher geführt. (Zu den Uebrigen.) Grüß Euch Gott mit einander, Niklas

und Martha! Recht schönen guten Morgen, Vater Benno.

Bäuerin. Thekla, du kommst eben recht. Du mußt dem Vater Benno den Weg zeigen zu der armen kranken Frau droben im Gebirg, und der Agnes da ihr Körblein tragen.

Hirtenmädchen. Recht gerne! Und meiner Mutter wird es sicher auch recht seyn. Ich muß es ihr aber zuvor noch sagen. Sie weiß sonst nicht, wo ich hingekommen sey, und möchte wegen meiner in Sorge gerathen.

Bäuerin. Ich will sogleich selbst zu ihr hinüber gehen, und es ihr sagen. Dir, liebe Agnes, habe ich da einiges in dein Körblein gethan. — Sag deiner Mutter, ich schicke ihr dieses zum Gruß.

Bauer. Recht, recht! Denn ein leerer Gruß geht barfuß.

Agnes. Ach, der Korb ist ja ganz voll. Ich danke Euch für Eure Wohlthätigkeit. Gott wolle sie Euch vergelten!

Benno. Das wird Er! Denn glaubt mir, was Ihr armen Wittwen und Waisen thut, das kommt Euren Kindern doppelt gut. — Aber nun laßt uns eilen, meine lieben Kinder. Lebt wohl, lieber Hausvater und gute Hausmutter, und Gott sey mit Euch. (Er geht mit Agnes und dem Hirtenmädchen eilig ab.)

Zehnter Auftritt.

Bauer. Bäuerin.

Bäuerin. Der alte Vater Benno ist doch ein recht liebreicher, herzensguter Mann! Kaum hat er das arme Kind, die kleine Lautenspielerin, gesehen, und von ihrer kranken Mutter gehört, so sinnet er schon wieder darauf, ihnen zu helfen, und läßt sich, trotz seiner alten Füße, den weiten Weg da hinauf in die steilen Berge nicht verdrießen.

Bauer. Das ist wahr, er ist ein kreuzbraver Mann. Ganz bin ich aber mit ihm doch nicht zufrieden. Heute ist es, wie du weißt, fünf und zwanzig Jahre, daß er droben in seiner Klause eingezogen ist. Der heutige Tag ist ein Ehrentag für ihn und ein Freudentag für alle Bewohner des Gebirges weit umher. Wir haben uns schon lange darauf gefreut — und da lauft er nun davon, und aus dem Feste, das wir vorhatten, wird nichts. Es verdrießt mich recht, daß er uns unsere Freude verdirbt.

Bäuerin. Nun, er wußte ja nichts von unserm Vorhaben. Das Fest soll aber um so herrlicher werden. Du hast ja gehört, daß er gegen Abend wieder zurück kommt. Während er nun droben in den Felsen herum klettert, wollen wir seine Klause

recht schön mit Blumenkränzen zieren. Ich will die Kinder sogleich mit einem Paar Körben auf die Wiese hinaus schicken; du aber kannst indessen, während ich koche, in unserm Garten, was es da nur von Blumen gibt, abpflücken, und Kränze daraus flechten. Auch haben wir jetzt hübsch Zeit, die Freudenmahlzeit, die wir ihm zu Ehren hier in unserm Hause halten wollten, nun droben bei ihm in seiner Klause mit aller Bequemlichkeit zu veranstalten, ohne daß er zuvor etwas davon merkt.

Bauer. Das ist ein trefflicher Einfall! Ich will mit den Speisen, die Benno für seinen Gast bestellt hat, dann sogleich die Blumen mit hinauf nehmen. Der vornehme Gast kann mir bei Verzierung der Klause helfen. So ein Herr weiß so etwas am Besten anzugeben. Dafür laden wir ihn dann zur Mahlzeit ein; denn bei uns gilts: Nur wer mitarbeitet, darf auch mitessen. Es soll ein recht fröhlicher Abend werden. Ich möchte jetzt schon jauchzen! (Er schnalzet mit den Fingern und jauchzet.)

Vierter Aufzug.

(Die rauhe düstere Felsengegend des zweiten Aufzuges.)

Erster Auftritt.

Mathilde.

(Sie sitzt unter dem Baume, und schlingt um einen Eichenkranz ein Gewinde von kleinen Waldblumen.) So lange ist mir noch kein Tag geworden, seit ich hier bin. Ich könnte es nicht mehr gewöhnen, ohne das liebe Kind zu leben. Wenn ihr nur kein Leid geschieht! Wenn sie nur glücklich wieder zurückkömmt. Ach, tausenderlei bange Besorgnisse quälen mich! Doch, Gott sorgt, und so kann ich ruhig seyn. — Gute Tochter! Sonst war es dein tägliches Geschäft, das einfache ländliche Denkmal, das ich deinem verblichenen Vater widmete, mit Blumen zu bekränzen. Heute will ich es thun. Ach, mehrere Jahre schon ist er todt, mein geliebter Gemahl, und noch immer fließen meine Thränen um ihn. Da tröpfeln sie auf diese Blumen. Gut, so geschmückt will ich diesen Kranz hier aufhängen, daß er seinen, mir ewig theuren Namen, den ich hier in die Buche schnitt, freundlich umschließe. Edler Mann, du hättest ein Denkmal von Marmor mit einer goldenen Inschrift verdient — habe es nun so gut! — Dieses

kleine Geschäft, wiewohl an sich wehmüthig und traurig, zerstreute mich ein wenig. Mit neuer Macht fallen finstere Sorgen mein ängstliches Mutterherz an. Ich will es versuchen, zu singen. Die Erquickung, die mir das gute Hirtenmädchen reichte, kam mir sehr wohl. Ich fühle mich viel kräftiger. Ein Trostlied wird mich erheitern. (Sie singt mit sanfter Stimme:)

Einem Dornpfad gleicht das Leben,
Einer rauhen Felsenbahn,
Wo wir mühsam aufwärts streben
Wo ich oft kaum weiter kann.
Doch lacht mir auch manche Rose,
Doch ist selbst die Felsenbank,
Reich von veilchenreichem Moose —
Schöpfer, habe Dank!

Welcher Trost — daß über Sternen,
Hell von Himmelslicht umkränzt,
Dort in jenen lichten Fernen
Uns der Ruhe Tempel glänzt!
Will denn muthig weiter wallen,
Will mich mühen für und für;
Find' doch Trost hier — Ruh von allen
Leiden, Gott, bei Dir!

(Aufstehend.) Horch! Ich höre Fußtritte. Sollte Agnes schon zurück kommen? O Agnes! Agnes! Bist du es? Komm, o komm in meine Arme!

Zweiter Auftritt.

Benno. Mathilde.

Mathilde (erschrocken zurückweichend.) Gott! Wer kommt da? Ein Eremit?

Benno (tritt hinter einem Felsen hervor, bleibt stehen, und betrachtet sie mit schnellen Blicken.) Gott grüße Euch, edle Frau! Verzeiht, daß ich Euch in Euerm stillen Aufenthalte störe.

Mathilde. Verzeiht Ihr, frommer Mann, daß ich Euch durch mein Erschrecken vielleicht in Verlegenheit setzte. Während meines einsamen Lebens in dieser Wildniß kam Niemand hieher, als etwa ein Gemsjäger, oder hie und da ein Alpenhirt, der eine verlorne Ziege suchte. Sie gelobten mir, meinen geheimen Aufenthalt Niemanden zu entdecken. Heute kam ein Hirtenmädchen herauf. In meinem Jammer vergaß ich sie zu bitten, keinem Menschen ein Wort davon zu sagen, daß ich hier wohne. Sollte meine verborgene Lebensweise durch sie schon bekannt geworden seyn?

Benno. Seyd ruhig, edle Frau! Ich komme in keiner unedlen Absicht.

Mathilde. Sagt, was führt Euch hieher? Legt Euern Stab und Mantel ab, und setzt Euch.

Benno (legt Hut, Stab und Mantel ab, und

setzt sich auf ein Felsenstück.) Mich führt nichts hieher, als der Wunsch, vielleicht den Schmerz eines wunden Herzens zu heilen.

Mathilde. Wenn Ihr von dem meinigen redet, so muß ich bekennen, es ist wohl tief verwundet. Doch, diese Wunde kann nur Gott heilen. Die Welt hat für mich keinen Trost mehr; meine irdischen Hoffnungen sind dahin. Was ich von dieser Erde, bis sie mich in ihren Schooß aufnehmen wird, noch nöthig habe, ist bloß ein wenig Brod. Könnet Ihr mir dazu helfen, so bitte ich Euch, thut es.

Benno. Wenn es nichts als das ist, dazu wird leicht Rath werden.

Mathilde. Noch habe ich aber eine andere Sorge. Ich habe eine Tochter — mein einziges Kind, die Freude meines Lebens! Es schmerzt mich, sie zwischen diesen Felsen hier aufwachsen zu sehen, ohne daß ich ihr eine Erziehung geben kann, die ihrer Herkunft gebührt. Ihr scheint mir ein Mann von Erfahrung. Ihr habt wohl nicht von jeher dieses rauhe Kleid getragen. Eure Sprache, Euer Anstand verräth, daß Ihr wohl ehedem unter Rittern gelebt habt. Vielleicht seyd Ihr der Mann, den mir Gott herschickt, mein armes Kind zu versorgen.

Benno. In dieser Absicht komme ich hieher. Ich sah Eure Tochter — einen Engel von einem Kinde — und Mitleid durchdrang mein Herz.

Mathilde. Ihr saht sie? Wo? Ach, es wird ihr doch kein Unglück begegnet seyn? –

Benno. Seyd ruhig. In einem Viertelstündchen wird sie, in Begleitung eines wackern Hirtenmädchens, wohl behalten hier seyn. Ich eilte bloß ein wenig voraus, um vorher noch allein mit Euch zu reden. — Eure Tochter ergriff eine Weise ihr Brod zu gewinnen, die ihr in Zukunft verderblich werden kann. Ich habe einen Freund, einen sehr edlen Mann, der sein einziges Kind durch den Tod verloren hat. Sobald ich Eure Tochter erblickte, fuhr mir der Gedanke durch die Seele, er könnte sie wohl an die Stelle seines Kindes annehmen. Das würde seinen Schmerz lindern, und das Glück Eures Kindes, ja wohl auch das Eurige, machen. Der Gesang und das Lautenspiel der holden Kleinen wird ihn sogleich für sie einnehmen. Sie hat da ein Liedchen, das den Weg zu seinem Herzen gewiß nicht verfehlen wird. Kurz, ich hoffe, in Eurem Kinde ihm eine zweite Tochter zuzuführen. Da muß ich aber denn doch vor Allem Eure Geschichte wissen. (Indem er aufsteht und ihr die Hand bietet.) Habt Zutrauen zu mir alten Manne, edle Frau! Denkt, es stehe ein Greis vor Euch, der ein Vaterherz für Euch im Busen trägt. Gott, vor dem ich stehe, weiß, daß ich es gut mit Euch meine. Redet als eine Tochter zu ihrem Vater.

Mathilde. Ich glaube Euch, ehrwürdiger Vater, und will Euch meine ganze Geschichte vertrauen.

Benno. Eure Schicksale müssen wohl sehr traurig seyn, daß sie Euch in diese Wildniß verscheuchten. Mit theilnehmendem Herzen will ich sie hören.

Mathilde. Ich bin Theodolinde, die einzige Tochter Ritter Otto's von Rauhenberg.

Benno, (erstaunt aufstehend.) Wie? (Dann seitwärts.) Himmel! Sie wäre es also selbst?

Mathilde. Was setzt Euch so in Bewegung? Mein Namen? Ihr werdet doch nicht von meinen Feinden seyn? Nein, ehrwürdiger Vater, das könnte ich nicht glauben.

Benno. Ich bin keines Menschen Feind — am wenigsten einer armen bedrängten Mutter. Aber — vergebt mir! Eure Tochter sagte mir, Ihr heißet Mathilde.

Mathilde. Laßt Euch das nicht irre machen. Sie weiß es nicht anders. Höret jetzt nur ruhig zu, so wird Euch hernach Alles klar werden. Meine Erzählung soll die lautere Wahrheit seyn. — Ich vermählte mich mit Adelbert von Hohenfels, einem sehr edlen Ritter.

Benno, (seitwärts.) Nun, Gottlob! Sie ist's. Gott hat mich hieher geführt. (Er setzt sich wieder und hört begierig zu.)

Mathilde. Ein Paar Jährchen lebten wir sehr glücklich. Da rief ihn seine Pflicht in das Feld. Von den Schrecken des Krieges — laßt mich schweigen. Auch unsere Burg ward plötzlich überrumpelt, und als eine Hauptveste an der Gränze von den Feinden stark besetzt. Der Anführer der feindlichen Truppen, Grimo von Harteck, schützte mich gegen Mißhandlung. Er ließ es mir und meinem Kinde in der Burg an keiner Bequemlichkeit des Lebens fehlen. Allein bald muthete er selbst mir Ungebührliches zu. Als er meine Denkart kennen lernte, wollte er mich heirathen. Ich zeigte ihm meinen Ehering. Er fuhr fort, unter dem Scheine der Freundschaft mein gefährlichster Feind zu seyn. Er ließ nichts unversucht, mich zu verführen, und quälte mich unsäglich.

Benno. Arme Frau! Doch — wen Gott lieb hat, dem schickt Er harte Prüfungen zu.

Mathilde. Einmal nun, am späten Abende, kam ein mir unbekannter Edelknecht, der aber von unserm Heere war, und meldete mir die Nachricht, mein Gemahl sey an einer Wunde gestorben. Er brachte mir das letzte Lebewohl des Sterbenden — und zum Wahrzeichen, daß Adelbert wirklich todt sey — seinen Mählring. Ich zerfloß in Thränen und legte dieses Trauergewand an, das ich seitdem nimmer abgelegt habe. Der feindliche Ritter, der unsre Burg besetzt hielt, ward nun immer zudring-

lehrer, ich solle ihm meine Hand geben. Ich hatte keine Neigung zu ihm; er war mir sogleich Anfangs, ich wußte selbst nicht warum, zuwider, und schien mir kein guter Mensch zu seyn. Mein Gefühl hatte mich auch nicht getäuscht. Ich erfuhr zuverläßig, er sey schon verheirathet.

Benno. Der schändliche Bube! Denn eine edle Frau oder Jungfrau betrügen wollen, ist und bleibt doch das schändlichste Bubenstück.

Mathilde. Kaltes Entsetzen ergriff mich! Ich sann nun auf nichts mehr, als seiner Gewalt zu entrinnen. Tag und Nacht flehte ich zu Gott um Hülfe — Er wolle meine Unschuld retten, und Gott erhörte mein Flehen.

Benno. Daran habt Ihr wohl gethan, daß Ihr Eure Zuflucht zum Gebete genommen. Das Flehen der bedrängten Unschuld bleibt nie unerhört.

Mathilde. Von allen meinen Dienern war mir ein einziger treu geblieben, ein alter Mann von bald siebenzig Jahren. Mein Gemahl hatte ihn gleich zu Anfang des feindlichen Einfalls, als einen Pilger gekleidet, zu mir gesendet, Nachrichten von mir und unserm Kinde einzuholen. Da der alte Mann mir in meiner Noth, wie ein Engel vom Himmel gekommen, und mir so nothwendig war — so blieb er bei mir und kehrte, so schwer es ihm auch fiel, meinen Gemahl ohne Antwort zu lassen, nicht mehr zu ihm zurück. Dieser gute Mann ver-

enthaltete meine Flucht. Er kam zu Nacht in einem kleinen Schifflein über den Strom, der unsre Burg von einer Seite umgibt, rettete mich und mein Kind auf einer Leiter aus dem Fenster, und brachte uns glücklich an's andere Ufer. Das kleine Schifflein stürzte er dann um, befestigte meinen Schleier und Frauenmantel, die ich gewöhnlich trug, an herabhängendes Gesträuch des Ufers, als hätte das Wasser sie dahin geschwemmt, und flüchtete uns in's Gebirg. In der ganzen Gegend glaubte man, wir seyen ertrunken. Nur der feindliche Ritter zog es noch in Zweifel, und ließ durch seine Leute überall nach mir forschen. Da brachte mich mein alter Freund hieher. Er wählte diese Gegend, weil die benachbarten Landleute sie für unheimlich halten, und von Geistern bewohnt glauben. Zwei Ritter erschlugen hier einst einander. Das steinerne Kreuz dort bezeichnet noch die Stelle.

Benno (betrachtet das Kreuz und die Stelle aufmerksam.) Mein Gott, so sind doch wenige Stellen auf Erden, die von feindseligen Menschen nicht mit Blut benetzt worden!

Mathilde. Der kluge Jakob rieth mir, meinen und meiner Tochter Namen zu ändern. Er sorgte auf das Zärtlichste für mich. Diese Hütte hier haben seine Hände gezimmert. Er schaffte die nöthigsten Geräthschaften herbei; er kaufte eine Ziege, um die wir aber kürzlich gekommen sind. Ich lebte

von meiner Handarbeit. Er wußte mir Lebensmittel dafür zu verschaffen. Er liebte mich, wie seine Tochter, und ich ehrte ihn, wie man nur immer einen Vater ehren kann.

Benno. Recht so! — In der Noth lernt man den Freund kennen. Und wem Gott schlimme Feinde zuschickt, dem sendet Er auch treue Freunde.

Mathilde. Das war der selige Jakob, ein treuer Freund bis in den Tod! (Sie bedeckt ihre Augen mit ihrem weißen Tuche und schweigt einige Augenblicke.) Er starb in der Hütte eines Gemsjägers, eine Stunde von hier. Er war unterwegs krank geworden, und hatte unsre Wohnung hier nicht mehr erreicht. Er empfahl uns noch sterbend der Wohlthätigkeit dieses Mannes und dessen Frau. Allein seit dem Tode des guten Jakobs mußten wir uns sehr kümmerlich behelfen. Wir hatten Mangel an Allem, und geriethen in große Noth. Indeß danke ich doch Gott für seine Fügung. Es ist doch immer besser, arm und schuldlos, als reich und gottlos leben.

Benno. Eure Geschichte geht mir sehr zu Herzen. Verzeiht, die Augen werden mir naß — ich muß mich ein wenig erholen. (Für sich im Auf- und Abgehen.) Guter Gott! Welche Freude wartet ihrer und Adelberts. Beide halten einander für todt — und Beide werden einander noch hier auf Erde wieder sehen. O wie weißt Du zu

wissen, Vater der Menschen! Gieb mir Weisheit ihr die Sache beizubringen, ohne daß die Freude sie tödte. (Zu Mathilde sich wendend.) Euer Verfolger ist mir bekannt. Der Bösewicht bekam seinen Lohn. Er wollte ein edles unschuldiges Fräulein verführen. Ihr Bruder forderte ihn heraus, und erschlug ihn in Gottes Gerichtskampf. Denn dem Bösewicht fehlt es immer an wahrem Muthe. Was aber Euren Gemahl betrifft, so zweifle ich doch noch, ob er todt sey. Je mehr ich die Sache überlege, je wahrscheinlicher ist es mir, er lebe noch. Die Nachricht von seinem Tode war vielleicht nur ein Kniff Eures Verfolgers.

Mathilde. Aber der Ehering, den mein sterbender Gemahl mir schickte? Mußte ich dem Boten, der ihn mir brachte, nicht glauben?

Benno. Edle Frau! Ihr wißt nicht wie weit die Bosheit der Menschen geht. Unsre Feinde sind schlau. Ueberall in unsern Kriegsheeren hatten sie ihre Spionen. Sie hatten selbst unter unsern Leuten geheime Anhänger. Grimo von Harteck konnte sich den Ring durch List und Betrug verschaffen, und Euer Gemahl kann deßhalb doch noch am Leben seyn.

Mathilde. Ehrwürdiger Mann! Was für einen Gedanken erregt Ihr in mir! Wie wird mir mit einem Male zu Muthe? Ein neues Licht geht mir auf. Der bloße Gedanke, mein Adelbert

könne noch leben — ein Schimmer von Hoffnung, ein Schatten von Wahrscheinlichkeit, die bloße Möglichkeit versetzt mich in ein neues Leben. (Sie steht auf.) Mein Verfolger ist todt! Mein Gemahl lebt vielleicht noch! Fort, fort aus dieser Gegend — fort, ihn zu suchen, und wäre es bis ans Ende der Welt.

Benno, (bei Seite.) Ich finde sie gefaßter, als ich dachte, eine solche Nachricht aufzunehmen. Ich muß einen Schritt weiter gehen, ihr meine Freudenbotschaft mitzutheilen. (Zu Mathilde.) Adelbert von Hohenfels, saget Ihr, hieß Euer Gemahl? Mir wurden alle Ritter genannt, die in diesem unseligen Kriege umgekommen sind. Adelbert ist aber nicht darunter. Die Burg Hohenfels, die der Feind vor seinem Abzuge in Brand steckte, ist wieder gebaut. Ich reißte durch die Gegend. Stolz erhebt sich der große Thurm wieder zu den Wolken. Ich hörte aber nicht, daß dieses Mannlehen einem andern Ritter verliehen worden. Ein Ritter, der dabei gewesen, als der Kaiser die Ritterlehen, die durch diesen blutigen Krieg erlediget worden, aufs Neue vergab, nannte mir alle diese Lehen; allein der Namen Hohenfels kam darunter nicht vor. In unsern Tagen ereigneten sich schon viele, nicht minder wunderbare Begebenheiten. Alle Welt hielt ja auch euch für todt — und doch lebet Ihr noch. Was einmal geschah, kann noch einmal geschehen.

Mathilde. Frommer Mann, Ihr wißt noch mehr. Redet, redet! Meine ahnende Seele sagt mir, Adelbert lebe noch. Fürchtet nicht, daß die Freude mir das Herz zersprenge. O, er lebte immer in meiner Seele. Nie dachte ich ihn mir als todt. In meiner letzten Krankheit war er, nächst Gott, nächst meinem Kinde, mein einziger Gedanke. Ich dachte mir das Wiedersehen so nahe — dachte bei jedem Erwachen, heute, heute noch siehst du ihn — in wenigen Stunden vielleicht! Ich dachte kaum an meinen eigenen Tod, der mir die Thore der Ewigkeit erst aufthun mußte. Die Scheidewand zwischen Zeit und Ewigkeit, zwischen hier und dort, war mir wie verschwunden — ist es jetzt noch. Wenn ich ihn diese Stunde noch sehe — so ist bloß meine feste Erwartung erfüllt; nur die Art ist anders, als ich sie mir dachte. Ich sehe ihn noch hier, statt dort. O redet, redet! (Ihn bei der Hand fassend, und ihm in die Augen blickend.) Nicht wahr, er lebt?

Benno. Edle Frau! Wie stark macht den Glaube an ein ewiges Leben die zärtere, weibliche Seele! Nun denn — ja, er lebt, und Ihr werdet ihn heute noch sehen.

Mathilde, (auf die Knie niederfallend.) Nun, so sey denn gelobt, Du guter, barmherziger Gott! Meine Thränengebete kamen hinauf zu Dir, und Du hast sie erhört. Du hast mir das Wiedersehen

früher bereitet, als ich dachte. Du bist der Vater der Wittwen und der Waisen. Lange lebte ich trauernd als Wittwe, sah mit Schmerzen auf meine vaterlose Waise — Du aber hast Dich herrlich als unsern mächtigen Erretter erwiesen. Eben da wir ganz verlassen waren und Deine Hülfe am nöthigsten hatten, erschien sie uns am herrlichsten.

Benno. So verwandelt Gott die Thränen des Schmerzens oft schnell in Freudenthränen. —

Dritter Auftritt.

Agnes. Hirtenmädchen. Vorige.

Mathilde, (indem sie schnell aufsteht, und auf Agnes zueilt.) O Agnes! Agnes! Freue dich, falle nieder auf die Knie und danke Gott! Komm, erhebe deine Hände, deine Blicke, dein Herz zum Himmel! Dein Vater, den wir todt glaubten, lebt — und du wirst ihn heute noch sehen. O danke — danke Gott mit mir!

Agnes. Mein Vater! Er lebt noch! O wo, wo ist er? O Mutter, ich kann vor Freude fast nicht reden. — O wie freut es mich, daß du nun einmal so von Herzen froh bist! Ach, ich sah dich so viele Jahre trauern und so oft weinen! (Sie kniet nieder, und erhebt ihre Hände betend zum Himmel.) O Gott, wie dank' ich Dir, daß Du meine Mutter so hoch

erfreut hast! Dank Dir, lieber Gott! Dort am Felsen betete ich oft einsam zu Dir. Du hast mich armes Kind erhört. Ach, in meinem ganzen Leben kann ich Dir nicht genug dafür danken! (Indem sie aufsteht und ihre Thränen trocknet.) Das ist doch sonderbar, ich sollte vor Freuden hüpfen und lachen, und ich weine, als wäre mir ein Leid begegnet. Das habe ich nicht gewußt, daß man auch vor Freude weinen kann.

Benno (hat die Laute, die Agnes weglegte, aufgenommen, sie aufmerksam betrachtet und nimmt jetzt, indem er zum Himmel blickt, einige Griffe darauf.)

Mathilde. Was macht Ihr da? O laßt das jetzt! Kommt, kommt, wir wollen gehen. Ihr habt mich mit Eurer Freudennachricht auf einmal gesund gemacht. Ich könnte nun, gleich der flüchtigen Gemse, über alle Berge hinweg springen. Gebt die Laute dem Mädchen da. Da habt Ihr Euern Hut und Euern Stab. Gehet — eilet — fort — fort! — —

Benno. Laßt mir die Laute! Sie ist mir ein Heiligthum. Sie war ein Werkzeug in Gottes Hand, große Dinge damit auszurichten. Vernehmet mit heiliger Ehrfurcht gegen Gottes heilige Vorsehung, was mich zuerst auf den Gedanken brachte, Ihr könntet Adelberts Gemahlin seyn — was mich bewog, Euch in diesem Eurem geheimen Aufenthalte aufzusuchen. Seht, dieses geringe Holz

Hier ist die Veranlassung dazu. Ich habe erst diesen Morgen ein Lied, das Ihr Euerm Gemahl gelehrt hattet, aus seinem Munde gehört. Die kleine Lautenspielerin da sang mir, kaum eine Stunde nachher, eine Stelle aus dem nämlichen Liede. Dieser kleine Umstand machte mich aufmerksam. Euer und Eurer Tochter geänderte Namen hätten mich bald irre geleitet — wie denn die Unwahrheit immer gefährlich ist; aber genug, ich fand Euch. Diese Laute und der Gesang des Kindes vereiniget nun wieder die Eltern, die durch feindliche Gewalt getrennt wurden. Gott führt das Kind, das mit seinem Lautenspiele der geliebten Mutter Brod erwerben wollte, durch eben dieses Lautenspiel dem liebenden Vater zu. Kommt, laßt mich die Laute nicht aus der Hand legen, bevor wir dem allmächtigen Gott gedankt haben, der Wohlklang in Holz und Metalle gelegt hat, der alles Widrige übereinstimmend machen und jeden Mißlaut in Wohlklang auflösen kann. Stimmt Ihm, der durch ein Lied Euch so große Freude bereitete, ein Freudenlied an. (Sie singen:)

Dankt dem Herrn für alle Leiden,
Dankt auch für den herbsten Schmerz;
Leiden führen uns zu Freuden,
Schmerz veredelt unser Herz.

An des Sommers schwülem Hauche
Reift die goldne Traube nur;
Nur am rauhen Dornenstrauche
Blüht die schönste Blum' der Flur.

Nur in finstern Nächten strahlet
Herrlich schön der Sterne Pracht,
Und der Regenbogen malet
Sich nur in der Wolken Nacht.

O so nehmet denn die Leiden
Dankbar an aus Gottes Hand;
Sie sind Boten naher Freuden,
Sind des Glückes sichres Pfand.



Fünfter Aufzug.

(Der Schauplatz wie im ersten Aufzuge. Vor dem Eingange in die Einsiedelei ist eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet und reichlich mit Blumen von allen Farben verziert. Die Thüre der Kapelle und der Klause sind mit Blumen umkränzt, und die Baumstämme mit Blumengewinden umschlungen. Gegen Ende des Aufzuges verliert sich die helle Beleuchtung wieder in das dämmernde Rosenlicht, das zu Anfang des ersten Aufzuges von der Morgenseite einfiel, jetzt aber von der Abendseite einfällt.)

Erster Auftritt.

Ritter Adelbert und Marquard, sein Knappe.

Adelbert (hängt hie und da noch einen Blumenkranz auf, betrachtet die aufgehängten Blumengewinde, und verbessert daran noch Eines oder das Andere.)

Marquard (steht mit einem Korbe neben ihm und bietet ihm Kränze oder Blnmen dar; mit dem Reste der Blumen und Blätter bestreut er den Eingang der Klause.)

(Während dieser Beschäftigung singen beide:)

Du bist die Liebe, guter Gott!
Das sagt mir, was ich schau;
Der Morgenstern, das Abendroth,
Das holde Himmelblau.

Der Vogel singt, von Dir genährt,
Voll Lust auf grünem Ast!
Sein frohes Lied uns Menschen lehrt,
Wie Du so lieb uns hast.

Der Blumen hundertfarbne Pracht
Im Thale weit und breit,
Die Du, Du lieber Gott, gemacht,
Zeigt Deine Freundlichkeit.

Die Sonne dort in goldner Pracht,
Allsegensreich, allmild,
Ein Wunder Deiner großen Macht —
Ist Deiner Güte Bild.

Mehr noch, mehr noch, der edle Mann
In Allem, was er thut;
Sein leuchtend Werk, wir sehens an —
Und jubeln, Gott ist gut.

Adelbert. Das Lied da, das die wackern Landleute dem guten Vater Benno singen wollen, paßt ganz auf ihn. Es ist doch wahr, es gibt

unter der Sonne keinen herrlichern Anblick, kein schöneres Bild der Gottheit, als einen guten Menschen — und das ist Vater Benno ganz! — Wo er aber so lange bleiben mag? Wir wollen noch einmal nachsehen, ob er noch nicht kommt! — Komm mit mir, Marquard!

Knappe. Sehr wohl, mein gestrenger Herr Ritter.

(Beide gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Benno.

(Er tritt leise, den erhobenen Zeigefinger an die Lippen haltend und mit lauschenden Blicken umherschauend, herein.) Nein er ist nicht da! (Indem er die Verzierungen von Blumen bemerkt.) Ei sieh da, was soll das seyn? Diese Blumen, diese Kränze gelten wohl mir? Meine lieben Nachbarn im Thale haben es nicht unbemerkt gelassen, daß ich bereits fünf und zwanzig Jahre auf diesem Berge wohne. Sie wollen mir Freude machen an dem heutigen Tage; darum haben sie meine Wohnung so schön ausgeschmückt. O ihr lieben Menschen! Gott vergelte es euch! — Allein diese Blumenkränze sind zu schön gewunden und zu zierlich geordnet, als daß schlichte Landleute damit hätten zurecht kom-

men können. Adelbert, darin ist deine Hand unverkennbar. Du wolltest mir ein Fest bereiten helfen — aber deiner wartet noch ein größeres Freudenfest. — Diese Blumen und Kränze sind eben recht, den schönsten Tag deines Lebens zu verherrlichen. — Wo er aber wohl seyn mag, mein lieber Gast? Ha, dort drüben steht er am Felsen, und sieht ins Thal, ob ich noch nicht komme.

Dritter Auftritt.

Benno. Agnes.

Benno (blickt nach der Seite, von der er hergekommen und winkt.

Agnes (kommt mit ihrer Laute in der Hand.)

Benno (sie bei der Hand führend.) Nun, du kleines, holdes Veilchen, verbirg dich in jene Laube, und sing dein Liedchen vom Veilchen. Sobald ich dir winke, fängst du an. Du hast doch Alles wohl verstanden und gemerkt, was ich dir sonst noch gesagt habe?

Agnes. O ja, recht wohl, lieber Vater Benno.

Benno. Nun, so geh geschwind in die Laube.

Agnes (geht in die Laube, von der etwa der Eingang zu sehen.)

Vierter Auftritt.

Benno. Adelbert.

Benno, (laut rufend.) He! Ritter Adelbert! Hieher! — Ha, wie er eilt — wahrlich so schnell, als hätte er Flügel.

Adelbert. Je, da seyd Ihr ja! Ich schaute mir fast die Augen aus, da drüben auf dem Fußsteige, auf dem Ihr von hier weggegangen, Euch wieder zurück kehren zu sehen. Wie kommts, daß Ihr einen andern Weg eingeschlagen?

Benno. Meine Geschäfte, von denen man Euch gesagt haben wird, nöthigten mich, einen Umweg zu machen.

Adelbert (lächelnd, halb im Scherze, halb im Ernste, ihm Vorwürfe zu machen.) Ihr seyd mir aber ein sonderbarer Hauswirth. Ihr geht, versprecht in einem Paar Stündchen wieder hier zu seyn — und laßt mich den lieben, langen Tag allein. Ihr wollet mich vielleicht sogleich zum Anfange unsrer Bekanntschaft die Süßigkeit des einsamen Lebens recht kosten lassen?

Benno. Die Einsamkeit ist süß — dem, der sie kennt. Wer sie kennt, gewinnt sie bald lieb. Ich lebte hier in einsamer Stille die seligsten

Stunden meines Lebens. Mein Leben in Burgen und Schlössern war Rausch und Traum.

Adelbert. Ach, Benno! Mich hat dieser einsame Abend zwischen diesen Felsen und Bäumen, die bereits längere Schatten ins Thal werfen, fast schwermüthig gemacht. Die Stille umher, wo sich kaum ein Blättchen regt, wo nur hie und da ein einsames Vögelein die letzten Laute seines Abendliedes hören läßt, hatte etwas Wehmüthiges für mich. Alle traurige Erinnerungen, alle Bilder der Vergangenheit gingen an meiner Seele vorüber. Ach, meine Glückssonne neigte sich bald zum Untergange. Bald, in der Jugend meiner Tage, erreichte ich den Abend meines Lebens. Einsam, als ein wahrer Einsiedler, steh ich in der Welt da. Alle meine Lieben sind dahin — meine Freunde unter dem Schwerte des Feindes gefallen — meine Gemahlin in ihrer vollen Blüthe abgerissen, wie hier in diesem Blumenkranze die liebliche Rose — mein Kind abgepflückt, wie da die zarte Rosenknospe! (Er setzt sich, stützt das Haupt auf die Hand, und schweigt.)

Benno. Nun, nun! Vielleicht habe ich ein Mittel, Euch zu trösten. (Leise in die Laube.) Jetzt, Kleine, laß deinen Gesang hören.

Agnes (in der Laube präambulirt.)

Adelbert (aufschauend.) Was höre ich? Welche liebliche Töne!

Benno (den Finger auf den Mund.) Pst! Stille, stille!

Agnes (singt in der Laube.)

Das liebliche Veilchen, bescheiden blau,
In grünende Blättchen verhüllet,
Den Augen verborgen, die Frühlingsau
Mit süßen Gerüchen erfüllet;
Es duftet so heimlich, so süß und so mild —
Bescheid'ner Wohlthätigkeit liebliches Bild.

Adelbert, (aufstehend.) Allmächtiger Gott, was ist das! Theodolindens Lied — Theodolindens Weise — ganz ihre Stimme; nur noch zarter und lieblicher. Jedes Wort, als käme es von ihren Lippen. O kommt sie zurück aus den Gefilden jener Welt, meine Thränen zu trocknen? — Oder wird Deine Hütte von Engeln besucht, frommer Mann, und hast Du es von dem Höchsten erbeten, mir einen der Engel zu senden, damit er mich tröste? — O laß mich dieses wunderbare Wesen, das jede Saite meiner Seele beben macht, sehen und sprechen. (Er will in die Laube.)

Benno. Bleibe — und erwarte ein Wunder des Allerhöchsten, das Dir mehr Trost gewähren wird, als wenn Er Dir einen Engel gesendet hätte. (Er winkt in die Laube — und Agnes kommt mit der Laute hervor.)

Fünfter Auftritt.

Agnes, Adelbert, Benno.

Benno. Sieh, dieses holde Kind traf ich heute. Es kam aus der rauhesten Gegend des Gebirgs, wohin sich nur selten ein menschlicher Fußtritt verirrt. —

Adelbert. Was seh ich? Ganz ihr Bild! Ja, so mußte Theodolinde ausgesehen haben, als sie noch ein Kind war. (Er eilt auf Agnes zu.) Zittre nicht so, liebe Kleine, und fürchte dich nicht! Sage, wer hat dich dieses Lied gelehrt, und wer bist du?

Agnes. Meine Mutter hat es mich gelehrt, lieber Vater; und ich bin deine Tochter.

Adelbert. Wäre es möglich! Benno, ich kann es nicht glauben! Was machst Du aus mir, wunderbarer Alter? Du willst mich doch nicht täuschen? — Sage mir, liebes Kind, wie heißest du, wie heißt deine Mutter?

Agnes. Ich heiße Adelinde, meine Mutter heißt Theodolinde.

Adelbert. Gott im Himmel! Adelinde ist der Name meines lieben Kindes; Theodolinde der Name meiner ewig geliebten Gattin! Ja, so hießen sie. Benno, Benno! Ich bin wie trunken! Die Sinne vergehen mir! Ach es ist nicht möglich. Nein, die Todten erstehen nicht mehr.

Agnes (zeigt ihm die Laute.) Da sieh, lieber Vater!

Adelbert (nimmt die Laute.) O wohlbekanntes

Instrument! Ja, dich kenne ich. Dein Anblick erfreut mich, wie das Angesicht des liebsten Jugendfreundes, den man nach vielen Jahren unvermuthet wieder sieht. Ja, das ist das Geschenk, das ich meiner geliebten Theodolinde in jenen seligen Tagen gegeben, da wir noch Braut und Bräutigam waren. Hier stehen noch unsre beiden Namen: „Adelbert seiner Theodolinde.“ — O Adelinde! Ja, ja, du bist — bist meine Tochter! Komm, o komm in meine Arme! — Als ein kleines, weinendes Kindlein ließ ich dich in den Armen und an der Brust deiner Mutter zurück. Schön und lieblich bist du indeß herangewachsen. O herzerfreuender Anblick für den Vater! — Aber wo ist deine Mutter? Lebt sie noch? O sage ja! (Zum Himmel blickend.) Mache das Maaß meiner Seligkeit voll, guter Gott, und laß sie ja sagen! —

Agnes. Ja, sie lebt.

Adelbert. Lebt! — Wo? — O wo ist sie! O auf und zu ihr! — — Sie lebt! — O Gott, Dir sey Dank! — O Adelinde, sage, wo, wo kann ich sie finden?

Agnes. Vater Benno weiß es.

Adelbert. Rede, rede guter Alter, wo ist sie? Komm, o komm zu ihr! —

Benno. Ruhig, Ritter! — Du denkest, sie wieder zu finden, wie Du sie verließest — das geliebte Weib deiner Jugend, die blühende Gattin

im Glanze aller ihrer Schönheit? Ach die Rosen ihrer Wangen hat der Kummer abgepflückt. Dir treu zu bleiben, flüchtete sie in die wildeste Gegend des Gebirges, und gab sich aus Liebe zu dir allem Mangel und Elende preis. Sie stand erst von einer schweren Krankheit auf. Du wirst sie kaum mehr kennen.

Adelbert. O was ist die äußerliche Gestalt, was die Farbe der Wangen! Eitle vergängliche Reize. Sie, sie, Theodolinde selbst will ich wiedersehen —

Benno. Sey nicht zu heftig! — Ihr schlägt das Herz, dich wieder zu sehen. Schone der zartgebildeten Seele! Entweihe die heilige Stunde des Wiedersehens nicht durch Ungestüm. Sie glaubte Dich todt; dein Anblick ist ihr wie eine Erscheinung aus einer andern Welt. Freude und Schmerz haben sie ganz erschöpft.

Adelbert. O sage doch, wo sie ist! Laß uns keinen Augenblick verlieren! Fort — fort — Alter! Eilends! Komm — oder sage mir doch nur an, wo ich hinaus soll?

Benno. Um Gotteswillen — fasse Dich, — höre mich doch nur an. Ich habe einen sichern Mann, meinen alten Freund, mit einem Saumpferde abgeschickt, sie hieher zu bringen. Ich kann nicht bestimmt sagen, welchen Weg da herauf er zu Pferde am bequemsten finden werde. Auf was für einem Wege Du ihr entgegen eilen wolltest, könntest Du sie verfehlen.

Agnes. Lieber Vater! Hast Du mich denn nicht lieb, daß Du mich gar nicht mehr ansiehst!

Adelbert. Adelinde! Liebes, holdes Kind, das ich mir in dem Himmel dachte, und nun noch auf dieser Erde in die Arme schließe — o ich habe dich lieb, sehr lieb, unaussprechlich lieb! Ich liebe dich, wie ich deine Mutter liebe. Allein ich möchte nur sogleich euch Beide wieder haben.

Agnes. Habe nur eine kleine Geduld, lieber Vater. Sie wird sogleich kommen. Sie kann jeden Augenblick hier seyn.

Adelbert. Jeden Augenblick — hier? O du liebes, gutes Weib, du edle, treue Seele! Dich — dich — die ich so lange als todt beweinte, die wegen meiner so vieles gelitten hat, dich soll ich wieder sehen, jetzt, jetzt — sogleich? O Gott, wie wird mir? Ach ich zittre, der ich doch ein Mann bin, der noch nie vor einem Feinde gezittert. Wie muß es erst ihr seyn. Doch horcht! Ich höre Musik? Was soll das bedeuten?

(Man hört aus der Ferne einen ländlichen Marsch von Hirtenflöten und Schallmeien, der immer näher rückt.)

Sechster Auftritt.

Knappe, Vorige.

Knappe. (In militärischer Stellung, und im Tone, als Rapport erstattend.) Es kommt ein Zug

Landleute hinter den Felsen hervor. Eine Rittersfrau, in schwarzen Kleidern steigt eben vom Rosse ab, und kommt von einer Bäuerin geführt den Berg herauf.

Adelbert. Das ist sie! Sie kommt! O Theodolinde, Theodolinde! (Er stürzt mit weit ausgebreiteten Armen fort; der Knappe folgt ihm. Die Musik schweigt plötzlich.)

Siebenter Auftritt.

Benno, Agnes.

Agnes (will ihrem Vater nacheilen.)

Benno. Bleib, liebes Kind! Du könntest auf den steilen Wegen leicht in einen Abgrund stürzen. Deine liebe Mutter und dein guter Vater werden sogleich hier sein. (Er hält Agnes bei der Hand und spricht, indem er mit freudigem Angesicht dem Ritter nachsieht, mit Nachdruck und Empfindung:) Mein Gott! Wenn das Wiedersehen geliebter Freunde, die einander für todt hielten, hier auf Erden schon eine so große Freude ist, daß die menschliche Natur das Uebermaaß derselben kaum ertragen kann — welche Seligkeit wird es erst dort seyn, dort im Himmel, wo wir alle unsere verblichenen Geliebten, schön und herrlich wieder sehen werden. O der bloße Gedanke ist schon Balsam für jede Wunde, die Tod und Trennung uns schlagen!

Achter Auftritt.

Bauer, Bäuerin, ihre Kinder, Hirtenknabe, Hirtenmädchen. Vorige.

(Die Musik, die unterbrochen wurde, fängt sehr nahe und laut wieder an. Die Landleute sind festlich geschmückt. Die Kinder und jungen Leute weiß gekleidet und mit Blumen bekränzt. Sie kommen, eines nach dem andern, in folgender Ordnung. Voran geht die kleine Liese, mit einem großen Blumenstrauße, an dem sich eine buntfarbige Bandschleife befindet. Röse trägt ein Körblein voll Blumen! Georg einen Eichenkranz, der mit einem blauen und weißen Bande oben an einem Stabe befestigt ist; das Hirtenmädchen trägt ein Lämmchen, mit Bändern geziert; der Hirtenknabe in einem roth bemahlten Käfige ein Paar Tauben. Die Bäuerin hat einen großen Korb, der mit einem weißen Tuche zugedeckt ist, auf dem Kopf; der Bauer ein kleines Fäßchen, das mit Epheulaub umkränzt ist, unter dem Arm. Noch mehrere Landleute und Kinder mit ländlichen Geschenken können sich an den Zug anschließen. Alle stellen sich so in Ordnung, daß für Adelbert und Mathilde, die etwas später nachkommen, und für Agnes und Benno freier Raum bleibt.)

Bauer (nimmt den Hut ab und ruft laut:) Still

jetzt mit der Musik! (Dann ehrerbietig und mit Rührung zu Benno.) Lieber, ehrwürdiger Vater Benno! Wir geringen Landleute kommen, Euch zu Eurem Jubiläum Glück zu wünschen. Wir danken Euch für all das Gute, das Ihr seit diesen fünfundzwanzig Jahren an uns gethan habt. Und da bringen wir Euch einige kleine Geschenke, so gut wir Landleute sie haben, Euch unsere Erkenntlichkeit zu bezeigen. Die Worte wissen wir freilich nicht zierlich zu setzen. Wenn Ihr uns bloß auf das Maul schauen wolltet, so würden wir vor Euch schlecht bestehen. Könntet Ihr aber in unser Herz schauen, so würdet Ihr mit uns zufrieden seyn. Der liebe Gott schaut hoch oben vom Himmel herab in unser Aller Herz. Er sieht unsre gute Wünsche für Euch. Er, der es allein kann, wolle sie auch erfüllen.

Benno. O ihr lieben, guten Leute! Ihr Kinder und Eltern! Gott wolle alle die guten Wünsche, die ihr für mich im Herzen tragt, an euch zehnfach erfüllen. Er wolle euere dankbaren Herzen segnen, und euch täglich neue Ursachen geben, Ihm für euer ungestörtes Glück zu danken. Er wolle die Geschenke, die ihr mir da bringt, euch hundertfältig vergelten. (Er reicht dem Bauer die Hand.) Nehmt da, lieber Niklas, im Namen aller hier Versammelten meine Hand. Wir wollen die alten guten Freunde bleiben, und die kurze Zeit, die ich vielleicht noch bei euch bin, einander recht viele Freuden machen.

Bauer. O noch recht lange lebe unser lieber Vater Benno.

Alle (rufen:) Noch recht lange — lange lebe unser lieber, guter Vater Benno.

Bauer. So ists recht! Ja, er lebe noch hundert Jahre.

Letzter Auftritt.

Adelbert, Mathilde, Knappe, Vorige.

Agnes (mit ausgebreiteten Armen ihnen entgegen:) Vater! — Mutter!

Mathilde, (von Adelbert am Arme geführt, nimmt Agnes bei der Hand.) O liebe Tochter, welche unaussprechliche Freude hat uns der liebe Gott gemacht!

Adelbert (nimmt Agnes bei der andern Hand.) O wie selig bin ich, daß Gott mir dich, liebes Kind, und durch dich deine liebe Mutter wieder geschenkt hat!

Agnes, (in Mitte ihrer beiden Eltern.) Liebster Vater! Ich kann es gar nicht aussprechen, wie ich mich freue, daß wir Dich wieder haben. — O Mutter, so fröhlich habe ich Dich in meinem ganzen Leben noch nie gesehen, als jetzt, da der Vater wieder da ist. Nicht wahr, der liebe Gott hat deine heiße Thränen doch noch getrocknet, ja in Freudenthränen verwandelt!

Benno. Guter Gott, wie danke ich Dir, daß Du den heutigen Tag — den Tag meines fünf

und zwanzig jährigen Jubiläums durch ein so großes Heil verherrlichet hast! Blicke Du gnädig auf dieses edle Ehepaar herab, das Du so wunderbar wieder vereiniget hast — segne Du sie aufs Neue wieder ein, laß sie auch ein Jubiläum — laß sie nicht nur eine silberne, sondern eine goldene Hochzeit erleben. Laß sie an ihrem lieben Kinde, durch das Du sie wieder zusammen geführet hast, noch fernerhin eben so große Freuden erleben, als Du ihnen durch dieses Kind heute bereitet hast! — Auch den guten Hausvater und die gute Hausmutter dort — und ihre Kinder und Alle hier segne Du! Gieb Heil und Segen, Friede und Eintracht in jeder Ehe, und laß alle Eltern an ihren Kindern eben solche Freuden erleben.

Bauer, (den Hut in der Hand sich tief verneigend.) Gestrenger Herr Ritter, gnädige Frau und gnädiges Fräulein! Wenn Ihr es mir nicht als eine Grobheit ausdeuten wollet, so möchte ich halt auch gerne unsern Glückswunsch darbringen. Alles, was Vater Benno gesagt hat, soll gelten, und der liebe Gott im Himmel droben, sage dazu: Amen!

Adelbert. Lieber Freund! Eure Theilnahme an unserm Glück freut mich in der Seele! Gott wolle Eure Wünsche für uns, auch an Euch, Eurem Weibe, Euern Kindern und an Euch Allen erfüllen.

Bäuerin (mit gefalteten Händen.) Ja, Er wolle sie an uns Allen erfüllen, der liebe, gute

Gott! — Ich hätte aber noch eine kleine Bitte, die ich mir fast nicht zu sagen getraue. (Sich an Mathilde wendend.) Da drüben auf dem runden Platze unter den Tannen, den Vater Benno seinen Tannensaal nennt, ist ihm zu ehren eine kleine Mahlzeit von kalter Küche veranstaltet. Und da wollte ich halt die gnädige Herrschaft auch dazu eingeladen haben. Es ist freilich nur Bauernkost, aber doch alles gesund, und, wie ich hoffe, gut gekocht.

Bauer. Und was an Speisen etwa noch abgeht, soll der Wein in dem Fäßlein da ersetzen. Ich habe ihn schon seit langer Zeit auf das heutige Jubiläum gespart. Ich hoffe deßhalb, der gestrenge Herr Ritter werde unsre Bitte nicht verschmähen.

Mathilde. Wir nehmen Eure Einladung mit Freuden an; allein Thekla, die sorgsame Begleiterin meiner Tochter, und alle Eure Kinder, auch die Kleine dort mit dem Blumenstrauße, müssen mitspeisen.

Adelbert. Wir rechnen es uns zur Ehre, mit einem so braven Manne und einer so guten Frau, den Wohlthätern meines Kindes, zu speisen; und auch der Hirtenknabe dort, mein fröhlicher Reisegefährte, muß unser Tischgenosse seyn.

Bauer. Alle, die da sind, müssen mitessen. (Er schnalzt mit den Fingern.) Nun ist meine Freude erst ganz. Aber nun dürfen wir doch auch noch, weil wir schon dazu bereit stehen, unser Liedlein singen, das unserm lieben Vater Benno zu Lob und Ehren gemacht ist?

Benno. Lobet und ehret vielmehr Gott! Singet das Lied: „Die Freundlichkeit Gottes“ das ich Euch schon vor einigen Wochen gelehret habe. Denn aller Ruhm und alle Ehre gebührt Gott allein. (Sie singen:)

Eine Stimme.

Schön nach den finstern
Schatten der Nacht
Strahlet des Morgens
Goldene Pracht!

Chor.

Was das Morgenroth der Erde —
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch du den Menschen gern.

Eine Stimme.

Lieblich erquicket
Funkelnder Thau
Blumen und Kräuter,
Garten und Au.

Chor.

Was des Himmels Thau den Blumen —
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch du den Menschen gern.

Eine Stimme.

Mild bei der Sonne
Brennendem Strahl

Kühlt uns der Laube
Schattiger Saal!

Chor.

Was, am heißen Tag, der Schatten —
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch du den Menschen gern.

Eine Stimme.

Segen verbreitend,
Schimmernd und hell,
Tränkt die Gefilde
Reichlich der Quell!

Chor.

Was ein Quell dem dürren Lande —
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey auch den Menschen gern.

Eine Stimme.

Aus des Gewitters
Dunkelm Gezelt
Strahlet des Friedens
Bogen der Welt.

Chor.

Freundlich gleich dem Regenbogen
Ist dir, Mensch, die Huld des Herrn,
Sey's auch du den Menschen gern.

Inhalt.

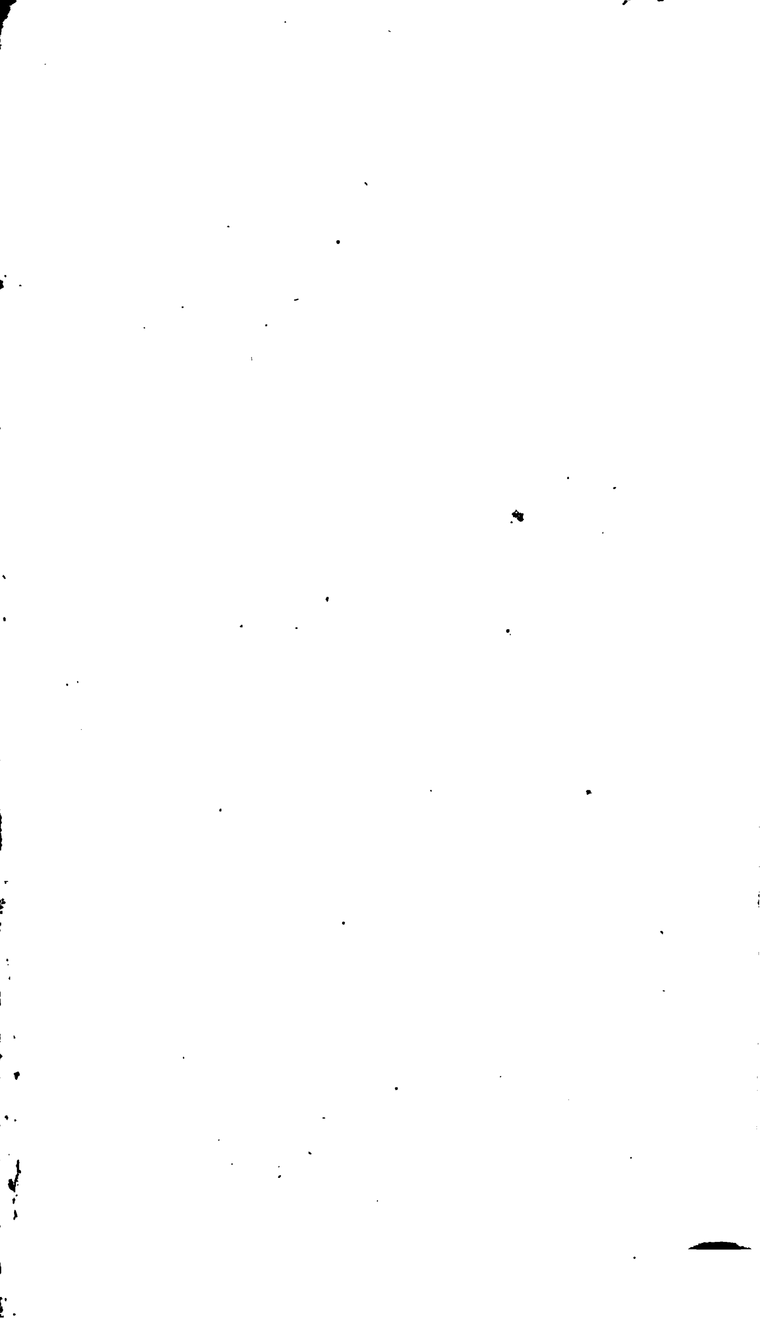
I.

Blüthen dem blühenden Alter gewidmet

Die mit Sternchen bezeichneten sechs Lieder sind in dem Schauspiele, die kleine Lautenspielerin, nachzuschlagen. Seite

Seite

II.





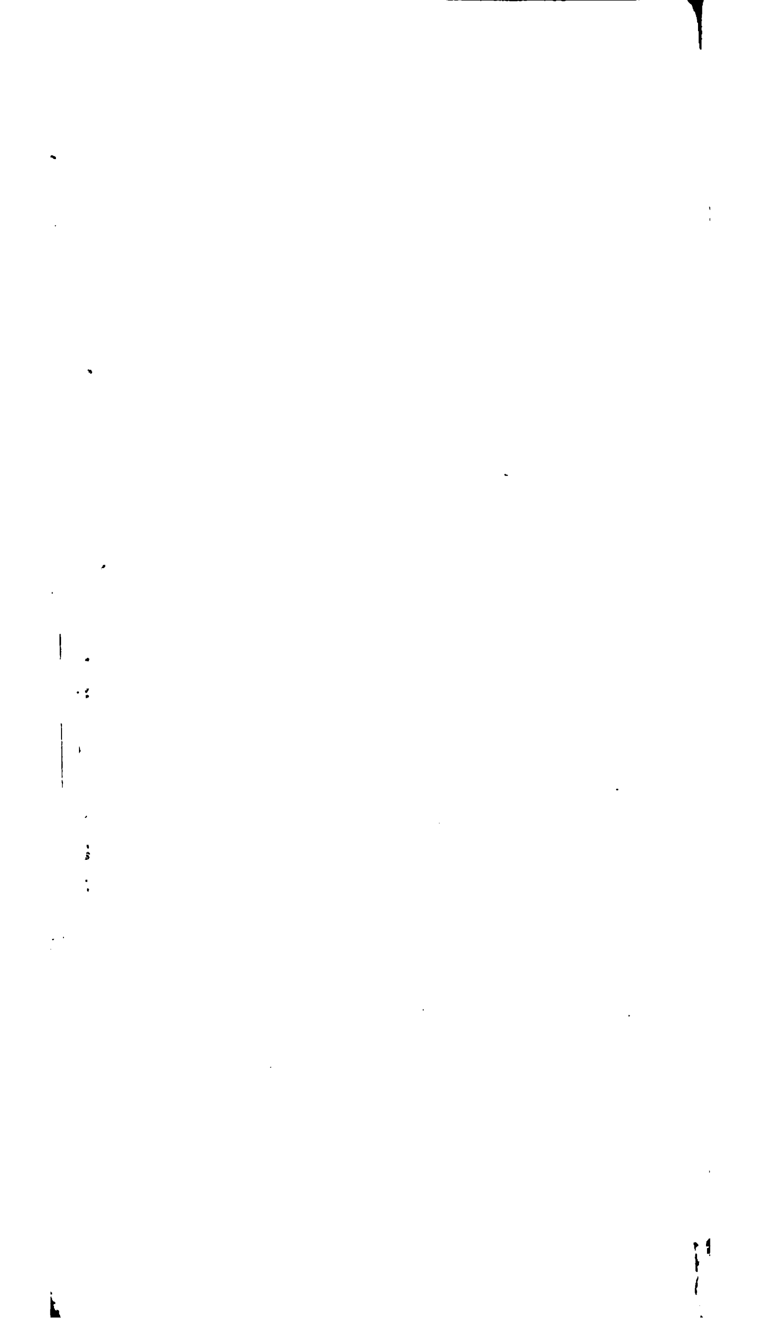
EMMA ODER DIE KINDLICHE LIEBE.



Wer

Originalausgabe

Achtzehntes Bändchen.



Gesammelte
Schriften

des

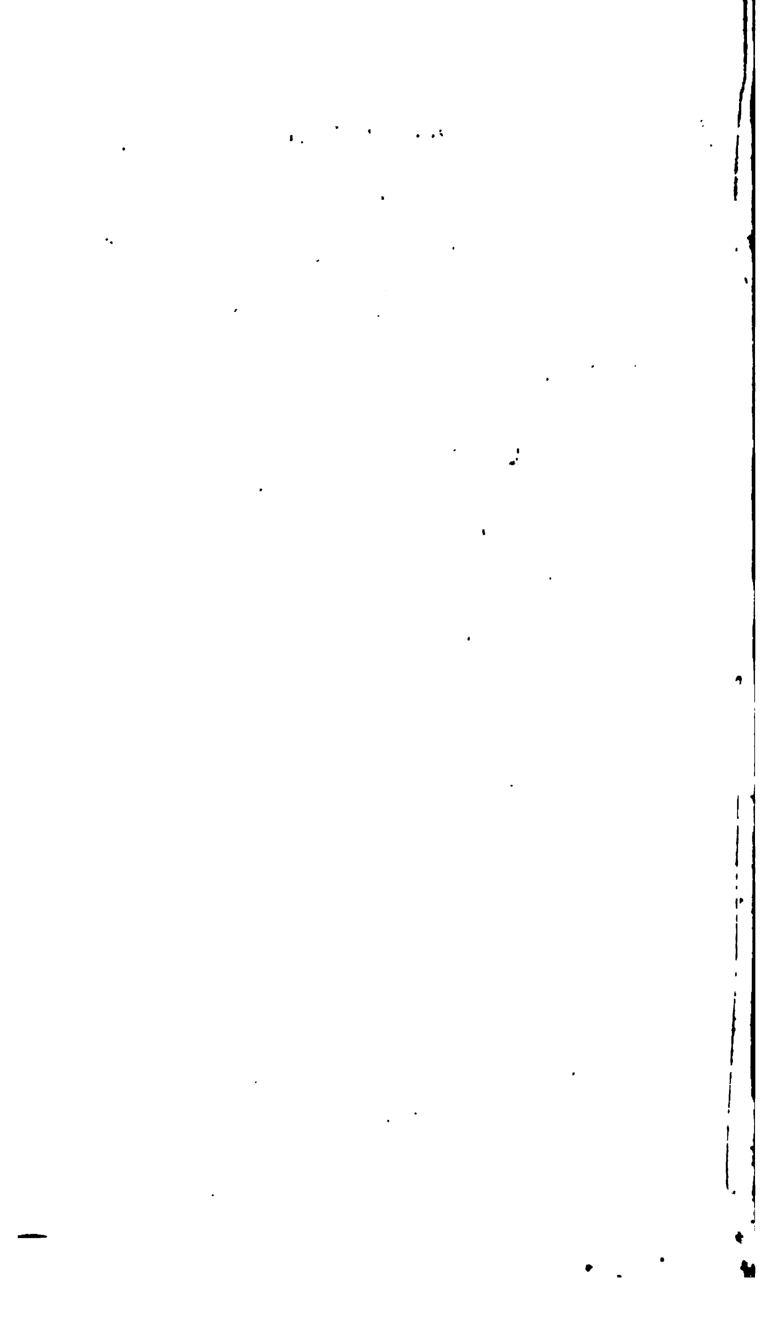
Verfassers der Ostereier,

Christoph von Schmid.

Originalausgabe von letzter Hand.

Achtzehntes Bändchen.

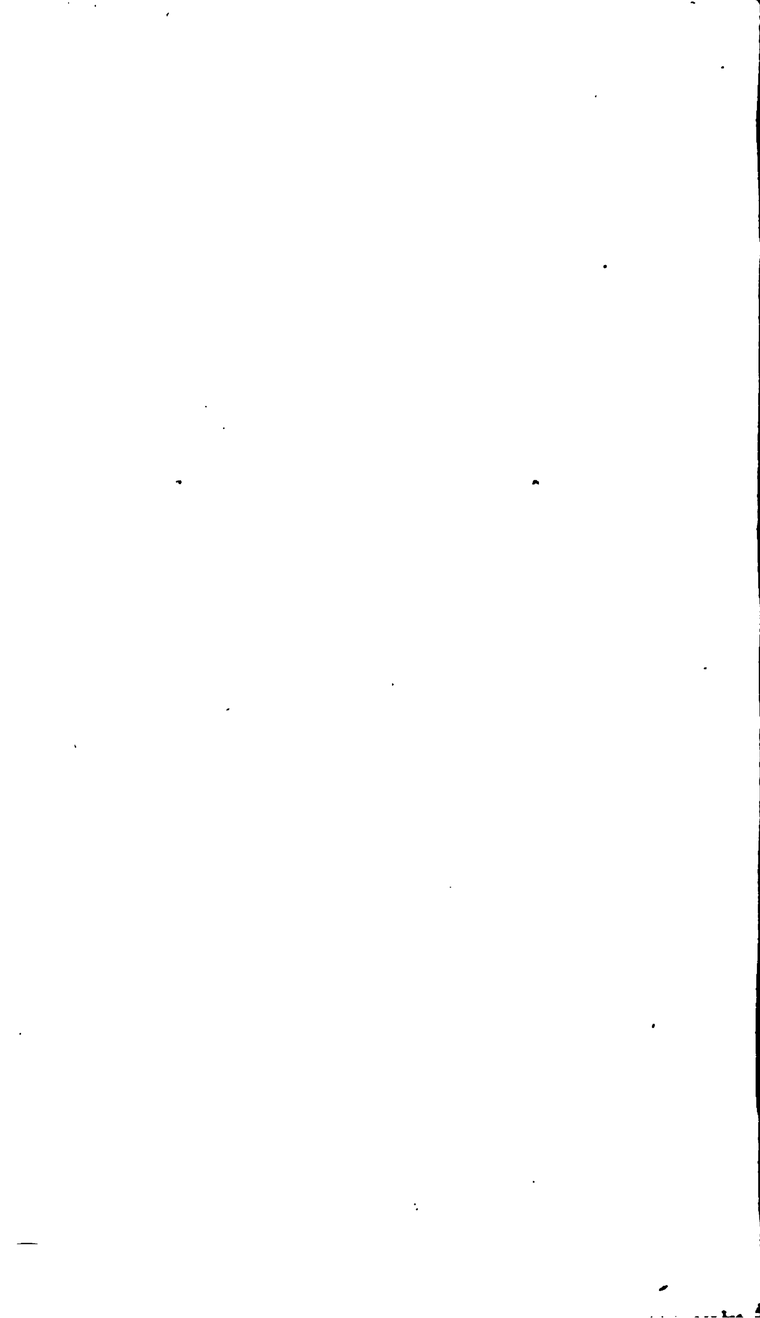
Augsburg,
Verlag der J. Wolffischen Buchhandlung.
1844.



Kleine Schauspiele

für

Familienkreise.



Eine Erzählung
anstatt der Vorrede.

Zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts lebte in einer der größern Städte Bayerns ein angesehener Staatsdiener, der wegen seiner Geschäftskenntnisse, seiner Gerechtigkeitsliebe und seines unerschütterlich festen Sinnes für Alles, was er für recht und gut hielt, in allgemeiner Achtung stand.

Einer seiner Söhne zeichnete sich durch seltene Talente vor allen übrigen aus, und behauptete an dem Gymnasium seiner Vaterstadt unter allen seinen Mitschülern immer den ersten Platz. Der Vater war stolz auf ihn, hoffte an ihm große Freude und Ehre zu erleben, und versicherte in der Freude seines Herzens öfter die Mutter und seine Freunde, dieser sein Liebling werde einst dem Vaterlande große Dienste leisten und die Zierde der Familie werden.

Der talentreiche Jüngling ging auf die Universität, widmete sich der Rechtsgelehrsamkeit, und übertraf an Talenten, unermüdetem Fleiße, ausgezeichnetem Fortgange, und höchst lobenswürdigem Betragen alle seine Mitstudirenden. Der Vater freute sich der nahen Erfüllung seiner Hoffnungen,

und sah in Gedanken den trefflichen jungen Rechts-gelehrten schon auf der schönsten Laufbahn zu den ansehnlichsten Staatsämtern.

Allein in dem letzten Jahre, das der hoffnungs-volle Sohn an der Universität zubrachte, gerieth er in böse Gesellschaft, wurde wegen jugendlicher Unbesonnenheiten, und strafbarer Aufführung von der Universität entlassen, getraute sich nicht mehr vor dem Angesichte des Vaters zu erscheinen, und trat als gemeiner Soldat in österreichische Kriegs-dienste, um einen Feldzug gegen die Türken mitzu-machen. Der Schmerz des Vaters über seine ver-eitelten Hoffnungen war unermeßlich; man durfte in seiner Gegenwart des ungerathenen Sohnes mit keinem Worte mehr erwähnen; er wollte gar nichts mehr von ihm hören. Wirklich hörte man auch, ungeachtet aller heimlichen Nachforschungen der Mutter, viele Jahre hindurch nichts mehr von ihm, und hielt ihn für todt.

Der Sohn war indeß in türkische Gefangen-schaft gerathen. Als Türkensklave mußte er sich die grausamste Behandlung gefallen lassen, Skla-venkleider tragen, mit der schlechtesten Kost vorlieb nehmen, die niedrigsten Sklavendienste verrichten, und sogar anstatt des Zugviehes an dem Pfluge ziehen.

Ein deutscher Kaufmann kam nach hergestelltem Frieden in jene Gegenden; der arme Sklave wen-dete sich an ihn, und der Kaufmann war nicht

wenig erstaunt, sich in seiner Muttersprache anre-
den zu hören, freute sich, in dem vermeinten Tür-
ken einen Landsmann zu entdecken, und entschloß
sich, von dem Elende des unglücklichen jungen
Mannes gerührt, mit Gefahr seines eigenen Lebens,
ihn aus der Sklaverei zu erretten. Da der Kauf-
mann mehrere Fässer mit Waaren einzuschiffen
hatte, so verbarg er ihn in ein leeres Waarenfaß
und brachte ihn glücklich in das Schiff. Er setzte
ihn in Italien an das Land, verschaffte ihm, an-
statt des Sklavenanzuges, ordentliche Kleider, und
versah ihn mit hinreichendem Reisegeld.

Der junge Mann machte sich auf den Weg in
sein Vaterland. Es trafen ihn auf der Reise noch
manche Unfälle, die sein Reisegeld gänzlich erschöpf-
ten; er mußte sich bis in seine Vaterstadt vollends
durchbetteln. Voll wehmüthiger Erinnerungen an
die vergangenen bessern Zeiten erblickte er endlich
die Thürme der Stadt. Zwischen Furcht und
Hoffnung betrat er das Thor. Wegen seiner ab-
gehärmten Gestalt erkannte ihn, was ihm lieb war,
kein Mensch mehr. Ohne daß er sich zu erkennen
gab forschte er nach seinen Eltern. Er vernahm,
die Mutter sey aus Gram über ihren entlaufenen
Sohn gestorben, der Vater aber sey über ihn noch
immer sehr aufgebracht. Er wagte es nicht, vor
seinem Vater, den er so schwer beleidigt hatte, zu
erscheinen; er nahm seine Zuflucht zu seinem ehe-
maligen Lehrer, der gegenwärtig Rector des Col-

legiums war, das sich in der Stadt befand, und jenem berühmten Orden angehörte, dem damals alle Studienanstalten in dem katholischen Deutschlande anvertraut waren. Der bedauernswerthe junge Mann begab sich in der Abenddämmerung dahin, und ließ sich bei dem Rektor als einen armen verunglückten Reisenden melden. Blaß, abgezehrt, in abgenützter Kleidung trat er zu ihm in das Zimmer, und gab sich ihm als seinen ehemaligen Schüler zu erkennen. Der Rector ward innig gerührt, den ehemals so blühenden, hoffnungsvollen Jüngling, den Sohn aus dem ersten Hause der Stadt, in einem so beklagenswerthen Zustande zu sehen, nahm ihn mit wahrhaft väterlicher Liebe auf, wies ihm ein Gastzimmer an, bewirthete ihn auf das Beste, versprach, den Vater auf die Ankunft des Sohnes vorzubereiten, und dem Sohne Vergebung auszuwirken; er rieth ihm aber, indessen keinem Menschen zu entdecken, wer er sey.

Am andern Morgen begab sich der Rector zu dem Vater, und sagte ihm, daß er ihm Nachrichten von seinem so lange vermißten Sohne bringe, und daß dieser, von der aufrichtigsten Reue durchdrungen, nichts sehnlicher wünsche, als wieder in das väterliche Haus und in die Arme des Vaters zurückkehren zu dürfen. Allein der so lang genährte Unwille des Vaters erwachte mit neuer Macht. Er sprach mit finsterm Gesichte: „Der ungerathene

Sohn hat meine Hoffnungen schrecklich vereitelt, seine Mutter vor Jammer in das Grab gebracht, und einer ehrliebenden und ehrwürdigen Familie eine zu große Schmach zugezogen. Er soll mir nicht mehr vor die Augen kommen." Der Rector erstaunte über die hartnäckige Weigerung des alten Mannes, der seinen unglücklichen Sohn jetzt eben so sehr zu hassen schien, als er ihn vorhin geliebt hatte. Alles Zureden, die rührendsten Vorstellungen waren vergebens. Der Vater blieb unbeweglich. „Gott wolle ihm vergeben," sagte er; „ich kann es nicht. Vor dem Hungertode will ich ihn schützen; aber nur unter der Bedingung, daß er mein Haus nie mehr betrete, und auch von unserm Vaterlande entfernt bleibe."

Der Rector kehrte betrübt zu dem Sohne zurück, der voll Bangigkeit auf ihn gewartet, und bei der traurigen Nachricht in einen Strom von Thränen ausbrach. Indeß gab der Rector die Hoffnung noch nicht auf; er sann auf ein anderes Mittel, den Vater mit dem Sohne auszusöhnen. Wie bekannt, war es damals gewöhnlich, zu Ende des Studienjahres bei der Preisevertheilung ein Schauspiel aufzuführen. Diese Feierlichkeit war jetzt eben nahe. Der Rector veranstaltete unverzüglich, daß die Parabel von dem verlornen Sohne in ein Schauspiel gebracht, und mit der erforderlichen Klugheit und Umsicht verfaßt werde, um vielleicht das Herz des Vaters zu rühren.

Der alte Herr wurde wie gewöhnlich zu der Preisvertheilung eingeladen, und nahm unter den zahlreichen Zuschauern den ersten Platz ein. Der Rector saß ihm zunächst, und beobachtete ihn, welchen Eindruck das Schauspiel auf ihn machen werde. Es verfehlte seine Wirkung nicht. Der bisher so unversöhnliche Mann wurde erschüttert, und als der verlorne Sohn seinem Vater zu Füßen fiel, und ausrief: „Vater, ich habe gesündiget wider den Himmel und wieder dich — ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu seyn" und der Vater im Schauspiele den reuigen Sohn aufhob und in seine Arme schloß, so konnte auch der Vater unter den Zuschauern seine Thränen nicht mehr zurückhalten.

Der Rector benützte diesen günstigen Augenblick der Rührung; er führte ihn, der sich in seinem Gemüthszustande unter der Menge von Menschen nicht wohl fühlte, und seine Rührung nicht wollte merken lassen, auf ein besonderes Zimmer. Kaum hatten sie das Zimmer betreten, so stürzte auf einen Wink des Rectors der Sohn, der sich in einem Nebenzimmer befand, zur Thüre herein, fiel dem Vater zu Füßen, und rief gleich dem verlornen Sohne: „Vater, ich habe gesündigt, vor dem Himmel und vor dir!" Der Vater hob, wie jener Vater des verlornen Sohnes, ihn auf, schloß ihn in seine Arme — und verzieh ihm.

Um jenem Vater durchaus zu gleichen, gab er sogleich Befehle, den Sohn seinem Stande gemäß

zu stellen, und um diese Begebenheit ganz wie jene Geschichte zu enden, veranstaltete er auf den folgenden Tag eine Freudenmahlzeit, zu der er viele Gäste, und unter diesen vorzüglich den Rector einlud. Der Vater, der sehr auf Ehre hielt, hatte sich gegen den Sohn anfangs auch deßhalb so unversöhnlich gezeigt, weil er es seiner Ehre für nachtheilig hielt, einen Sohn, dessen er sich schämte, in sein Haus aufzunehmen. Seine Freude wurde aber nun vollkommen, als er vernahm, daß in der ganzen Stadt über die Rückkehr und Wiederaufnahme des Sohnes allgemeine Freude herrsche, und da alle Freunde ihn versicherten, daß es ihm zur Ehre gereiche, so gehandelt zu haben, wie jener Vater, den der Erlöser selbst als das Vorbild guter Väter auf Erden, ja als ein Nachbild des besten Vaters im Himmel uns vorgestellt hat.

Dies ist die Erzählung; es sey erlaubt, derselben nur eine einzige Bemerkung beizufügen. Als der Verfasser gegenwärtiger „kleiner Schauspiele für Familienkreise" eben eine Vorrede dazu schreiben, und einige Worte sagen wollte, welche gute Wirkungen religiös-sittliche Schauspiele hervorbringen können, besuchte ihn eine Enkelin jenes Staatsmannes, gegenwärtig die mehr als siebenzigjährige Wittwe eines verstorbenen sehr geachteten Regierungsrathes, den der Verfasser unter seine ältern Freunde zu zählen das Glück hatte. Sie erzählte ihm diese Geschichte, ohne von seinem Vorhaben,

Schauspiele herauszugeben und dazu eine Vorrede zu schreiben, das Geringste zu wissen. Der Verfasser würde die Namen sowohl der Stadt als der Personen nennen, wenn er dieses nicht unbescheiden fände, indem noch einige wenige Nachkommen der Familie am Leben sind. Er hat die ihm erzählte Geschichte bloß deßhalb wieder erzählt, weil sie mehr, als alle Gründe, die er hätte vorbringen können, darthut, daß auch das Schauspiel, das oft mißbraucht wird und auf die Sittlichkeit nachtheilig einwirkt, recht benützt, manches Gute stiften könne.

Das Wahre, Gute und Schöne läßt sich in einem Schauspiele besonders anschaulich darstellen. In dieser Absicht wurden vorliegende kleine Stücke schon vor dreißig bis vierzig Jahren verfaßt und aufgeführt. Sie machten den Kindern große Freude, und gewährten ihnen zugleich in freien Stunden eine angenehme und nützliche Beschäftigung.

Die Jugend sucht nun einmal Unterhaltung, und wenn sie nicht auf eine angemessene Art unterhalten wird, so verfällt sie leicht auf verderblichen Zeitvertreib. Sie, wie damals auch jetzt noch angenehm und zugleich lehrreich zu unterhalten — ist der herzliche Wunsch

des Verfassers.

Die

Erdbeeren.

Ein

Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Herr von Waldengrund.
Karl, 12 bis 14 }
Sophie, 8 bis 10 } Jahre alt, seine Kinder.
Franz, 5 bis 6 }
Martin, ein Greis.
Jakob, ein armer Mann.
Liese, ein Köhlermädchen, von etwa 10 bis 12 Jahren.

Erster Auftritt.

(Der Schauplatz ist ein freier Platz zwischen Felsen, Gebüschen und Tannenbäumen, mit einer Aussicht ins Gebirg. Unter einem der Bäume befindet sich eine ländliche Bank.)

Sophie. Franz.

Sophie (kommt mit einem Körbchen am Arme zwischen den Bäumen hervor.)

Ei, was Erdbeeren! Es ist, als wenn es Erdbeeren geregnet hätte. Und alle Beeren sind so schön roth, wie Scharlach; und die schönen Blüthen, die man hie und da noch zwischen den schönen grünen Blättern erblickt, sind so hell und weiß, wie Schnee! Es ist ein allerliebster Anblick.

Franz (aus dem Walde hervorhüpfend, eine Haselgerte, an der oben noch einige Blättchen sind, in der Hand.) Potz tausend! Da ist ja Alles über und über roth von Erdbeeren. (In das Gebüsch zeigend.) Und dort giebt's noch mehrere. Nun soll's an ein Pflücken gehen! (Er wirft die Gerte weg, und fängt an zu pflücken.) Dein Körblein wird bald voll seyn. — Dann darf's aber ich dem Papa bringen; nicht wahr, liebe Sophie?

Sophie. Wohl, lieber Franz! — So ist's recht. Das erste Körbchen voll bringen wir dem lieben Papa; und dann pflücken wir erst ein Körbchen voll für uns. Gute Kinder denken zuerst an ihre Eltern, und dann erst an sich. — Während wir aber pflücken, wollen wir unser Erdbeer-Liedchen singen. Dann geht das Pflücken viel lustiger von Statten. (Sie pflücken und singen:)

Lieblich ist' im grünen Wald,
Wann durch dunkle Tannenspitzen
Goldne Sonnenstrahlen blitzen —
Roth sich schmückt das grüne Thal
Mit Erdbeeren ohne Zahl.

Holde Beeren, frisch und süß,
Wer ist's der so schön euch malet,
Daß ihr roth, wie Purpur, strahlet?
Wer gibt euch den süßen Duft,
Würzend rings die laue Luft?

Lieber Gott, wer sonst, als Du! —
Freundlich sagt uns jede Beere:
Gebt dem Schöpfer Ruhm und Ehre!
Tanne, Fichte, Laub und Moos
Rufen: Kinder, Gott ist groß!

Laßt uns denn nach Herzenslust
Von den schönen Beeren pflücken,

Und mit dankbarem Entzücken
Auf zum besten Vater seh'n —
Er schuf sie so hold und schön!

(Sie verlieren sich nach und nach in das Gebüsch, so daß man, während sie die letzte Strophe zu Ende singen, nichts mehr von ihnen sieht.)

Zweiter Auftritt.

Herr von Waldengrund. Karl.

Karl (mit einer Flöte unter dem Arme.) Hier, Vater, ist die herrliche Aussicht, von der ich Ihnen sagte — und dorthin ist der liebliche Wiederhall!

Herr v. W. (als Reisender, einen leichten Ueberrock über seine Kleidung.) Du hast in der kurzen Zeit von einem halben Stündchen dich in der Gegend schon recht wohl umgesehen. — Wirklich, eine sehr schöne Aussicht! Ich erinnere mich nicht, je eine schönere gesehen zu haben. Dieser herrliche Anblick entschädigt uns für den Aufenthalt, den uns das zerbrochene Wagenrad auf unserer Reise macht. Ich will hier auf der Moosbank unter den Tannen ein wenig ruhen, und die Gegend recht mit Bequemlichkeit betrachten.

Karl. Nun müssen Sie aber doch auch den Wiederhall hören; er kommt dort von jenem Felsen her, an dem wir Kinder die frische, klare Quelle

fanden, die uns so erquickte. (Er bläst, öfter absetzend, auf der Flöte, und der Wiederhall wiederholt die letzten Töne.)

Herr v. W. (steht während des Flötenspieles auf, und betrachtet umhergehend die Gegend sehr aufmerksam und mit Zeichen der Verwunderung.) Das ist wunderbar! Mir kommt hier Alles so bekannt vor, wie ein Ort, den ich schon ehedem gesehen; Alles dünkt mich so vertraut, so heimlich, als wäre ich hier zu Hause. Ein sonderbares Gefühl ergreift mich, und gleich einem Traume erwacht in mir die Erinnerung längst vergangener Jahre. — Ja, in einer ähnlichen Gegend lebte ich als Kind. Solcher hohen Felsen mit kletternden Ziegen, wie da drüben, erinnere ich mich noch wohl; und solche niedrige Hütten mit flachen hölzernen Dächern, wie dort im Thale, habe ich nie gesehen, als in den dunkeln Zeiten meiner Kindheit.

Karl. Vielleicht ist dieses eben die Gegend, in der Sie geboren sind. Ich hörte Sie mehr als einmal sagen, durch eine seltene Fügung Gottes seyen Sie aus Ihren väterlichen Bergen in die Residenz versetzt worden. Allein, wie dieses zuging, haben Sie uns noch nie erzählt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz (mit dem Körbchen voll Erdbeeren.) Da, lieber Papa! Diese Erdbeeren gehören alle dein. Sieh nur, wie schön roth sie sind! Du allein mußt alle essen.

Herr v. W. (sich wegwendend.) Nein, nun ist's zu viel! O Gott, ich kann den Anblick dieser Erdbeeren nicht ertragen. —

Franz. Ach, Papa! Was fehlt Dir? Warum weinest Du? Freuen Dich diese Erdbeeren denn nicht? Sieh sie nur einmal an! Sie sind so schön — und schmecken auch recht gut!

Karl. Himmel, was ist Ihnen, liebster Vater? Ich sehe wirklich Thränen in Ihren Augen.

Herr v. W. Sey ruhig, Karl! Es ist schon wieder etwas besser. — Du, Franz, gehe zu deiner Schwester. Nimm das Körbchen nur mit dir. Ich könnte jetzt um Alles in der Welt keine Erdbeeren essen.

Franz. Ich bin müde — es ist so heiß — ich möchte gerne schlafen.

Herr v. W. Das glaub' ich dir wohl, gutes Kind! Du hast heute schon lange vor Anbruch des Tages aufstehen müssen, und das bist du nicht gewohnt.

Karl. Sieh, da unter diesem Hagedorn nächst dem Felsen ist ein unvergleichlich schönes, schattiges Plätzchen, mit zartem, grünem Moose und niedlichen goldgelben Blümchen bewachsen. Wenn man müde ist, schläft sich's besser darauf, als auf goldgestickten Polstern von grünem Sammet.

Franz (stellt das Körblein voll Erdbeeren auf ein bemoostes Felsenstück neben dem höhern Felsen, und legt sich dicht daneben nieder.) Gute Nacht, lieber Papa — lieber Karl!

Karl. Liebster Vater! Wir Kinder, Sophie und ich, haben schon mehrmals bemerkt: So oft Sie Erdbeeren sehen, werden Sie traurig, und es kommen Ihnen, wie eben jetzt, wohl gar Thränen in die Augen. Woher kommt dies? Lösen Sie mir doch dieses Räthsel!

Herr v. W. (sich auf die Moosbank setzend.) Setze dich zu mir, lieber Karl! — Bisher trug ich meinen Kummer allein. Du trittst nun in die Jahre, wo du mir nicht bloß Sohn — sondern auch Freund und Vertrauter meines Herzens seyn kannst. Jetzt darf ich mein volles Herz schon in das deine ausgießen.

Karl. Ich werde suchen, Ihres Vertrauens immer werther zu seyn.

Herr v. W. Es ist eine Geschichte, die zwar das Glück meines Lebens gemacht hat; die mir aber doch schon viele traurige Stunden verursachte.

Karl (setzt sich zu ihm.) O erzählen Sie doch! Ich bin voll banger Erwartung.

Herr v. W. Mein Vater war ein armer Bergmann im Gebirge. Meiner Mutter erinnere ich mich kaum mehr; sie starb sehr frühe. Ich hatte noch einen Bruder; er war zwei oder drei Jahre älter als ich — und ein sehr muthwilliger Knabe. Der Vater liebte mich mehr als ihn, und ich hatte daher von dem Bruder Manches zu leiden.

Karl. Mein Gott, — was mag nun weiter geschehen seyn!

Herr v. W. Eines Tages nahm der Bruder mich mit sich in den Wald, um Erdbeeren zu pflücken. Nachdem er sich davon satt gegessen, durchsuchte er alle Gesträuche und stieg auf die höchsten Bäume — nach Vogelnestern. Ich pflückte indeß ein Körbchen voll Erdbeeren, das ich dem Vater bringen wollte. Es war sehr heiß und schwül. Ich legte mich unter einem Strauche nieder und schlief ein. Das Körbchen voll Erdbeeren stand neben mir. — Guter Gott, ich mochte wohl so süß, so unbesorgt schlummern, wie dort der kleine Franz — von dessen Alter und Größe ich eben seyn mochte.

Karl. Mir treten die Thränen in die Augen, wenn ich Sie, liebster Vater, mir als ein solches Kind denke! —

Herr v. W. Als ich erwachte, war es be-

weit dunkel im Walde. Mein Körblein stand leer da. Auch das kleine Stücklein Brod, das mir mein Vater in die Tasche gesteckt hatte, war weg. Mein Bruder war fort. Naschhaftigkeit und Leichtsinn waren seine Hauptfehler. Er hatte Alles aufgezehrt, und mich im Stiche gelassen.

Karl. Ach, das war nicht nur Leichtsinn, sondern eine sehr strafbare Gefühllosigkeit!

Herr v. W. Ich rief ihm aus allen Kräften mit Namen. Nur der Wiederhall von dem Felsen antwortete. Ich lief nun, was ich konnte, der Heimath zu. Allein in der Angst verfehlte ich in dem dunklen Walde den Weg. Ich mochte mich wohl mehr, als eine Meile weit von unserer Hütte entfernt haben. Ein furchtbares Gewitter erhob sich. Es blitzte und donnerte schrecklich, und ein fürchterlicher Platzregen rauschte herunter. Alle Bergwasser schwollen sehr schnell und mächtig an, und überschwemmten das Thal. Ich fürchtete gar noch zu ertrinken. In wahrer Todesangst flehte ich zum Himmel um Hülfe.

Karl. Nun — und Ihr kindliches Gebet war nicht vergebens?

Herr v. W. Gott ließ es nicht unerhört. Mit einem Male kamen aus dem Hohlwege zwischen zwei Tannenhügeln ein Paar Fackeln hervor. Eine prächtige Kutsche folgte ihnen. Die Gräfin Sternfeld mit ihren Kindern befand sich darin.

Sie hörten mein Rufen um Hülfe. Der Wagen hielt. Ein Bedienter, von einem Fackelträger begleitet, kam mir entgegen, und trug mich an den Wagen. Die edle Gräfin und ihre liebenswürdigen Kinder hatten das innigste Mitleid mit mir. Sie nahmen mich — durchnäßt und tröpfelnd vom Regen, wie ich war — in den Wagen, und fuhren weiter.

Karl. Das war schön und edel; aber war die Gräfin nicht darauf bedacht, Sie Ihrem Vater wieder zurück zu stellen?

Herr v. W. Wohl! Für den Augenblick war aber nichts zu machen, als mich mitzunehmen. Sie fragte mich nach dem Namen meines Vaters; ich wußte nur seinen Vornamen zu nennen. Sie fragte ferner, zu welcher Pfarrei unsere abgelegene Hütte gehöre? Ich hatte aber noch gar keinen Begriff von dem, was sie damit sagen wollte. Die Gräfin nahm sich vor, auf der nächsten Station dafür zu sorgen, daß ich wieder zu meinem Vater heimgebracht würde. Allein, es war Krieg in dem Lande, und sie selbst befand sich mit ihren Kindern auf der Flucht. Als wir mit Anbruch des Tages aus dem waldigen Gebirge herab in ein weites Thal kamen, wurde der Wagen von feindlichen Husaren verfolgt. Die gräfliche Familie entging ihnen mit genauer Noth. Die Gräfin begab sich auf ihre Güter in Böhmen — und nahm

mich mit. Die Kriegsunruhen machten viele Jahre hindurch alle Erkundigungen unmöglich, und späterhin unterließ man sie, weil man sie für unnütz hielt, oder auch, mit andern Angelegenheiten beschäftigt, nicht mehr darauf dachte. Da die Gräfin nichts von mir wußte, als daß sie mich in einem waldigen Grunde gefunden, so nannte sie mich Waldengrund. Sie und ihre Kinder gewannen mich sehr lieb. Ich erhielt mit den jungen Grafen eine vortreffliche Erziehung — und gelangte endlich zu der Stelle, die ich jetzt bekleide. Allein nie habe ich mehr ein Wort von meinem Vater und von meinem Bruder erfahren!

Karl. Welche Freude würde Ihr Vater — mein Großvater! — haben, wenn er Sie so geehrt und glücklich sähe!

Herr v. W. (sehr gerührt.) O du guter Vater! Ach, daß du noch lebtest! Wie wollte ich jetzt, da mich Gott in Allem reichlich gesegnet hat, dir deine alten Tage versüßen! Allein auf deinem Grabe wächst — so wie auf dem Grabe meiner Mutter — wohl lange schon Moos! — Aber mein Bruder — der lebt vielleicht noch? Und was ist wohl aus ihm geworden! O daß ich ihn wieder sehen möchte — wie gerne wollte ich ihm verzeihen! Wie inbrünstig ihn an mein Herz drücken!

Karl. Liebster Vater! vielleicht führte Gottes Vorsicht Sie nicht umsonst in dieses Gebirg.

Vielleicht — daß nicht nur Ihr Bruder, sondern auch Ihr Vater noch am Leben ist.

Herr v. W. Das ist ein freundliches, aber schwach flimmerndes Sternchen der Hoffnung. Vielleicht, vielleicht! Aber wie gelange ich zur Gewißheit? Dieses Gebirg ist unermeßlich groß. Und dann die lange Zeit, in der sich so Vieles verändern mußte, und wohl ein ganzes Geschlecht von Menschen ausgestorben ist! Ich werde wenig mehr erfahren. — (Indem er aufsteht und zum Himmel blickt.) O Gott, du siehst die Empfindungen meines Herzens. Ich brauche mein Gebet nicht auszusprechen. — Komm, Karl! laß uns ein wenig in der Gegend umhergehen. O daß ich meine väterliche Hütte mit dem niedrigen Schindeldache, dem kleinen Gärtchen daran, den freundlichen Kirschbäumen, unten an einem hohen Felsen, irgendwo erblicken möchte! Ich würde sie, denke ich, auch nach so vielen Jahren doch noch auf den ersten Blick erkennen.

Karl. Soll ich Franz nicht wecken?

Herr v. W. Laß ihn ruhen. Du darfst nicht fürchten, daß er mein Schicksal haben werde. Sophie pflückt sich dort am Felsen einen Strauß von Waldblumen. Wir wollen ihr sagen, daß sie in der Nähe bleibe, und auf den kleinen Franz wohl Acht habe. (Beide gehen in das Gebüsch.)

Vierter Auftritt.

Köhlermädchen.

(Sie hat ein Sträußchen Vergißmeinnicht in der einen Hand, und einen irdenen Wasserkrug in der andern, und singt:)

In der klaren, stillen Quelle,
Die wie Silber rein und helle,
Strahlet, himmlisch schön und mild —
Blaue Blümchen euer Bild.

(Indem sie den kleinen Franz erblickt:) Himmel, was seh ich! Dort schläft ein fremdes Kind. Es ist gar vornehm und prächtig gekleidet, und neben ihm steht ein recht artiges Körblein voll Erdbeeren. (Sie tritt etwas näher.) O ein holder, schöner Knabe! So schön roth und weiß, wie Erdbeeren und Erdbeerblüthen. Doch, stille! Ich will ihn nicht wecken. — Wie schuldlos, wie fröhlich er aussieht, wie sorglos er schlummert! Da gilt es wohl recht, was mein Liedchen sagt! (Sie singt, sich einige Schritte entfernend:)

Gleicht ein Herz dem Silberwellchen
In dem reinen lautern Quellchen —
O dann spiegelt immerhin
Lust und Freude sich darin!

Doch halt — dort kommt der arme Jakob! Der arme, unglückliche Mensch! Wie bedauere ich ihn! Aber wenn ich ihn so allein im Walde treffe — wirds mir doch allemal unheimlich. Denn immer ist er schwermüthig, und nie sieht man ihn fröhlich. Ihn drückt eine schwere Schuld. — Ach, wer da an diesem Kinde, und an dem Manne, der dort kommt, den Unterschied zwischen Schuld und Unschuld nicht sähe, der müßte blind seyn. Meine Reimen sind doch recht wahr! (Sie geht, das Liedchen zu Ende singend, in den Wald.)

Aus beflecktem Herzen scheiden
Alle wahren Lebensfreuden;
Braust der Bach getrübt und wild —
So entflieht der Blumen Bild.

Fünfter Auftritt.

Der arme Jakob.

(Er ist sehr ärmlich, aber sehr reinlich gekleidet, und trägt eine Bürde Holz, die er auf die Erde legt.)

Immer und immer komme ich wieder auf diese Stelle zurück — als könnte, als müßte ich den verlornen Bruder wieder finden, wo ich ihn vor mehr als dreissig Jahren das letzte Mal gesehen habe! Es ist dies wohl thöricht von mir; allein ich kann nicht anders. Mein Gewissen läßt mir

keine Ruh. Es treibt mich umher — ich suche und suche — wie wohl ich weiß, daß es vergebens ist. Ich scheue diesen Platz, und komme doch immer auf ihn zurück. Ich fühle es, wie die Menschen auf den Gedanken verfielen, ein abgeschiedener Geist, der in seinem Leben auf Erden einen Gränzstein verrückt, oder einen Mord begangen, müsse aus jener Welt zurück kehren, und dürfe die schreckliche Stelle, wo die böse That begangen ward, nicht mehr verlassen. O ein Mörder muß zuerst auf den Gedanken gekommen seyn, es gebe einen schrecklichern Zustand als die Hölle!

(Er blickt um sich.) Es ist heute ein schöner, warmer Sommertag. Berg und Thal sind mit Laub und Gras und Blumen geschmückt. Allein seit jener furchtbaren Gewitternacht, da wir den armen, verlassenen Bruder gesucht — und nicht mehr gefunden — hat sich für mich Alles verändert. Der Himmel, der sich über meine That entsetzte, kommt mir seit der Zeit nicht mehr so schön vor, wie vorhin! Die Sonne, deren goldene Strahlen mir ehemals im Herzen wohl thaten, scheint matt und trüb durch diese Tannenbäume, wie ein blasser Mond! Wie schauerlich der Wind durch Wald und Gebüsch saust! Jedes Blatt rauscht mir Entsetzen zu. — O es ist etwas Schreckliches um ein böses Gewissen. Es ist eine Hölle im Herzen. Allen Menschen in der weiten Welt möchte ich laut

zurufen — rufen, daß es von allen Felsen, von dem hohen Gewölbe des Himmels wiederhallte: Menschen, Menschen, bewahrt eure Hände und Herzen rein von bösen Thaten, ja vor jedem unrechten Gedanken; bewahrt euer Gewissen!

(Er setzt sich auf die Moosbank, läßt die gefalteten Hände auf den Schoos sinken, und blickt schmerzlich zum Himmel.) Bruder! Bruder! Du guter Franz! Du lieber, unschuldiger Engel, den ich so treulos verlassen habe! Wo bist du jetzt wohl? Bist du wohl schon längst da droben im Himmel, oder wandelst du noch auf Erden? Hat dich ein wildes Thier zerrissen und aufgefressen, oder bist du unter Räuber und Mörder gerathen, und ihres Gleichen geworden? O lieber, lieber von Raubthieren zerrissen, von mörderischen Wölfen aufgefressen — als selbst ein Räuber oder Mörder werden. Lieber todt, als ein Bösewicht! Das fühl ich tief — tief — tief. —

(Er steht auf und blickt nach der Stelle hin, wo der kleine Franz schläft.) Dort, dort schlummertest du so süß — dort — (er erblickt den Knaben und ruft erschrocken:) Gott, was seh ich! All ihr Mächte des Himmels steht mir bei! Mein empörtes Gewissen macht mich entweder ganz wahnsinnig — oder ich sehe seinen abgeschiedenen Geist; ich erblicke den holden Engel! — Doch nein, nein, er ist es nicht; es ist nur ein Traumbild, das mir meine verworrene Einbildung vormalt. (Er geht umher, reibt sich

die Stirne, und blickt dann wieder hin.) Wie, noch da! So ist es wirklich ein verlornes Kind, das sich hier in dem schauerlichen Walde verirrt hat! Ich will es zu seinen Eltern zurückführen. (Er tritt näher.) Ach, der liebliche Knabe gleicht ganz meinem verlornen Bruder; er hat alle seine Züge — seine blonden Haare — seine rothen Wangen — seine Augenbraunen. Kaum wage ich es, ihn anzureden. Doch, er ist ja so freundlich und lächelt im Schlafe! Ich will ihn einmal wecken! — Kleiner, Kleiner, wach auf, wach auf!

Franz (noch halb im Schlafe.) Nu, nu! Was ist das? Laß mich in Ruhe.

Jakob. Werde nicht unwillig, lieber Kleiner; und sag mir einmal, wie heißest du?

Franz, (unwillig.) Ei, das weiß ja Jedermann, daß ich Franz heiße.

Jakob, (erstaunt.) Auch sein Name! Ach Gott, ich komme noch ganz von Sinnen.

Franz (richtet sich auf, und blickt ihn starr an.) Wer bist denn du?

Jakob. Ach, ein armer, armer, unglücklicher Mensch.

Franz. Du dauerst mich, armer Mann! Hast du etwa nichts zu essen, und hungerts dich? — Da in meiner Tasche habe ich, wie ich glaube, noch ein Stücklein Brod; doch nein, ich habe es schon ganz aufgezehrt!

Jakob. Du bist sehr mitleidig, liebes Kind. So freundlich ist mein lieber, kleiner Bruder auch gewesen.

Franz (steht auf, nimmt das Körblein mit Erdbeeren, das Jakob bisher noch nicht bemerkte, und bietet es ihm hin.) Da nimm, und iß diese Erdbeeren.

Jakob (fährt erschrocken zurück und ruft mit Entsetzen:) Wie, was, Erdbeeren? Wer hat dich gelehrt, Knabe, sie mir anzubieten — oder bist du wirklich eine Erscheinung aus einer andern Welt? — Ja, so ist es; du bist mein Bruder, bist jenes holde Kind. Ein Wolf hat dich umgebracht, und du erscheinst mir jetzt. — Hinweg mit diesen Beeren! Mir ist's, ich sehe Blut. Sie kommen mir wie große Blutstropfen vor, und erinnern mich an den geschehenen Mord.

Franz (läßt vor Schrecken das Körblein fallen, und ruft, indem er entlaufen will, laut:) Papa! Karl! Sophie! Kommt und helft mir!

Jakob (sinkt wie ohnmächtig auf seine Holzbürde hin und bleibt so liegen.)

Sechster Auftritt.

Sophie. Vorige.

Franz (auf Sophie zueilend.) O Sophie! der Mann da hat mich umbringen wollen. Er redete von Blut und Mord. — Sieh, jetzt ist er todt.

Sophie. Ach nein! Er hat dir nichts zu Leid thun wollen. Er ist auch nicht todt, sondern nur krank im Gemüthe. Ich sah und hörte Alles. Sey nur ruhig, und komm mit mir. (Auf Jakob hinblickend für sich.) Das war ein schauerlicher Auftritt. Mir zittern noch alle Glieder. Ich selbst fürchte mich hier. Ich muß es unserm Vater erzählen, was hier vorging. (Sie geht, Franz an der Hand führend, ab.)

Siebenter Auftritt.

Jakob.

(Er steht langsam auf, und blickt um sich.)

Ist die Erscheinung vorüber! — Nein, es war keine Erscheinung. Da liegt das Körblein noch. Ein Theil der Erdbeeren liegt zerstreut auf dem Moose umher. Ich will sie wieder zusammenlesen! — Doch, nein! Lieber wollte ich glühendes Eisen anrühren. Ich lasse sie liegen. (Er nimmt seine Bürde.) Ach, diese Bürde ist wohl schwer für den erschöpften, zitternden Körper! Aber ich wollte, es läge mir keine schwerere Last auf der Seele; dann wäre mir jede Bürde leicht. (Er geht mühsam und mit langsamen Schritten ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Waldengrund. Karl. Sophie. Franz.

Herr v. W. Der kleine Franz da sey das Bild seines Bruders, sagte der Mann? Er erschrak über den Namen? Er entsetzte sich über die Erdbeeren?

Sophie. Ja, daß er zu Boden fiel. Dort muß er noch liegen. Nein — er ist fort!

Karl. Dort wankt er den Hügel hinunter. — O liebster Vater, er ist einmal Ihr Bruder.

Sophie. Ihr Bruder! — Der?

Herr v. W. Das Kleid macht den Mann nicht. Ein edles Herz ist mehr, als ein Stern an der Brust. — Wenn der unglückliche Mensch dort ein guter Mensch geworden — dann ist Alles gut.

Sophie. Aufrichtig ist seine Reue gewiß, was auch sein Vergehen seyn mag. So hab' ich in meinem Leben noch nichts gesehen. Aber ich begreife von Allem noch nicht das Geringste.

Herr v. W. Liebe Sophie, Karl wird dir Alles erzählen. Entfernt euch ein wenig, und laßt mich allein. Ich bin sehr erschüttert. Ich muß mich erst sammeln! Dann will ich dem Manne rufen, und — mit ihm sprechen.

Franz. O ruf' ihn nicht, Papa! Er macht fürchterliche Gesichter.

Sophie. Wirklich, lieber Vater — ich möchte hier im Walde mit ihm nicht allein seyn.

Herr v. W. Kümmere dich nicht, liebe Tochter; geh mit deinem Bruder Karl, und nimm den kleinen Franz auch mit. Ich muß mit dem Manne allein sprechen.

(Karl, Sophie und Franz entfernen sich.)

Neunter Auftritt.

Herr von Waldengrund, hernach Köhlermädchen.

Herr v. W. Gott, Dir sey Dank, daß ich ihn gefunden habe! Ich kann nun nicht mehr zweifeln, er sey mein Bruder. (Ihm nachblickend.) Er scheint sehr ermattet und steht öfter still. Auch mir ist es bange um das Herz, da ich ihn jetzt sprechen, und mich ihm zu erkennen geben will. — (Er geht ein paar Male auf und ab.) Nun will ich ihn rufen — bevor er hinter jenem Felsen verschwindet. (Laut rufend.) He! He da! Kommt auf einen Augenblick hieher — hieher zu mir!

Köhlermädchen. Ruft Ihr mir, Herr? Und wollt Ihr etwa trinken? Das Wasser da in meinem Kruge kommt ganz frisch von der Quelle.

Herr v. W. Nein, mein Kind, dir habe ich nicht gerufen, sondern dem armen Manne dort unten am Hügel. Indeß muß ich das Wasser doch kosten. (Er trinkt.)

Köhlermädchen. Jetzt kommt er schon, der arme Jakob: Einige Leute halten ihn zwar für verrückt. Er ist aber doch klüger, als man denkt. Er hat seine Bürde abgelegt, um nicht umsonst so schwer zu tragen.

Herr v. W. (für sich.) Alles, auch der Name Jakob trifft zu. (Zu dem Köhlermädchen.) Kennst du den Mann?

Köhlermädchen. O ja wohl; den kennt ja jedes Kind!

Herr v. W. Was ist er denn für ein Mensch?

Köhlermädchen. Der beste Mensch von der Welt. Er thut keinem Kinde etwas zu Leid. Er arbeitet Tag und Nacht. Nur ist er da (sie deutet an die Stirne) nicht so ganz richtig.

Herr v. W. Wie ist er denn so geworden?

Köhlermädchen. Ach, man redet nicht gerne davon! (Heimlich und vertraulich.) Er hat vor vielen Jahren seinen kleinen Bruder im Wald' allein zurück gelassen, und dann hat man den Knaben nicht mehr gefunden. Das geht ihm jetzt noch immer nach. Je älter er wird, je mehr nimmt er es sich zu Herzen. Er ist manchmal wie von Sinnen, und geht herum, wie der Schatten an der

Bach. — Habt Ihr jetzt genug getrunken? So gebt mir den Krug wieder. Ich hole das Wasser für einen armen, alten Mann, der darauf wartet, und den ich, wie meinen eigenen Vater ehre; ich könnte Euch Vieles von ihm erzählen. Allein ich darf mich nicht mehr länger hier aufhalten, und überhaupt wäre es nicht recht, die Zeit mit Plaudern zu verlieren. Ich habe Arbeit. Lebt wohl, Herr!

Herr v. W. (indem er seinen Ueberrock öffnet, und eine Goldbörse herauszieht.) Warte noch; da hast du eine kleine Belohnung.

Köhlermädchen. Ei, warum nicht gar! Den Trunk Wasser bezahlt man nicht; den bezahlt schon ein Anderer. Ihr könntet gar meinen, ich habe Euch das Wasser nur angeboten, um auf eine gute Art zu betteln. Und betteln mag ich auf keine Weise. Wer sein Stücklein Brod verdienen kann, und es bettelt, ist ein Dieb.

Herr v. W. Nimm das Geld, und kaufe dem armen Manne, von dem du sagtest, anstatt des Wassers manchmal einen Krug Wein, um ihn zu erquicken und seine alten Tage zu erheitern.

Köhlermädchen. Herr, Ihr wißt zu geben, daß man nehmen muß. Nun, so sag ich Euch denn zweimal vergelt's Gott. Einmal für die Gabe, und einmal für die köstliche Art, mit der Ihr gebt. Behüt Euch Gott! (Sie geht eilig ab.)

Zehnter Auftritt.

Herr von Waldengrund. Jakob.

Herr v. W. Da kommt er! Wie mir das Herz von banger Freude klopft! Aber, mein Gott, der Kummer hat tiefe Furchen auf seine Stirne gezogen. Mein ganzes Herz zerschmilzt in Mitleid! — Wie soll ich ihn anreden? Am besten in der Sprache des Herzens: Du!

Jakob (indem er zwischen den Bäumen hervorkommt.) Sie haben mir gerufen, lieber Herr! Kann ich ihnen womit dienen, so ist es mir eine große Freude.

Herr v. W. (ihn freundlich bei der Hand nehmend.) Lieber, lieber, guter Mann! Das ist recht schön, daß du gegen einen Fremden, den du nicht kennest, so gefällig und liebreich gesinnt bist.

Jakob. Ach, wie könnte ich anders gesinnt seyn! Andern irgend eine kleine Gefälligkeit zu erzeigen, ist noch das Einzige, was mir die Bitterkeit des Lebens versüßen kann. Und ich meinte, so sollte es Jedem um das Herz seyn, der etwas gut zu machen hat. Nur Schade, daß ich so arm bin, und daß die Freude, Jemanden etwas Gutes zu erweisen, so selten an mich kommt.

Herr v. W. Gott belohnt auch die Gesin-

nung. — Deine Art zu denken, guter Mann, gefällt mir, und nimmt mich ganz für dich ein. Ein Zufall hat mich mit dem Kummer deines Herzens bekannt gemacht.

Jakob. Ach Gott! Sie kennen die Wunde, die da blutet, und verabscheuen mich nicht?

Herr v. W. Ich kenne sie, und mein ganzes Herz ist voll Mitleids mit dir. Ich glaube auch, diese Wunde heilen zu können.

Jakob. Ach, die kann kein Mensch heilen! Das fühle ich nur zu gut.

Herr v. W. Nicht doch! Ich denke, das rechte Wundkräutchen gefunden zu haben. Ich bringe dir Nachricht von deinem verlornen Bruder.

Jakob (mit beiden Händen nach Waldengrunds Hand greifend.) Herr! Bei Gott dem Allmächtigen bitte ich Sie — machen Sie mir keine eitle Hoffnungen. Sagen Sie mir die reine Wahrheit! Was wissen Sie von meinem Bruder?

Herr v. W. Er lebt — ist ein vermöglicher, angesehener Mann, weiß von dir, und will dir wohl. Ich bin jetzt da, dir die Gesinnungen seines Herzens zu eröffnen — die kein Mensch so gut kennt, als ich.

Jakob. Er lebt! — Er schickt Sie an mich! — Sie an mich armen, elenden Menschen! — Haßt er mich denn nicht? Verwünscht er mich nicht?

Herr v. M. Er hat dir längst verziehen, oder vielmehr, er war nie böse auf dich. Manche Zähre floß dir zu lieb. Er hat sich schon seit vielen Jahren vergebens nach dir erkundigt. Endlich führt Gottes heilige Vorsicht selbst — durch den wunderbaren Zufall mit dem schlafenden Kinde und den Erdbeeren — beide Brüder, dich und ihn, wieder zusammen. Er ist nicht weit von hier!

Jakob. Nun, Gott sey gelobt! Jetzt leb' ich wieder neu auf. Mir ist's, wie es einem Menschen seyn müßte, der lebendig begraben wurde, und der nun aus dem dunklen, kalten Grabe wieder herauf kommt an Gottes helles, warmes Sonnenlicht. (Auf die Kniee sinkend, und mit erhobenen Händen zum Himmel blickend.) O Dank, Dank Dir, guter Gott, für deine Erbarmung! (Nachdem er wieder aufgestanden.) Und nun, wo ist mein Bruder? Zwar zittre ich, vor sein Angesicht zu treten, und die Knie beben mir, ihm zu nahen, den ich so schwer beleidigt habe. Aber dennoch — dennoch zieht mich mein Herz hin zu ihm. Wo, wo ist er?

Herr v. M. (beide Arme weit öffnend.) Hier; ich bin dein Bruder.

Jakob (weicht einen Schritt zurück) Was! — Sie! — Sie wären jener kleine, arme, unschuldige, so schändlich verlassene Franz?

Herr v. M. Zweifle nicht, es ist so. Ich bin wahrhaftig dein Bruder.

Jakob (fällt auf die Kniee nieder.) O Bruder, liebster Herr Bruder! Sehen Sie mich hier zu Ihren Füßen! Ach, können Sie mir vergeben?

Herr v. W. (ihn aufhebend.) O nicht so, Jakob! Herauf, herauf an meine Brust. Laß uns alles Traurige vergessen. Gott hat alles zum Besten gelenkt. Aus Unglück hat Er uns Glück bereitet. (Ihn umarmend.) Nenne mich nicht Sie; sondern Du. — Ach, daß ich dich wieder habe, ist mir eine große Seligkeit!

Jakob. O Franz, wie gut bist du! Ich fühle neues Leben an deiner Brust. O daß du doch wüßtest, wie sehr ich mein Vergehen bereut habe! —

Herr v. W. O stille; kein Wort mehr davon. Ich habe dich — du hast mich wieder. Laß uns Gott danken, und uns seiner Güte freuen. — Aber — fast getraue ich mir nicht zu fragen — lebet der Vater noch?

Jakob. Er lebt — aber freilich oft sehr traurig, und in Mangel und Dürftigkeit.

Herr v. W. Er lebt! — O, Gott sey Dank! O auf und zu ihm — zu ihm in die geliebte väterliche Hütte!

Jakob (in die Ferne zeigend.) Dort kommt er.

Herr v. W. Wer?

Jakob. Der Vater. Er ist's. Was ihn bewegt, hieher zu kommen, weiß ich nicht; denn nur selten mehr, nur an Sonn- und Festtagen, kann der

Gottesdienst zu besuchen, verläßt er unsre Wohnung. O wenn er nur nicht vor Freude stirbt.

Herr v. W. Du hast Recht, Bruder. Ohne ihn darauf vorzubereiten, darf ich ihm nicht um den Hals fallen, so gerne ich wollte. Ich zittere vor Freude; wie muß bei seinem Alter die Freude erst ihn ergreifen. — (Mit großer Rührung nach der Gegend hinblickend, woher er den Vater erwartet.) O du guter, guter Vater! Du denkst wohl nicht, daß dir dein Franz so nahe ist! — O welche ehrwürdige Gestalt eines edlen Greises, die man kaum unter einem so niedrigen Dache suchen würde! Wie fromm und andächtig er aussieht! Wahrhaftig, hier trifft es recht zu: Man kann ihn nicht ansehen, ohne an Etwas jenseits dieser Welt zu denken.

Jakob. Um seiner willen freu' ich mich noch mehr, als um meiner willen, daß du wieder gefunden bist.

Herr v. W. Jetzt verbirgt ihn dieser Busch. Sogleich wird er hinter demselben hervor kommen und hier seyn. Komm Bruder, und laß uns überlegen, wie wir ihm die Nachricht, daß ich da bin, am besten beibringen können.

(Beide gehen Arm in Arm ab.)

Eilfter Auftritt.

Greis. Köhlermädchen, (das ihn führt.)

Greis (von sehr würdigem Aussehen; seine gescheitelten weißen Haarlocken reichen ihm auf die Schultern herab. Er hat eine weiße Halsbinde mit herabhängenden Enden um, trägt einen alterthümlichen, dunkelfärbigen Rock, und hat einen Stab in der Hand, an dem er geht.) Weiter tragen meine alten Füße mich nicht mehr. Ich muß mich hier auf die Bank niedersetzen, und ein wenig ruhen. — Wenn wir aber den fremden Herrn nur noch antreffen!

Köhlermädchen. Sorgt nicht! Seine Kutsche ist sehr übel zugerichtet, sagt man; und der Wagner und der Schmied im nächsten Dorfe, die sie flicken, sind nicht so flink. Der Herr kann nicht so bald weiter fahren.

Greis. Ich muß ihn sprechen. Ein Goldstück, für das man einen Eimer Wein kaufen könnte, gibt man nicht für einen Trunk Wasser. Es muß ein Irrthum vorgegangen seyn. Der gute Herr wird das Geld nicht recht angesehen haben, bevor er dir es gegeben.

Köhlermädchen. Das kann wohl seyn. Ich kannte das Geld nicht; ich wußte nicht, daß es so viel gelte. Sonst hätte ich den Herrn ge-

fragt, ob er sich nicht geirrt habe. Aber er ist einmal ein recht vornehmer Herr. Ich habe noch gar keinen solchen gesehen. Er hat, was mir sehr seltsam vorkam, zwei Röcke über einander an. Und als er den obern aufknöpfte, erblickte ich einen Stern, der da (auf die Brust zeigend) auf dem untern Kleide angenäht ist. Der Herr ist — glaube ich — gar ein König oder ein Kaiser.

Greis. Ei, warum nicht gar! Sey er aber, wer er will, weder ich noch du können sein Geld mit gutem Gewissen behalten. Ich will meine weißen Haare mit Ehren unter den Boden bringen; mach' du es mit deinen rothen Wangen auch so. Er soll sein Gold wieder haben. Die Ehrlichkeit soll uns um ein Stück Gold nicht feil seyn.

Köhlermädchen. O nicht um Berge von Gold! — (Ueberall umherblickend.) Wo aber der Herr wohl seyn mag? Ich will ein wenig nachsehen, wo er steckt! (Sie geht in das Gebüsch.)

Zwölfter Auftritt.

Jakob. Greis.

Jakob (von der andern Seite kommend.) O Vater! Ich bringe Euch gute Botschaft. Ich bin von meiner Gemüthskrankheit geheilt. Gott sey gedankt! Ich bin ein ganz anderer Mensch. Das Eisenband,

das mir hier wie um die Stirne geschmiedet war, ist weg, und der Stein auf dem Herzen ist auch fort. Seht mich nur einmal an, und blickt mir recht in die Augen.

Greis. Es ist wahr, deine Augen leuchten von Freude, und helle klare Vernunft blickt daraus hervor. Du bist ganz verändert; so fröhlich sah ich dich seit vielen Jahren nicht. — Aber was ist mit dir vorgegangen? Rede!

Jakob. Ich habe Nachricht von Franz erhalten. Er lebt noch — ist ein großer, vornehmer Herr, und trägt einen Stern an der Brust.

Greis. O Jakob, jetzt verderbst du mir meine Freude wieder! Nein, du bist leider noch nicht befreit von deiner Gemüthskrankheit. Ich fürchte, du bist ganz von Sinnen. Du träumst mit offenen Augen.

Jakob. O gewiß nicht, liebster Vater! Ich verkünde Euch lautere, sichere Wahrheit. Euer Sohn lebt, und davon will ich Euch überzeugen

Greis. Gott, wenn das wäre! — Allein ich kann es nicht glauben. Freilich, im Himmel lebt er, und dort hoffe ich ihn wieder zu sehen. Hier auf Erden nicht mehr!

Jakob. Auch hier auf Erden noch. Davon sollt Ihr sogleich einen augenscheinlichen Beweis sehen. (Er geht zurück in den Wald.)

Dreizehnter Auftritt.

Greis.

Mein Gott, wenn das nur nicht eine neue Anwandlung seiner Geisteszerrüttung ist! Hier ist gerade der Platz, wo er den kleinen Franz verlassen hat. Der arme Jakob! Die Bank da, auf der ich sitze, hat er errichtet, und da manche Stunde in Thränen zugebracht. Ich fürchte, anstatt daß ich Franz wieder finde, werde Jakobs Gemüthskrankheit noch so überhand nehmen, daß er für mich ganz verloren sey. Furcht und Hoffnung streiten in meinem Herzen. Doch — der Wille des Herrn geschehe; Er mache es nach seinem heiligen Wohlgefallen.

Vierzehnter Auftritt.

Jakob und Franz, hernach Sophie und Karl. Greis.

Jakob, (den kleinen Franz an der Hand führend.) Vater! Da seht einmal dieses Kind recht an, und sagt mir, was Ihr davon denkt.

Greis. Guter Gott, was seh ich! Das ist ja das leibhaftige Ebenbild unsers verlornen Franz.

Der holde Knabe könnte unserm Franz nicht ähnlicher seyn; nur ist er besser gekleidet. Er gleicht ihm, wie ein Thautropfen dem andern.

Franz. Grüß dich Gott, lieber, alter Vater! Sieh, da gebe ich dir meine Hand; schlag einmal ein.

Greis. Nun, so leg' dein zartes Händchen in meine alte, abgezehrte Hand, und sag mir einmal, wie heißest du — und wem gehörest du?

Franz. Ich heiße Franz und gehöre dir. Ich bin dein Enkel.

Greis. Wie, was? Das wäre höchst wunderbar! Jakob, wie kommt das Kind hieher? Mir steht der Verstand still.

Sophie (auf ihn zueilend.) O liebster, liebster Großvater. (Sie küßt ihm die Hand.) O wie freue ich mich, Ihr ehrwürdiges Angesicht zu sehen.

Greis. Was treiben Sie da für ein Spiel mit mir, gnädiges Fräulein! Es ist icht recht, einen alten Mann so zum Besten zu haben.

Sophie. Ach mein Gott, was sagen Sie da! Blicken Sie mir nur in die Augen. Sehen Sie, ich weine vor Freuden. Es ist mir gewiß Ernst; ich bin Ihre Enkelin.

Greis. O großer Gott, wie ists mir! Es wird mir ganz heiß um das Herz, und die Thränen dringen auch mir in die Augen. Aber noch ist mir Alles, wie ein Traum. Ach diese Freude wäre zu groß!

Karl (hervortretend.) Grosvater, liebster Grosvater! Sehen Sie hier noch einen Enkel von Ihnen. (Er will ihm die Hand küssen, was aber der Grosvater nicht zugeben will.)

Greis. Was — noch immer mehr der Freude! Bin ich in den Himmel versetzt, und nicht mehr auf Erden? O Gott! Du tödtest mich durch lauter Güte und Erbarmung. Aber ist es denn wirklich so? Seyd ihr Alle meine Enkel?

Karl. Wir sind es wahrhaftig! — O wie glücklich schätzen wir uns, Sie in unsrer Mitte zu haben!

Greis. O wie vieles möchte ich euch fragen! Aber mir ist das Herz zu voll. Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Du, lieber kleiner Franz, sag mir doch, wo haltet ihr euch denn sonst auf? Wo seyd ihr zu Hause?

Franz. O weit, weit von hier, in der Residenzstadt, wo der König wohnt.

Greis. Was! Und Sie, mein Fräulein — ach, ich weiß noch nicht einmal, wie Sie heißen —

Sophie. Sagen Sie doch nicht Sie zu mir — sondern du. Ich heiße aber Sophie, liebster Grosvater.

Greis. O schön, so hieß auch deine Grosmutter. Nun denn, liebe Sophie, so sag mir doch, was ist denn dein Vater?

Sophie. Er ist Präsident der Regierung;

und der König, der ihn sehr liebt, hat ihn erst kürzlich in den Adelstand erhoben.

Greis. Was, der König liebt und ehrt ihn so! O welche Freude für mich armen, alten Mann! Gott segne dafür den guten König. — (Zu Karl.) Aber Sie, mein lieber junger Herr — auch Ihren Namen weiß ich noch nicht.

Karl. Ich heiße Karl, lieber Großvater. Aber nennen Sie mich doch auch du. Mein Herz ist so voll Liebe und Ehrfurcht gegen Sie, daß es mir Freude macht, mich von Ihnen du nennen zu hören.

Greis. Nun also, — du, mein lieber Enkel Karl, so sey mir denn von Herzen gegrüßt. O welche Seligkeit — drei so liebenswürdige Enkel auf ein Mal und zum ersten Male zu erblicken. — Aber wo, wo ist denn euer Vater?

Franz, (mit dem Finger deutend.) Dort steht er hinter den Bäumen.

Fünfzehnter Auftritt.

Herr von Waldengrund, hernach Köhlermädchen. Vorige.

Herr v. W. (mit weit ausgebreiteten Armen hervortretend und auf den Greis zueilend.) O mein Vater!

Greis. O mein Sohn! (Er bemüht sich aufzustehen und ihm entgegen zu eilen.) Ach die Knie sind mir vor Freude gebrochen. Ich zittere und bebe an allen Gliedern.

Herr v. W. (ihn umarmend.) O Vater, liebster Vater! O selige Stunde, da uns Gott wieder so zusammen führt, — da ich an Eurem Halse weinen kann.

Greis. Nun will ich gerne sterben, da ich das noch erlebte. — Ich glaubte dich dahier auf Erden nicht mehr zu sehen — und nun läßt mich Gott gar noch deine Kinder sehen.

Herr v. W. Seine Güte sey ewig gepriesen! — Meine Freude, Euch, liebster Vater, wieder zu sehen, wird noch dreifach erhöht, daß ich Euch meine drei Kinder vorstellen kann. — O ich bitte Euch, segnet sie nun alle drei.

Sophie (vor dem Großvater niederknieend.) Ja, liebster Großvater, wir bitten um Ihren Segen.

(Karl und Franz knien auch nieder.)

Greis. Euch segnen? — Ja, das will ich von ganzem Herzen. (Er faltet die Hände und schaut erst einige Augenblicke zum Himmel; dann die Hände über die drei Kinder ausstreckend.) Der große, allmächtige, barmherzige Gott segne euch alle Drei, und laß euch gute Menschen werden. (Indem er die Kinder — eines nach dem andern aufhebt und umarmt.) Aber, lieber Sohn — du schicktest mir

da wohl deine Kinder zu, und mir war es, als erschienen mir Engel; wo ist denn aber die Mutter deiner lieben Kinder, dieser meiner holden Enkel? Ist sie nicht hier? Ist sie vielleicht schon bei der Großmutter im Himmel, oder lebt sie noch auf Erden?

Herr v. W. Sie lebt noch! Sie ist eine liebe, edle, vortreffliche Frau. Sie war krank — mußte einen entfernten Gesundbrunnen besuchen, ist jetzt aber wieder ganz hergestellt. Eben sind wir auf der Reise, sie abzuholen. O welch eine gesegnete Reise bescherte uns Gott! Wie wird sich die gute Frau freuen, Euch kennen zu lernen. Bis morgen schon hoffe ich, sie Euch vorführen zu können, damit wir beide auf unsern Knien Euren väterlichen Segen zu unsrer ehelichen Verbindung empfangen. Gewiß, sie ist es werth, Eure Tochter zu seyn; Ihr werdet große Freude an ihr haben.

Greis. O so ist denn jedes neue Wort, das ich höre, neue Seligkeit! — Aber sage mir doch, lieber Franz — wie um des Himmels willen hast du meinen Sohn, deinen Bruder Jakob da, sogleich erkannt?

Jakob, (der bisher seitwärts stand, und seine Theilnahme nur durch Thränen, Blicke zum Himmel und Geberden ausdrückte, tritt etwas näher.) Das fügte Gott sehr wunderbar. Das Körblein mit Erdbeeren dort — war die Veranlassung dazu.

Greis. Die Erdbeeren! Ists möglich! Großer Gott, wie wunderbar sind deine Wege! Ja, ja, jetzt geht mir ein Licht auf. Was mir Liese, das Köhlermädchen, von dem schlummernden Knaben und dem Körblein voll Erdbeeren erzählte, macht mir Alles klar. Ach Jakob, ich kann mir denken, wie dieser Anblick dir ins Herz greifen mußte! Aber — erzählt es doch ausführlich, wie sich Alles zugetragen.

Herr v. W. Liebster Vater! Dazu werden wir hernach noch Zeit genug finden; jetzt müßt Ihr Euch reisefertig machen. Ihr müßt nun mit mir, und auf immer bei mir wohnen. Ihr sollt Eure alten Tage nun in Friede und Freude zubringen, und an nichts Mangel haben.

Greis. Ach, ich alter, abgelebter Mann tauge nicht mehr in eine Residenzstadt.

Herr v. W. Ich habe eine Meile weit von der Residenz ein schönes Landgut. Gefällt es Euch in der Stadt nicht, so könnet Ihr dort auf dem Lande wohnen, und die Aufsicht über das Gut übernehmen. — Auch du, lieber Bruder Jakob, bleibst nun bei mir. Du kannst auf meinem Landgute eine angemessene Beschäftigung finden, und sollst von nun an bessere Tage sehen.

Jakob. Ach mein Gott, verdiene ich es aber auch? O welche traurige Folgen für das ganze Leben kann der Fehler eines Kindes haben! O ihr

lieben Kinder, sehet mich armen, abgekümmerten Mann, in meiner schlechten Kleidung nur recht an, und blickt dann auf euren Vater, wie der dasteht, — schön und blühend, mit Freude und Ehre von Gott gekrönt. Schon als Kind war er reich an schönen Hoffnungen. So bringen schöne Blüthen gute Früchte; so werden gute Kinder glückselige Menschen.

Greis. Eine weise Erinnerung. Ja; ein kleiner Fehler bringt oft große Leiden. Und wenn wir unser Herz nicht wohl bewahren und nicht recht auf unsrer Hut sind, so kann das kleinste Ding uns zu großen Fehlern verleiten und großes Unglück anrichten. Die Erdbeeren sind wohl die unschuldigsten und angenehmsten von allen Früchten — und doch wurden sie dem armen Jakob zur Versuchung, einen Fehltritt zu begehen, der großen Jammer über ihn brachte. Allein wenn der Fehlende sich wahrhaft gebessert hat, so schenkt ihm Gott auch wieder Freude. Gott hat tausend Mittel dazu — so wie Er sich eben hier der Erdbeeren bediente, den Jakob und uns Alle glücklich zu machen.

Herr v. W. Ja, Gott hat Alles zum Besten gelenkt, und wir wollen uns nun Alle unseres Glückes freuen. Doch — kommt nun liebster Vater, und machet Anstalt, diese Gegend auf immer zu verlassen, und so, wie Bruder Jakob, mit mir zu ziehen.

Köhlermädchen, (das eben gekommen, und diese Worte vernommen, fängt heftig an zu weinen und zu schluchzen, eilt auf den Greis zu, und nimmt ihn bei der Hand.) O lieber, alter Vater, zieht doch nicht fort, und verlaßt mich nicht! Ich habe ja sonst gar Niemand mehr, der sich meiner annimmt.

Herr v. W. Ach das gute Kind, das mir so freudig zu trinken anbot! Wer ist sie, und was kann ich für sie thun?

Greis. Franz! Du erinnerst dich vielleicht noch unsers Nachbars, meines alten Freundes, des ehrlichen Kohlenbrenners Thomas. Du besuchtest ihn oft in seiner Hütte, und er gab dir manches Stücklein Brod, manchen Apfel. Er, und alle die Seinen ruhen längst unter der Erde; diese allein ist noch übrig. Sie ist seine Enkelin, und eine arme Waise. Sie that mir viel Gutes. Der arme, alte Mann, für den sie vorhin Wasser holte — bin ich.

Herr v. W. Was, du liebe Kleine, bist die Enkelin jenes braven Köhlers und die Wohlthäterin meines Vaters? Was du meinem Vater gethan hast, will ich dir vergelten. Du sollst wegen deiner kindlichen Liebe zu meinem Vater von nun an meine Tochter seyn. Du gehst mit uns — und ich will weiter für dich sorgen.

Köhlermädchen (küßt ihm weinend die Hand.)

Gott vergelte es Euch; denn ich weiß Euch meinen Dank nicht einmal mit Worten zu bezeigen.

Herr v. W. Danke dem lieben Gott, gutes Kind! Du siehst da, wie Gott alles Gute belohnt und auch den Trunk Wasser nicht unbelohnt läßt. — Nun, Vater, muß ich aber meine väterliche Hütte, mir werther als ein fürstlicher Pallast, mit meinen Kindern doch auch noch besuchen. Du, Karl, sage unsern Bedienten, die du im Dorfe bei unserm Reisewagen treffen wirst, daß sie unser Mittagsessen aus dem Wirthshause, und den besten Wein, den wir bei uns haben, in die Wohnung des Großvaters bringen. Wir wollen dort Alle, wi wir da sind, noch eine kleine Freudenmahlzeit halten, und dann in Gottes Namen weiter fahren.

Köhlermädchen. Ei, in das Dorf kann ja ich hinlaufen; ich weiß da am besten Bescheid. Wir haben, eine Strecke weit, einerlei Weg.

Sophie, (das Köhlermädchen an den Arm nehmend.) Nun, da wollen wir zwei diese Strecke miteinander gehen.

Franz (hat, sobald von den Erdbeeren die Rede gewesen, sich stillschweigend zu seinem Körblein begeben, die herausgefallenen Beeren gesammelt, und bringt nun das gefüllte Körblein.) Ich konnte heute meine Erdbeeren noch nicht anbringen. Der Vater weinte und wendete das Gesicht davon ab; der Jakob dort entsetzte sich darüber, daß er zu

Boden fiel: ich denke aber, der Großvater wird sie nicht verschmähen. Da — nimm sie da, lieber Großvater.

Herr v. W. O das ist schön! Vor bald vierzig Jahren habe ich, Euer Sohn, als ein solcher kleiner Knabe, Euch Erdbeeren zugedacht — und nun bringt sie Euch Euer Enkel.

Greis. Ja wahrhaftig, das ist schön und herzergreifend! (Indem er das Körblein nimmt.) Ich danke dir, liebes Kind. (Er steht auf, blickt, indem er das Erdbeerkörblein etwas empor hält, zum Himmel, und spricht feierlich mit großer Rührung.) Großer, allmächtiger Gott, der du die niedrigen Erdbeerstauden und die hohen Tannen gepflanzt hast, und für alle deine Geschöpfe, für Hohe und Niedere, väterlich sorgest! Du hast durch diese von vielen Menschen gering geachtete Frucht große Dinge gethan an uns Allen. Wie blutete damals mein Herz, als mein Sohn mir entrissen wurde — wie mochte der arme Knabe jammern — und wie traurig hat Jakob seine Tage hingebracht — — und nun, wie selig sind wir jetzt Alle! Schon damals hattest Du diese Freude für uns im Sinn, und machtest damals schon Anstalten, mich und uns Alle zu beglücken. Mein ganzes Herz flammt von Dank und Anbethung. Ich bin hoch erfreut in Dir! Ich denke, nur der fromme Greis Simeon hat hier auf Erden eine größere Freude erlebt.

Aber dennoch kann ich mit ihm sagen: Nun Herr, lässest Du deinen Diener in Frieden dahin scheiden, da meine Augen das Heil noch gesehen haben, das Du uns Allen bereitet hast!

(Indem Alle ihre Empfindungen durch Geberde und Stellung ausdrücken, fällt der Vorhang.)

Der kleine Kaminfeger.

Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Herr von Grünthal.
Frau von Grünthal.

Amalia,	12 bis 14	Jahre alt, ihre Kinder.
Fritz,	10 bis 12	
Julie,	6 bis 8	
Luischen,	4 bis 5	

Moritz, ein Kaminfegerjunge, ungefähr in Fritzens Alter.

Hannchen, Stubenmädchen, etwa 12 bis 14 Jahre alt.

(Der Schauplatz stellt ein prächtiges Zimmer vor. Im Vordergrunde rechts und links ein kleines Tischchen; auf dem einen ein Blumenkorb; auf dem andern ein Federhut und Degen, und eine goldene Repetiruhr. Ueber jedem Tischchen befindet sich ein großer Wandspiegel. Im Hintergrunde rechts die Thüre in ein Nebenzimmer; links die Thüre auf den Gang; in der Mitte ein italienischer Kamin.)

Erster Auftritt.

Amalia.

(Sie sitzt an dem Tischchen mit dem Blumenkorbe, heftet die letzte Blume in einen Blumenkranz, verbessert hie und da noch etwas an dem Kranze, betrachtet ihn dann, und singt dabei:

Hold geschmückt mit Purpurglanze
Prangen Rosen hier im Kranze —
Prangt die Lilie, hell und rein,
Wie im Ring der Edelstein.

Sieh, der Schnee der Lilie strahlet,
Von der Rosen Glut bemahlet —
Wie mit rothem Duft behaucht,
Wie in Morgenroth getaucht.

So wird, wenn nur edle Seelen
Zur Gesellschaft wir uns wählen,
Unser Wandel Wiederschein
Ihres schönen Lebens seyn.

Zweiter Auftritt.

Julie. Amalia.

Julie. Guten Morgen, liebes Malchen; schon so geschäftig?

Amalia. Guten Morgen, liebe Julie!

Julie. Ah, welch ein herrlicher Blumenkranz! Du bist doch eine Tausendkünstlerin. Aber, was hast du mit dem Kranze vor, Mädchen?

Amalia. Stille, daß wir nicht verrathen werden. Fällt dir nichts ein? — So etwas von einem kleinen Familienfeste? —

Julie. Ach ja! Fritzens Geburtstag.

Amalia. Richtig! Und dieser Blumenkranz ist für ihn. Auch dieser Blumenkorb hier. Der Aufsatz heute bei Tische und die ganze Tafel soll mit Blumen prangen.

Julie. Du bist doch eine liebe, zärtliche

Schwester, und denkst auf Alles. Du vernachlässigest keine Gelegenheit, deinen Geschwistern Freude zu machen.

Amalia. Du könntest wohl auch dein Schärflein zu diesem Feste beitragen.

Julie. Ich? — Womit? — Rede, was meinest du?

Amalia. Das niedliche, kleine Pomeranzenbäumchen vor deinem Fenster, mit den drei schönen Pomeranzen, die eben reif sind. Sie würden mit ihrem Goldglanze die Pracht aller meiner Blumen verdunkeln.

Julie. O von Herzen gern! (Sie schellt und nimmt dann Amalien bei der Hand.) Du liebe Schwester! Du bist nicht zufrieden, Andern Freude zu machen; du zeigst auch mir, wie ich Andern Freude machen könne. Dank dir für dieses süße Vergnügen.

Amalia. Dank' lieber unsern guten Eltern. Wenn etwas Gutes an uns ist, so kommt es doch nur von der guten Erziehung her, die sie uns geben.

Dritter Auftritt.

Amalia. Julie. Hannchen.

Hannchen. Was ist Ihnen gefällig?

Julie. Hannchen! sey so gut, und bringe das Pomeranzenbäumchen vor meinem Fenster hieher.

Hannchen. Den Augenblick. (ab.)

Amalia. Aber unser lieber Papa — der macht dem Fritz erst ein recht prächtiges Geschenk. Sieh einmal dort auf dem Tischchen unter dem Spiegel. —

Julie. Ah! — Herrlich, herrlich! — Eine goldene Repetiruhr mit Brillanten! — Ach, der gute Fritz! Der wird eine Freude haben! Das wird ein Jubel seyn!

Hannchen (mit dem Bäumchen.) Ach, da sehen Sie nur, was das ist! Ich bin recht erschrocken. Ich kann wahrhaftig nichts dafür. —

Julie. Ach Gott! Die drei schönen Pomeranzen — alle drei sind weg! Das ist doch recht diebisch. Das ist recht ärgerlich. Hannchen, stelle das Bäumchen dorthin, und komm mit mir! — Dem Diebe müssen wir auf die Spur kommen Ich will ihm zeigen! — Komm!

Amalia (Julien zurückhaltend.) Liebes Julchen! Nur keinen Zorn! Nur nichts Unüberlegtes. bleibe da!

Julie (gelassener.) Ach! Da wäre es ja kein Wunder, wenn man recht im Ernste böse würde. Die Pomeranzen haben mich so gefreut, und doch ist es mir nicht einmal wegen mir, sondern nur darum, daß ich dem Fritz keine Freude machen kann. — Aber, ich muß doch sehen! — (Sie geht mit Hannchen.)

Vierter Auftritt.

Amalia.

Es ist eine Kleinigkeit! Aber doch immer unangenehm. Ich möchte wohl auch recht böse seyn. Doch — die Blumen da sind so sanfte, stille, friedliche Geschöpfe — und ich sollte so unruhig und aufgebracht seyn? Der Schöpfer gibt sich in diesen lieblichen Blumen uns so freundlich zu erkennen — und ich sollte ihm nicht nachahmen? Nein! Ich will sanft und mild bleiben, wie Er. —

Fünfter Auftritt.

Amalia. Luischen.

Luischen (eilt schnell herein, als von Jemanden verfolgt, und sich zu Amalien flüchtend.) O Malchen! Malchen! Hülfe! Hülfe!

Amalia. Himmel, was ist dir, liebes Luischen? Rede!

Luischen. O Malchen! Ein kleiner kohlenraben-schwarzer Mann! Sein Gesicht und seine Hände und seine Kleider sind kohlenschwarz, und unter dem Arme trägt er eine dicke, dicke Ruthe.

Amalia. Närrisches Mädchen, du zitterst ja

an allen Gliedern! Sey doch klug. Der kleine schwarze Mann, den du gesehen, ist nichts als ein junger Kaminfeger. Er thut keiner Seele etwas zu Leid.

Luischen. Nicht? Ja, was macht er denn aber mit der Ruthe? Und warum ist er so schwarz?

Amalia. Der arme Junge muß die Kamine auskehren. Dazu braucht er den kurzen, dicken Besen. Komm her da! An unserm wälschen Kamin kannst du es sogleich sehen.

Luischen. Warum heißt man denn den Ofen da einen wälschen Kamin? Haben die Wälschen, die so schöne Sachen feil haben, solche Oefen?

Amalia. Zu Hause, in ihrem Vaterlande, ohne Zweifel. In Wälschland sind die Oefen dieser Art sehr gewöhnlich. Daher mag auch ihr Namen kommen.

Luischen. Ja, ja! Der Ofen mag Manchem recht wälsch vorkommen. Deutsch sieht er einmal nicht aus.

Amalia. Nun sieh einmal! Hier unten, wie du wohl weißt, zündet man das helle, freundliche Kaminfeuer an, um das wir an rauhen Winterabenden uns so fröhlich versammeln; da hinauf steigt dann der Rauch. Sieh einmal hinauf! Da muß der kleine Kaminkehrer, der arme Schelm hinauf kriechen, und den Ruß herab kehren, damit kein Feuer auskomme. Darum ist der arme Kleine

so schwarz. Er ist aber unser Wohlthäter. Er verdient wirklich unsern Dank. Wenn er fertig ist, mußt du mit ihm sprechen, und ihm die Hand bieten.

Luischen. Nein, nein! Das thu' ich nicht. Er ist so häßlich, daß man vor ihm erschrickt.

Amalia. Pfui, Luischen! Sey nicht kindisch. Du wirst sehen, daß ich Recht habe, und daß er gar nichts Fürchterliches an sich hat. — Aber, was willst du hier?

Luischen. Papa will im Garten Frühstücken. Wir sollen Alle zusammen kommen, weil Fritzens Geburtstag ist.

Amalia. Nun, so geh hin. Ich komme gleich nach. Ich muß es nur erst der Mama noch sagen, die daneben in ihrem Kabinettchen Briefe schreibt.

Luischen. Ich gehe nicht allein. Ich getraue mir nicht vor die Thüre. Der garstige, kleine schwarze Mann! (Mit flehender Stimme.) Du mußt mitgehen!

Amalia. Liebes Luischen! Du mußt allein gehen, damit du die kindische Furcht überwinden lernest. Du mußt ein vernünftiges, muthiges Mädchen werden. Es geschieht dir gewiß kein Leid. Oder kannst du denken, daß mir die kleine Mühe zu viel wäre, mit dir zu gehen, wenn ich nur im Geringsten für dich fürchtete?

Luischen. Nun, so will ich denn gehen.

Aber — eher — das Herzchen klopft mir doch ein wenig! (Sie geht langsam und schüchtern hinaus.)

Amalia. Das gute Kind! Was das Vertrauen doch über die zarten Kinderherzen vermag! Hat man nur erst das Vertrauen eines Kindes gewonnen, — so kann man es um den Finger herumwinden. (In das Kabinett.) Mama! Der Papa will im Grünen Frühstücken.

Frau v. G. (von innen.) Ich siegle eben. In einigen Minuten bin ich fertig, und werde kommen.

Amalia. Nun muß ich der Kleinen doch nachgehen und sehen, wie es abläuft.

Sechster Auftritt.

Moritz, der kleine Kaminfeger.

(Er läßt, bevor man ihn sieht, in dem Kamine, abwechselnd bald das Gerassel der Kaminfegerscharre, bald seinen Gesang hören:)

Wer säh' mir kleinem Knaben an,
Was Großes ich vollbringe?
Manch' großer, weltberühmte Mann
Vollbringt kaum solche Dinge.

Manch' hoher, herrliche Pallast
Läg' ohne mich in Asche;

Doch bin ich kein beliebter Gast,
Und leer bleibt meine Tasche.

Empor zu kriechen war mein Loos
Doch bin ich nichts geworden;
Und Mancher ward durch Kriechen groß,
Und prangt mit Band und Orden.

(Hierauf kömmt er ganz herab und guckt heraus.)

Ei, da draußen ist's schöner, als in dem Ofenloch da drinnen! Es ist mir nicht anders, als wenn die Welt einen Riß bekommen hätte — und man sähe nun in den Himmel hinein. (Er guckt überall sorgfältig herum.) Kein Mäuslein rührt sich; keine Seele ist da. Hui, heraus! (Er kriecht schnell heraus.) Potz tausend, das ist eine Stube! Eine solche hat man bei mir daheim freilich nicht. (Alles anstaunend und bewundernd.) Ei — ei — ei! Das sind Wundersachen! Das ist eine Pracht. Wenn's im Himmel so schön ist, will ich gerne recht fromm und brav seyn, damit ich einmal hinein komme. (Er sieht sich im Spiegel, und fährt mit einem Schrei zurück.) O je, was ist das!

(Frau von Grünthal kommt aus dem Nebenzimmer, bleibt, ohne daß der Knabe sie bemerkt, im Hintergrunde stehen, und drückt bloß durch Mienen und Geberden ihre Theilnahme an dem Selbstgespräche des Knaben aus.)

Was ist wohl dies für Einer in der andern Stube da drinnen? Der hat mich nicht wenig er-

schreckt. (Er blickt noch einmal schüchtern in den Spiegel.) Ich glaube gar, das bin ich selbst. Ja, ja, da sehe ich mich wahrhaftig noch einmal. Der Spiegel da ist größer, als einer um einen Kreuzer. Der hat gewiß einen Vierundzwanziger gekostet. — Ah! und was da für ein schöner Hut liegt. Den muß ich doch einmal aufprobiren. (Er wischt zuerst die Hände, und drückt sich dann den Hut tief in's Auge.) Ah, und ein Säbel ist auch dabei; den muß ich einmal anlegen. (Er schnallt sich den Degen an, stellt die Hände in die Seite, und tritt vor den Spiegel, der so gestellt ist, daß die Zuschauer sein Bild darin erblicken.) Blitz auch bin ich ein Bursch'! Wenn mich unser lieber Herr Gott nur auch etwas Vornehmes hätte werden lassen. Ich hätte mich wohl auch darein geschickt. Im Essen und Trinken hätte ich zum wenigsten Keinem etwas nachgegeben. (Hin und her schreitend.) Ich hätte einen rechten Herrn gespielt — und das wäre so schön gewesen, wenn mir die Leute so tiefe Komplimente gemacht hätten! — (Er verbeugt sich vor seinem Bilde im Spiegel sehr tief.) Ah, gehorsamer Diener, Euer Gnaden! — — Alle Kukuk, was ist das! O weh, o weh! Da bin ich übel angekommen. (Sein Kopf ist nämlich voll Puder. Er legt Hut und Degen schnell weg, und gibt sich alle Mühe, den Puder wegzubringen.) Da hab ich mich schön gezeichnet. Die tragen das Mehl, glaub' ich, gar im Hute heim, als wie ich

bisweilen Erdbeeren oder Kirschen. — Meine Mutter hatte wohl Recht; sie sagte mir hundertmal: Was dich nicht brennt, das blase nicht. Nun, nun, im Kamin wird das Weiße schon vollends vergehen, und Alles wieder hübsch schwarz werden, daß man mir nichts anmerkt.

(Er erblickt die Uhr.) Aber was ist denn dies für ein glänzendes Ding? Ah, ah! Eine Sackuhr, eine Sackuhr! Ich habe geglaubt, es sey Niemand in der Welt so reich, daß er eine zu kaufen vermöge, als der Vogt in unserm Dorfe, der mit seiner silbernen Uhr großen Staat treibt, und in einer Viertelstunde sie wohl dreimal herauszieht und nachsieht, um welche Stunde es sey. Diese Uhr da ist aber nicht blos von Silber; sie ist, glaube ich, gar goldig. Und was für kleine blitzende Steinlein da rings herum sind! Das ist eine Zier! Das ist etwas Rares! — Nun wie, die Uhr ist ja gar lebendig! — (Er hält sie an das Ohr.) Wie sie so wunderlich thut, alleweil tick, tick, tick! Der Mann, der etwas so Künstliches ausgesonnen hat, der muß einen Kopf gehabt haben, größer als ein Bienenkorb.

Ei, wie wärs, wenn ich die Uhr nähme? — — Soll ich? — Soll ich? — Aber, da wäre ich ja ein Dieb, und könnte nicht mehr ruhig schlafen, könnte keinem Menschen mehr gerade in die Augen sehen. Nein, nein! Nehmen will ich die Uhr nicht —

aber doch hinein gucken, was innen so pickt. (Er versucht die Uhr aufzumachen.) Nun, wo drückt man denn? (Die Uhr repetirt, und er hüpft vor Freude.) Ah, die schlägt gar; die muß ich haben! Ich laß sie nicht mehr aus meiner Hand. — Aber, wenn's aufkäme? — Hum! Es siehts ja Niemand. — Niemand? — Sieht es nicht Gott, der an allen Orten, und auch hier — hier — zugegen ist? Könnte ich, wenn ich den Diebstahl beginge, noch einmal freudig zum Himmel aufblicken? Könnte ich ruhig sterben? Ach Gott! Wie wirds mir auf einmal! Ein Schauder überfällt mich. Ich zittere an allen Gliedern. Ach, was ist das? — Das ist das warnende Gewissen. Dieser Warnung will ich folgen. Dies immer zu thun, hat mir meine selige Mutter auf ihrem Sterbebette recht scharf eingeprägt. O Gott! Es ist mir, als wenn sie mich mit ihrer eiskalten Hand voll Todesschweiß jetzt gerade wieder anfaßte, wie damals. — O liebe Mutter, ich folge dir! — Lieber Gott! verzeih mir den sündigen Gedanken. Da lege ich die Uhr wieder hin. Ein gutes Gewissen ist mehr werth, als tausend goldene Uhren, als alles Gold der Welt! (Frau von Grünthal geht schnell, ohne daß er sie bemerkt, in ihr Kabinett.)

Aber nun geschwind wieder hinaus zum Loch, eh' mir's wieder anders kommt. (Er entflieht in den Kamin, und klettert darin eilig hinauf.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Grünthal.

Er ist fort; da liegt die Uhr. O der herrliche Junge! Guter Gott! so hast Du doch in allen Ständen, auch unter dem geringsten Volke, Menschen, die Dich ehren und lieben! Und das ist doch die Hauptsache; dies allein gibt uns einen ewigen, bleibenden Werth. Alles Andere, wie prächtig und glänzend es auch in die Augen falle, besteht doch nicht, und verfliegt am Ende wie Staub. — Guter Knabe! Diese schöne That soll dir nicht unbelohnt bleiben. Allen meinen Kindern will ich dich zum Beispiele vorstellen. Und deine Mutter — o sie soll mir ein belehrendes Vorbild seyn. Ihr Mund ist längst erblaßt und verstummt, und doch spricht er noch zu ihrem Kinde — doch leben ihre guten Lehren noch in dem Herzen ihres Sohnes! Ihre Hand, mit der sie sterbend noch die seinige drückte, ist längst verwes't, und doch hält sie ihn noch von einem Verbrechen ab, und reißt ihn zurück vom Rande des Verderbens. So schöne Früchte bringt eine gute Erziehung.

Achter Auftritt.

Herr von Grünthal, Julie, Vorige.

Herr v. G. (zu Julie im Hereingehen.) Ist die Geschichte aber auch gewiß, Julie?

Julie. Ja, Papa! Der alte Gärtner hat es selbst gesehen, wie Fritz die Pomeranzen abgebrochen.

Frau v. G. (Ihm mit Entzücken entgegen eilend.) Lieber Mann! Eben sah ich einen Auftritt in diesem Zimmer hier, der mich bis in das Innerste der Seele rührte und erfreute. Denk nur, der kleine Kaminfeger kommt durch den Kamin da in das Zimmer. Die Uhr hier sticht ihm ganz gewaltig in die Augen. Er hatte eine ganz närrische Freude daran. Schon wollte er sie einstecken. Aber der Gedanke an Gott — an seine sterbende Mutter behielt zuletzt die Oberhand. Unbemerkt war ich Zeuge seines schönen Kampfes und seines herrlichen Sieges.

Julie. O das war schön! Das war herrlich!

Frau v. G. Wir müssen ihn nicht unbelohnt lassen. Wir müssen — aber was ist dir, liebster Gemahl? Du freuest dich ja gar nicht! Du siehst so finster. Solche schöne Handlungen rühren dich ja sonst bis zum Entzücken. Rührt dich diese nicht?

Herr v. G. Nur zu sehr, meine Liebe! Ich fühle das Edle dieser That in diesem Augenblick

mehr, als du. Sie greift mir tief in mein Vaterherz. Denn eben vernahm ich von einem meiner Kinder eine That, die von der des armen Jungens das geradeste Gegentheil ist.

Frau v. G. Du erschreckst mich. Was ists denn?

Herr v. G. Siehst Du da Juliens Pomeranzenbäumchen? — Das ist es ja, Julchen?

Julie. Ja, Papa! Sehen Sie nur Mama — die drei schönen Pomeranzen sind fort. Fritz hat sie gestohlen —

Frau v. G. Ach Gott, das ist doch ein leichtsinniger Junge.

Herr v. G. Ja wohl leichtsinnig, und noch etwas Schlimmeres. Der Bube! — ich will ihm Sitte lehren. Die Geschichte mit dem Kaminfegerjungen kommt mir eben recht in den Wurf — so unangenehm es mir ist, daß ein Knabe aus dem niedrigsten Volke edler handelte, als eines unserer Kinder, auf deren Erziehung wir so vieles verwenden. Fritz soll aber auch etwas von dem empfinden, was ich fühle. Er solls tief fühlen, daß er trotz Rang und Reichthum weit unter dem rußigen Schornsteinfegersbuben steht. Fritz soll tüchtig beschämt werden. — Geh, Julchen, bringe den Fritz hieher. Sag ihm aber noch nicht, warum?

Frau v. G. Und dem Malchen sage, sie soll den kleinen Kaminfeger herauf bringen. Ihr kannst

du wohl sagen, warum. Ihm aber sage noch nichts davon.

Julie. O, der Kaminfegerjunge muß ein goldener Knabe seyn. Es freut mich recht, daß Sie ihn rufen lassen. Das ist freilich ein angenehmeres Geschäft, als den Fritz zu holen. — O wenn ich daran gedacht hätte, daß es Papa sich so zu Herzen nehmen würde, da hätte ich freilich geschwiegen. Ach, es thut mir so leid, daß eines von uns Ihnen eine wehmüthige Empfindung verursachen soll.

Neunter Auftritt.

Herr von Grünthal. Frau von Grünthal.

Frau v. G. (betrachtet stillschweigend die Blumen.)

Herr v. G. (geht nachdenkend auf und ab.)

Frau v. G. Die lieben, guten Mädchen! Der unbesonnene leichtfertige Knabe! Gegen so liebe Schwestern so unartig, so gefühllos zu seyn! —

Herr v. G. (für sich.) Richtig! So gehts! So wirds am Besten seyn! — Und gefällt mir der Junge — so! — nun wir wollen sehen, was zu thun ist. —

Frau v. G. Sieh doch den schönen Kranz! Der tolle Knabe verderbt uns ein rechtes Freudenfest.

Herr v. G. (Sehr ernst.) Ja! — Das Fest,

das wir vorhatten, muß nun eine andere Wendung nehmen.

Frau v. G. Nimm doch die Sache nicht so hoch, lieber Mann! Es ist ja doch nur eine Kleinigkeit —

Herr v. G. Kleinigkeit? — Nein! Bei Kindern ist nichts eine Kleinigkeit. Eine Handvoll Haselnüsse ist Kindern beiläufig das, was uns eine Handvoll Goldstücke seyn würde. Laß es hingehen, daß der Knabe seine Gespielen um Haselnüsse betrüge — o ich wette Zehn gegen Eins — als Mann wird er es auch nicht so genau nehmen, Andere um Goldstücke zu betrügen. Laß den Knaben ungestraft eine Pomeranze rauben — als Mann darf er dann nur in die Gelegenheit kommen, und er wird seine Hand ungescheut nach einer Krone ausstrecken. Aus einem kleinen Samenkörnlein erwächst dereinst ein Baum.

Frau v. G. Ich will dir da nicht widersprechen. Ich meine nur so; es ist wohl nicht recht, was Fritz that, aber so viel Böses ist doch auch nicht daran.

Herr v. G. Nicht? Aber ich glaube doch. Ists nicht Ungehorsam gegen das strengste Verbot der Eltern? Ist's nicht Lieblosigkeit gegen Geschwister? Ists nicht die elendeste Naschhaftigkeit? Lüsternheit, Dieberei, Ungerechtigkeit, ja Gottvergessenheit? Laß nur all das Unkraut in seinem Her-

zen aufwachsen — o Gott, was würde da aus dem Knaben werden! Würde er da seinem Fürsten gehorchen? Würde er nicht lieblos gegen seine Mitmenschen handeln? Würde er im Stande seyn — seine Lüste zu bändigen? Würde er stets fremdes Eigenthum als ein Heiligthum ansehen? Würde er Gottes Willen zur einzigen Richtschnur aller seiner Handlungen machen? — Siehst du da nicht den ganzen, großen, vieläftigen Baum im Samenkörnlein?

Frau v. G. Ich kann dir nicht Unrecht geben. Aber dies Alles hat Fritz nicht bedacht. Man kann nicht fordern, daß der Knabe so helle sehe als sein Vater.

Herr v. G. Da muß ich dir Recht geben. Allein eben deßwegen stellte Gott den Vater mit dem helleren Auge neben den Sohn hin, dessen Auge noch nicht so weit reicht, damit der Vater ihn mit der Hand so auf die rechte Straße hinweise: „Sieh, am Ende dieses Weges entdecke ich einen Abgrund — den vermeide! Jener Weg führt in Lustgefilde, ob er gleich anfangs mit Dornen bewachsen ist — den gehe.“ Helfen Worte nicht — je nun, so muß man schärfere Hülfsmittel anwenden.

Frau v. G. Ich will nicht, daß der Fehler ungestraft bleibe. Nur mildern möchte die liebende Mutter den männlichen Ernst des Vaters. —

Herr v. G. Nun, ja doch, mildern! — Das

hast du recht gut gesagt, liebe Mutter! — Mildern, aber nicht aufheben — mildern, aber nicht unwirksam machen. Deßwegen schuf ja Gott auch die Väter strenger und ernster — und die Mütter sanfter und milder, damit die weibliche Sanftheit den männlichen Ernst, wie du sagst, mildere — damit aber auch, wie ich noch beifüge, der väterliche Ernst die Sanftheit der Mutter unterstütze — daß sie nicht zur Schwäche heruntersinke. Milde und Strenge müssen beisammen seyn, damit so ein schönes Ganzes heraus komme.

Frau v. G. Nun, und was hast du denn mit Fritz vor? Wie willst du ihn strafen?

Herr v. G. Die Uhr, die ich ihm zu seinem Geburtstage bestimmte, bekommt er nun einmal nicht — zur Strafe seiner Unehrlichkeit. Ja, ich hätte große Lust, sie dem armen Schornsteinfegerjungen zu schenken, zur Belohnung seiner Ehrlichkeit.

Frau v. G. Die Uhr? — Nein, das wäre doch wahrhaftig übertrieben. Dein Unmuth verleitet dich zu einem zu raschen Entschluß. Verzeih mir, es wäre einmal überspannt.

Herr v. G. Uebertrieben? — Ueberspannt? — Hum! Laß uns die Sache näher beim Lichte betrachten. Ich möchte auf Fritz gern einen recht tiefen Eindruck machen; er soll es fühlen, was es Abscheuliches um die Unehrlichkeit, wie schön und lobenswerth hingegen die Ehrlichkeit sey. Das

glaube ich am besten zu erreichen, wenn ich die Uhr dem Fritz, der sich so lange darauf gefreut, entziehe, und sie dem ehrlichen Kaminfegerjungen gebe. Meinst du nicht, das soll auf Fritz wirken? — Die Ausgabe ist mir nicht zu groß. Ich rechne so: Zwanzig Karolin' gab ich hin, dem Fritz eine Freude zu machen; sollte ich diese Summe nicht daran setzen, ihn zu einem ehrlichen Manne zu machen? Sollte das Geld zu viel seyn?

Frau v. G. Nein, nein! Gewiß nicht. Auch wünsche ich ja selbst, daß der kleine Kaminfeger für seine Redlichkeit ansehnlich belohnt werde. Allein ein Kaminfegerjunge mit einer goldenen Repetir-Uhr kömmt mir — verzeihe! — doch etwas lächerlich vor.

Herr v. G. Nun, nun! Laß mich nur machen. Die Uhr paßt freilich nicht für einen Kaminfegerjungen; aber vielleicht läßt sich der Kaminkehrerjunge so zuschnitzen, daß er einmal für die Uhr paßt! Und dann trägt ja mancher eine Uhr, einen Degen, ein Ordenskreuz — und es läßt ihm gerade, wie dem jungen Kaminfeger die Uhr stehen würde.

Zehnter Auftritt.

Fritz, Julchen, Vorige.

Frau v. G. (tritt so, daß Fritz das beraubte Bäumchen nicht sieht.)

Fritz. Was befehlen Sie, Papa?

Herr v. G. Fritz! Erinnerst du dich nicht mehr der schönen Fabel, die du gestern gelesen, und sie uns Abends erzählt hast?

Fritz. Aha! die Fabel Nathans. O ja, ich weiß sie noch recht gut.

Herr v. G. Willst du mir sie noch einmal erzählen?

Fritz. O recht gerne. — Es waren zwei Männer in einer Stadt. Einer war reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe; der Arme ein einziges, kleines Lämmchen, das aß von seinem Bissen, und trank aus seinem Becher, und er liebte es über Alles. Da aber zu dem reichen Manne ein Gast kam — da war es ihm zu viel, etwas von seinen vielen Schafen zu schlachten. Er wollte ihrer schonen — und er ging hin, und nahm das einzige Lämmchen des Armen, und schlachtete es für den fremden Mann.

Herr v. G. Recht gut erzählt. Nun sag mir, was denkst du von dem reichen Manne? Wie gefällt er dir?

Fritz. Der Kerl war ein ausgemachter Schurke.

Herr v. G. Du drückst dich etwas stark aus! Doch — eben recht! Ein solcher Kerl bist du.

Fritz. Ich — Papa?

Herr v. G. Ja — du!

aber doch hinein gucken, was innen so pickt. (Er versucht die Uhr aufzumachen.) Nun, wo drückt man denn? (Die Uhr repetirt, und er hüpft vor Freude.) Ah, die schlägt gar; die muß ich haben! Ich laß sie nicht mehr aus meiner Hand. — Aber, wenn's aufkäme? — Hum! Es siehts ja Niemand. — Niemand? — Sieht es nicht Gott, der an allen Orten, und auch hier — hier — zugegen ist? Könnte ich, wenn ich den Diebstahl beginge, noch einmal freudig zum Himmel aufblicken? Könnte ich ruhig sterben? Ach Gott! Wie wirds mir auf einmal! Ein Schauder überfällt mich. Ich zittere an allen Gliedern. Ach, was ist das? — Das ist das warnende Gewissen. Dieser Warnung will ich folgen. Dies immer zu thun, hat mir meine selige Mutter auf ihrem Sterbebette recht scharf eingeprägt. O Gott! Es ist mir, als wenn sie mich mit ihrer eiskalten Hand voll Todesschweiß jetzt gerade wieder anfaßte, wie damals. — O liebe Mutter, ich folge dir! — Lieber Gott! verzeih mir den sündigen Gedanken. Da lege ich die Uhr wieder hin. Ein gutes Gewissen ist mehr werth, als tausend goldene Uhren, als alles Gold der Welt! (Frau von Grünthal geht schnell, ohne daß er sie bemerkt, in ihr Kabinett.)

Aber nun geschwind wieder hinaus zum Loch, eh' mir's wieder anders kommt. (Er entflieht in den Kamin, und klettert darin eilig hinauf.)

Siebenter Auftritt.

Frau von Grünthal.

Er ist fort; da liegt die Uhr. O der herrliche Junge! Guter Gott! so hast Du doch in allen Ständen, auch unter dem geringsten Volke, Menschen, die Dich ehren und lieben! Und das ist doch die Hauptsache; dies allein gibt uns einen ewigen, bleibenden Werth. Alles Andere, wie prächtig und glänzend es auch in die Augen falle, besteht doch nicht, und verfliegt am Ende wie Staub. — Guter Knabe! Diese schöne That soll dir nicht unbelohnt bleiben. Allen meinen Kindern will ich dich zum Beispiele vorstellen. Und deine Mutter — o sie soll mir ein belehrendes Vorbild seyn. Ihr Mund ist längst erblaßt und verstummt, und doch spricht er noch zu ihrem Kinde — doch leben ihre guten Lehren noch in dem Herzen ihres Sohnes! Ihre Hand, mit der sie sterbend noch die seinige drückte, ist längst verwes't, und doch hält sie ihn noch von einem Verbrechen ab, und reißt ihn zurück vom Rande des Verderbens. So schöne Früchte bringt eine gute Erziehung.

Achter Auftritt.

Herr von Grünthal, Julie, Vorige.

Herr v. G. (zu Julie im Hereingehen.) Ist die Geschichte aber auch gewiß, Julie?

Julie. Ja, Papa! Der alte Gärtner hat es selbst gesehen, wie Fritz die Pomeranzen abgebrochen.

Frau v. G. (Ihm mit Entzücken entgegen eilend.) Lieber Mann! Eben sah ich einen Auftritt in diesem Zimmer hier, der mich bis in das Innerste der Seele rührte und erfreute. Denk nur, der kleine Kaminfeger kommt durch den Kamin da in das Zimmer. Die Uhr hier sticht ihm ganz gewaltig in die Augen. Er hatte eine ganz närrische Freude daran. Schon wollte er sie einstecken. Aber der Gedanke an Gott — an seine sterbende Mutter behielt zuletzt die Oberhand. Unbemerkt war ich Zeuge seines schönen Kampfes und seines herrlichen Sieges.

Julie. O das war schön! Das war herrlich!

Frau v. G. Wir müssen ihn nicht unbelohnt lassen. Wir müssen — aber was ist dir, liebster Gemahl? Du freuest dich ja gar nicht! Du siehst so finster. Solche schöne Handlungen rühren dich ja sonst bis zum Entzücken. Rührt dich diese nicht?

Herr v. G. Nur zu sehr, meine Liebe! Ich fühle das Edle dieser That in diesem Augenblick

mehr, als du. Sie greift mir tief in mein Vaterherz. Denn eben vernahm ich von einem meiner Kinder eine That, die von der des armen Jungens das geradeste Gegentheil ist.

Frau v. G. Du erschreckst mich. Was ists denn?

Herr v. G. Siehst Du da Juliens Pomeranzenbäumchen? — Das ist es ja, Julchen?

Julie. Ja, Papa! Sehen Sie nur Mama — die drei schönen Pomeranzen sind fort. Fritz hat sie gestohlen —

Frau v. G. Ach Gott, das ist doch ein leichtsinniger Junge.

Herr v. G. Ja wohl leichtsinnig, und noch etwas Schlimmeres. Der Bube! — ich will ihm Sitte lehren. Die Geschichte mit dem Kaminfegerjungen kommt mir eben recht in den Wurf — so unangenehm es mir ist, daß ein Knabe aus dem niedrigsten Volke edler handelte, als eines unserer Kinder, auf deren Erziehung wir so vieles verwenden. Fritz soll aber auch etwas von dem empfinden, was ich fühle. Er solls tief fühlen, daß er trotz Rang und Reichthum weit unter dem rußigen Schornsteinfegersbuben steht. Fritz soll tüchtig beschämt werden. — Geh, Julchen, bringe den Fritz hieher. Sag ihm aber noch nicht, warum?

Frau v. G. Und dem Malchen sage, sie soll den kleinen Kaminfeger herauf bringen. Ihr kannst

du wohl sagen, warum. Ihm aber sage noch nichts davon.

Julie. O, der Kaminfegerjunge muß ein goldener Knabe seyn. Es freut mich recht, daß Sie ihn rufen lassen. Das ist freilich ein angenehmeres Geschäft, als den Fritz zu holen. — O wenn ich daran gedacht hätte, daß es Papa sich so zu Herzen nehmen würde, da hätte ich freilich geschwiegen. Ach, es thut mir so leid, daß eines von uns Ihnen eine wehmüthige Empfindung verursachen soll.

Neunter Auftritt.

Herr von Grünthal. Frau von Grünthal.

Frau v. G. (betrachtet stillschweigend die Blumen.)

Herr v. G. (geht nachdenkend auf und ab.)

Frau v. G. Die lieben, guten Mädchen! Der unbesonnene leichtfertige Knabe! Gegen so liebe Schwestern so unartig, so gefühllos zu seyn! —

Herr v. G. (für sich.) Richtig! So gehts! So wirds am Besten seyn! — Und gefällt mir der Junge — so! — nun wir wollen sehen, was zu thun ist. —

Frau v. G. Sieh doch den schönen Kranz! Der tolle Knabe verderbt uns ein rechtes Freudenfest.

Herr v. G. (Sehr ernst.) Ja! — Das Fest,

das wir vorhatten, muß nun eine andere Wendung nehmen.

Frau v. G. Nimm doch die Sache nicht so hoch, lieber Mann! Es ist ja doch nur eine Kleinigkeit —

Herr v. G. Kleinigkeit? — Nein! Bei Kindern ist nichts eine Kleinigkeit. Eine Handvoll Haselnüsse ist Kindern beiläufig das, was uns eine Handvoll Goldstücke seyn würde. Laß es hingehen, daß der Knabe seine Gespielen um Haselnüsse betrüge — o ich wette Zehn gegen Eins — als Mann wird er es auch nicht so genau nehmen, Andere um Goldstücke zu betrügen. Laß den Knaben ungestraft eine Pomeranze rauben — als Mann darf er dann nur in die Gelegenheit kommen, und er wird seine Hand ungescheut nach einer Krone ausstrecken. Aus einem kleinen Samenkörnlein erwächst dereinst ein Baum.

Frau v. G. Ich will dir da nicht widersprechen. Ich meine nur so; es ist wohl nicht recht, was Fritz that, aber so viel Böses ist doch auch nicht daran.

Herr v. G. Nicht? Aber ich glaube doch. Ists nicht Ungehorsam gegen das strengste Verbot der Eltern? Ist's nicht Lieblosigkeit gegen Geschwister? Ists nicht die elendeste Naschhaftigkeit? Lüsternheit, Dieberei, Ungerechtigkeit, ja Gottvergessenheit? Laß nur all das Unkraut in seinem Her-

zen aufwachsen — o Gott, was würde da aus dem Knaben werden! Würde er da seinem Fürsten gehorchen? Würde er nicht lieblos gegen seine Mitmenschen handeln? Würde er im Stande seyn — seine Lüste zu bändigen? Würde er stets fremdes Eigenthum als ein Heiligthum ansehen? Würde er Gottes Willen zur einzigen Richtschnur aller seiner Handlungen machen? — Siehst du da nicht den ganzen, großen, vielästigen Baum im Samenkörnlein?

Frau v. G. Ich kann dir nicht Unrecht geben. Aber dies Alles hat Fritz nicht bedacht. Man kann nicht fordern, daß der Knabe so helle sehe als sein Vater.

Herr v. G. Da muß ich dir Recht geben. Allein eben deßwegen stellte Gott den Vater mit dem helleren Auge neben den Sohn hin, dessen Auge noch nicht so weit reicht, damit der Vater ihn mit der Hand so auf die rechte Straße hinweise: „Sieh, am Ende dieses Weges entdecke ich einen Abgrund — den vermeide! Jener Weg führt in Lustgefilde, ob er gleich anfangs mit Dornen bewachsen ist — den gehe.“ Helfen Worte nicht — je nun, so muß man schärfere Hülfsmittel anwenden.

Frau v. G. Ich will nicht, daß der Fehler ungestraft bleibe. Nur mildern möchte die liebende Mutter den männlichen Ernst des Vaters. —

Herr v. G. Nun, ja doch, mildern! — Das

hast du recht gut gesagt, liebe Mutter! — Mildern, aber nicht aufheben — mildern, aber nicht unwirksam machen. Deßwegen schuf ja Gott auch die Väter strenger und ernster — und die Mütter sanfter und milder, damit die weibliche Sanftheit den männlichen Ernst, wie du sagst, mildere — damit aber auch, wie ich noch beifüge, der väterliche Ernst die Sanftheit der Mutter unterstütze — daß sie nicht zur Schwäche heruntersinke. Milde und Strenge müssen beisammen seyn, damit so ein schönes Ganzes heraus komme.

Frau v. G. Nun, und was hast du denn mit Fritz vor? Wie willst du ihn strafen?

Herr v. G. Die Uhr, die ich ihm zu seinem Geburtstage bestimmte, bekommt er nun einmal nicht — zur Strafe seiner Unehrlichkeit. Ja, ich hätte große Lust, sie dem armen Schornsteinfegerjungen zu schenken, zur Belohnung seiner Ehrlichkeit.

Frau v. G. Die Uhr? — Nein, das wäre doch wahrhaftig übertrieben. Dein Unmuth verleitet dich zu einem zu raschen Entschluß. Verzeih mir, es wäre einmal überspannt.

Herr v. G. Uebertrieben? — Ueberspannt? — Hum! Laß uns die Sache näher beim Lichte betrachten. Ich möchte auf Fritz gern einen recht tiefen Eindruck machen; er soll es fühlen, was es Abscheuliches um die Unehrlichkeit, wie schön und lobenswerth hingegen die Ehrlichkeit sey. Das

glaube ich am besten zu erreichen, wenn ich die Uhr dem Fritz, der sich so lange darauf gefreut, entziehe, und sie dem ehrlichen Kaminfegerjungen gebe. Meinst du nicht, das soll auf Fritz wirken? — Die Ausgabe ist mir nicht zu groß. Ich rechne so: Zwanzig Karolin' gab ich hin, dem Fritz eine Freude zu machen; sollte ich diese Summe nicht daran setzen, ihn zu einem ehrlichen Manne zu machen? Sollte das Geld zu viel seyn?

Frau v. G. Nein, nein! Gewiß nicht. Auch wünsche ich ja selbst, daß der kleine Kaminfeger für seine Redlichkeit ansehnlich belohnt werde. Allein ein Kaminfegerjunge mit einer goldenen Repetir-Uhr kömmt mir — verzeihe! — doch etwas lächerlich vor.

Herr v. G. Nun, nun! Laß mich nur machen. Die Uhr paßt freilich nicht für einen Kaminfegerjungen; aber vielleicht läßt sich der Kaminkehrerjunge so zuschnitzen, daß er einmal für die Uhr paßt! Und dann trägt ja mancher eine Uhr, einen Degen, ein Ordenskreuz — und es läßt ihm gerade, wie dem jungen Kaminfeger die Uhr stehen würde.

Zehnter Auftritt.

Fritz, Julchen, Vorige.

Frau v. G. (tritt so, daß Fritz das beraubte Bäumchen nicht sieht.)

Fritz. Was befehlen Sie, Papa?

Herr v. G. Fritz! Erinnerst du dich nicht mehr der schönen Fabel, die du gestern gelesen, und sie uns Abends erzählt hast?

Fritz. Aha! die Fabel Nathans. O ja, ich weiß sie noch recht gut.

Herr v. G. Willst du mir sie noch einmal erzählen?

Fritz. O recht gerne. — Es waren zwei Männer in einer Stadt. Einer war reich, der andere arm. Der Reiche hatte sehr viele Schafe; der Arme ein einziges, kleines Lämmchen, das aß von seinem Bissen, und trank aus seinem Becher, und er liebte es über Alles. Da aber zu dem reichen Manne ein Gast kam — da war es ihm zu viel, etwas von seinen vielen Schafen zu schlachten. Er wollte ihrer schonen — und er ging hin, und nahm das einzige Lämmchen des Armen, und schlachtete es für den fremden Mann.

Herr v. G. Recht gut erzählt. Nun sag mir, was denkst du von dem reichen Manne? Wie gefällt er dir?

Fritz. Der Kerl war ein ausgemachter Schurke.

Herr v. G. Du drückst dich etwas stark aus! Doch — eben recht! Ein solcher Kerl bist du.

Fritz. Ich — Papa?

Herr v. G. Ja — du!

Fritz. Ich verstehe Sie wahrhaftig nicht; ich weiß nicht, was Sie meinen.

Herr v. G. Kennst du dieses Bäumchen?

Fritz, (mit niedergeschlagenen Augen.) Ja, Papa!

Herr v. G. Sieh mir einmal gerade in die Augen.

Fritz. Ich kann nicht.

Herr v. G. Wer hat dieses Bäumchen geplündert? Antworte ohne Verzug.

Fritz (ohne aufzublicken, mit demüthiger Stimme.) Ich.

Herr v. G. Weißt du auch, daß dieses nach Schurkerei riecht?

Fritz. Das Wort geht mir durch die Seele. Es empört mein Blut. Eine solche Kleinigkeit — —

Herr v. G. Ein kleiner Diebstahl ist auch ein Diebstahl. Und wer im Kleinen nicht treu ist, wird einst im Großen auch treulos handeln.

Fritz. O Papa! Glauben Sie mir, wären die Pomeranzen Gold gewesen, ich hätte sie mit keinem Finger berührt.

Herr v. G. Woran unser Herz hängt, das ist uns mehr als Gold. Sie wären Julchen wohl nicht für Gold feil gewesen. — Aber nun antworte mir, fühlst du dich in der Parabel Nathans nicht getroffen?

Fritz. Ach Gott, ja.

Herr v. G. Fühlst du dich darin nicht nach dem Leben gezeichnet?

Fritz. Leider!

Herr v. G. All euer Lesen ist Tändelei und Zeitverderb, wenn es euch nicht an das Herz geht, und bessere Menschen aus euch macht. Wende die Erzählung nun auf dich an. Wie gefällst du dir in diesem Spiegel!

Fritz. Ach, Papa, ich habe sehr unrecht gethan.

Frau v. G. Sieh, lieber Fritz! Julchen hat das Bäumchen selbst gepflanzt — es erzogen — Morgens und Abends so oft begossen — sah es aufwachsen, blühen, Frucht ansetzen, die Früchte reifen, hatte Tausend Freude daran! — Wir haben dir ja aus unserm Glashause einen sehr schönen Pomeranzenbaum geschenkt, der eine Menge der herrlichsten Früchte trägt. Warum hast du nicht von diesen gepflückt? Mußten es denn gerade die Pomeranzen von dem Bäumchen des guten Julchens seyn? O ich erröthe statt deiner. —

Julchen. Mama! Verzeihen Sie ihm doch. Sie sehen ja, wie den guten Fritz sein Fehler schmerzt. Und er hat es gewiß nicht so böse gemeint. Es war vielleicht mehr ein übelausgedachter, unüberlegter Scherz, als Lüsternheit.

Frau v. G. Und deine liebe Schwester, die dich so liebreich entschuldigt — hatte die Frucht, ja das ganze Bäumchen, noch dazu dir zu deinem Geburtstage schenken wollen; und Amalia hat dir

diesen schönen Kranz da gewunden — hat die Blumen dazu schon mit Anbruch des Tages gepflückt, um den heutigen Tag damit zu verschönern, und ihn dir recht angenehm zu machen.

Fritz. O Mama! Schonen Sie meiner! Ich fühle mich wirklich tief beschämt.

Frau v. G. Die Früchte hast du dir selbst genommen; da nimm nun auch den Kranz, ehe Amalia kommt. Da — nimm!

Fritz. O Mama! Ich fühl es, ich bin dieses Kranzes nicht werth; ich verdiene wahrhaftig nicht gekrönt zu werden.

Herr v. G. (indem er den Kaminfegerjungen kommen sieht.) Nun wartet noch eine andere Lektion auf dich, Fritz!

Eilfter Auftritt.

Moritz, der kleine Kaminfeger. Amalia. Vorige.

Kaminfeger. (Sein Angesicht ist vom Ruße gereinigt, frisch und blühend; die schwarze Kappe hat er abgelegt, und sein Kopf ist von reichen Locken umgeben; auch seine Hände sind rein und weiß. Er verbeugt sich etwas linkisch, schaut in dem Zimmer umher, blickt nach dem Kamin und dem Tischchen mit der Uhr, und kratzt verlegen hinter den Ohren.)

Herr v. G. Fürchte dich nicht. Komm näher, Kleiner!

Frau v. G. Ha. der Junge sieht gut aus.

Herr v. G. (ihn betrachtend.) Noch ungeschliffen — aber doch ein Edelstein.

Frau v. G. Sieh doch einmal die Uhr dort an, wie gefällt sie dir?

Amalia (zeigt sie ihm.) Da, diese hier.

Frau v. G. Warum nahmst du sie denn vorhin nicht?

Kaminfeger (fällt ihr zu Füßen.) O gestrenge Frau Madam', oder wie man Euch schelten muß! Unser Einer weiß halt mit so hohen Häuptern nicht zu schwätzen. O verzeiht mir doch den gottlosen Gedanken, die Uhr zu stehlen. (Dem Herrn von Grünthal zu Füßen fallend.) O ehrsamer Herr Graf, oder was Ihr seyd! Ich bitte Euch tausendmal um Verzeihung. Laßt mich doch nicht prügeln, weil ich da hereingestiegen bin! (Aufstehend und zum Himmel blickend.) Ach, meine liebe Mutter! Es trifft doch Alles ein, was du mir gesagt hast. Es ist kein Fädelein so fein gesponnen, es kommt einmal an die Sonnen. O Gottlob, daß ich nur die Uhr nicht genommen habe. — Sonst müßte wahrlich der Kopf da — (er greift darnach) — gar herunter.

Herr v. G. Ehrliche Seele, sey ruhig. Es geschieht dir hier kein Leid.

Frau v. G. Nein, nein! — Du hast dich recht

wohl gehalten. Du bist behorcht worden. Ich weiß Alles. Du könntest, wenn der Stolz je etwas taugte, stolz seyn auf deinen Sieg.

Herr v. G. Ja wohl stolzer, als mancher General auf eine gewonnene Schlacht.

Frau v. G. Sieh nun, lieber Fritz, diesen Knaben! Er glaubte sich hier in diesem Zimmer allein, und sah die Uhr da liegen. Er hätte sie wohl gerne gehabt. Sie wäre ihm lieber und wünschenswerther gewesen, als einem Prinzen eine Krone — und doch überwand er sich, und ließ sie liegen. So viel vermochte die Schönheit der Tugend, oder vielmehr die Furcht Gottes über ihn — und du — handeltest so unbesonnen!

Herr v. G. Tritt einmal neben ihn, Fritz!

Fritz, (indem er sich neben Moritz stellt.) Ich kann es nur mit Beschämung — und nicht ohne Erröthen.

Herr v. G. Nun gut. Du erkennest dein Unrecht — fühlest es tief — bekennest es laut — darum verzeihe ich dir, und will kein Wort mehr davon sagen, wie sehr dein Ungehorsam, dein Leichtsinn mich und deine gute Mutter betrübt haben. Die Strafe aber kann ich dir, weil sie zu deiner Besserung dir heilsam ist, doch nicht ganz schenken. — Sieh einmal diese Uhr da, und betrachte sie wohl! (Er gibt ihm die Uhr.) Ich hatte sie dir zum Geschenke für deinen Geburtstag bestimmt. Aber nun

würde dir dieses Geschenk mehr Betrübniß, als Freude machen. Denn dein Gewissen wird dir sagen, daß du ein solches Geschenk nicht verdienest. Diese Uhr würde dich stets an eine schlechte That erinnern. Allein die Uhr dient mir nun trefflich, zwei Absichten auf einmal zu erreichen — dich, Fritz, für deine Dieberei zu bestrafen — und dich, Kleiner! für deine Ehrlichkeit zu belohnen. Und damit du siehst, Fritz, daß es mir Ernst ist, und daß es mir nicht auf zwanzig Karolin' ankommt, um dich zu einem rechtschaffenen Manne zu bilden, so nehme ich dir die Uhr, und gebe sie diesem hier.

Fritz (steht betroffen da, und blickt mit betrübtem Gesichte nach der Uhr in den Händen des jungen Kaminfegers.)

Kaminfeger. O mein liebes, goldenes junges Herrlein! Er darf nicht so traurig darein sehen. Seh' Er! Der böse Feind hat mich vorhin mit der Uhr da nur so in Versuchung geführt. Ich habe mich seit der Zeit besser bedacht. Die ganze Welt würde ja lachen, wenn ein so rußiger Bursch', wie ich bin, so ein glänzendes Kleinod herausziehen würde. Da könnten mich die Leute dem Schweine mit dem goldenen Halsbande vergleichen. Ich brauche keine Uhr. Mein Meister ist schon eine lebendige Uhr für mich. Er mahnt mich schon auf die Minute, wenn es Zeit zum Aufstehen und zur Arbeit ist. Er ist auch eine Uhr, die bisweilen gut

schlägt. — Nehm' Er also die Uhr nur wieder, lieber, junger Herr! (Zu Frau von Grünthal.) Ich möchte mir aber dafür eine andere Gnade ausbitten.

Frau v. G. Nun — und was für eine Gnade wird das wohl seyn? Laß einmal hören!

Kaminfeger. Mein Vater und meine Mutter sind schon vor einigen Jahren gestorben. Da bin ich denn so allein in der Welt zurück geblieben, und habe gar Niemanden mehr gehabt. Wie ein verirrtes Schäflein bin ich von Dorf zu Dorf herum gelaufen. Da kam ich denn an die Thüre eines armen Tagelöhners. Es war Winter, und ich zitterte vor Frost. Da hieß mich die Tagelöhnerin herein kommen in die warme Stube, und ließ mich mit ihren Kindern, die eben um den Tisch saßen, eine warme Suppe essen. Als ich nun recht gesättigt und erwärmt war, und wieder hinaus sollte in Wind und Schneegestöber — und nach meinem Wanderstab griff — da konnte ich die Zähren nicht mehr zurückhalten, und fing an bitterlich zu weinen.

Amalia. Ach Du mein Gott, das war hart! Auch mir kommen Thränen in die Augen.

Kaminfeger. Die Kinder des Tagelöhners fingen auch alle an zu weinen, und hielten bei ihren Eltern an, mich da zu behalten. Da erbarmten sich die guten Leute meiner, und behielten mich, und ließen mich mit ihren Kindern zur Schule gehen,

und haben mich endlich hieher in die Stadt zum Handwerk gebracht, wo ich doch mein Brod verdienen kann.

Herr v. G. Das war schön und edel von diesen Leuten. Aber was können wir nun weiter für dich thun?

Kaminfeger. Ach für mich eben jetzt nichts. Allein den guten Leuten geht es jetzt gar hart. Der Mann ist krank, und kann nichts verdienen, und die Hausmutter hat mit den Kindern genug zu thun. Und da wollte ich nun die gnädige Herrschaft inständig und mit aufgehobenen Händen gebeten haben, anstatt der Uhr da, den guten Leuten eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen.

Frau v. G. O! vortrefflich! —

Amalia. Der Knabe hat in der That das edelste, dankbarste Herz.

Herr v. G. Den armen Leuten soll geholfen werden. Ich werde für sie sorgen.

Fritz. Die Uhr mußt du aber jetzt um so mehr behalten. Du hast sie verdient; du bist ihrer werther, als ich.

Frau v. G. Bravo, lieber Fritz. Jetzt bist du in meinen Augen wieder ehrlich; komm in meine Arme.

Herr v. G. Der Knabe hat unsern Fritz beschämt — was meinst du, liebe Frau, sollen jene armen Tagelöhnersleute, von denen der Knabe uns

so viel Gutes und Schönes erzählte, nun auch uns beschämen?

Frau v. G. Nein, nein; das sollen sie nicht! Der Gedanke, den du mir da zu verstehen gibst, ist ganz aus meiner Seele genommen. —

Amalia. Aha! — Höre einmal, Fritz! Du hast heute eine Handlung begangen, die deinem Geburtstage nicht zur Ehre gereicht. Du könntest aber diesen deinen Geburtstag auf eine andere Art noch zu einem der schönsten Tage deines Lebens machen. Du könntest für diesen armen Waisenknaben, der keinen Vater und keine Mutter mehr hat, bei Papa und Mama ein gutes Wort einlegen, und ihn vielleicht dadurch glücklich machen für sein ganzes Leben. Weil heute dein Geburtstag ist, schlagen sie dir deine Bitte gewiß nicht ab.

Herr v. G. Fein, liebe Amalia, recht fein und edel.

Amalia. Nun, fällts dir nicht ein, Fritz?

Fritz. Ach ja! O Papa! O Mama! Behalten Sie den lieben guten Knaben bei uns!

Julie. Ach ja; er ist ja so arm — und so verständig, so gut und so grundehrlich. Ich bitte recht sehr!

Herr v. G. Nun, Kleiner! So bleibe denn bei uns. Ich will dich etwas Rechtes lernen lassen; und dann wird schon die Zeit kommen, da du die Uhr mit Anstand tragen kannst.

Frau v. S. Und du, Fritz! Als ein Beispiel für dich ehrest du bereits den Kleinen — reiche ihm nun auch die Hand, und heiße ihn als deinen Bruder willkommen.

Fritz (reicht ihm die Hand.) Laß uns Brüder seyn, guter Knabe.

Kaminfeger. O Gott, o Gott, macht doch nicht gar so viel Wesens aus mir. Nein, nein! Ich verdien's wahrhaftig nicht. Das ist ja noch nicht lobenswerth, wenn sich Einer nicht gerade so schlecht aufführt, daß man ihn einsperren oder gar aufknüpfen müßte. Ehrlich zu seyn — das ist ja meine Schuldigkeit. Dafür sollte man mir kein gutes Wort geben; das muß so seyn. (Zum Himmel blickend und die Hände faltend.) O meine liebe, gute, selige Mutter im Himmel droben! Auf meinen Knien möchte ich Dir noch danken für alle Deine gute Ermahnungen. (Zu Fritz.) O ich denke es wohl noch! Einmal, wie wir gar so in der Noth waren, da habe ich im Felde Erdäpfel herausgethan. O wie die Mutter mich da abgestraft und mir ins Herz geredet hat! Gleich hab' ich die gestohlenen Erdäpfel alle wieder hintragen, und den Leuten, denen sie gehört haben, abbitten müssen. (Wieder zum Himmel blickend.) O dank dir, du liebe, liebe Mutter! Diese deine Strenge gegen mich macht jetzt mein Glück. Hättest du mich wegen der Erdäpfel nicht gestraft, so hätte ich keinen sol-

chen Abscheu vor dem Stehlen bekommen — und hätte dann auch die Uhr da genommen, und da wäre ich jetzt ein rechter armer Tropf. Jedermann sähe mich für unehrlich an, und kein Mensch traute mir mehr. (Zu allen Umstehenden.) O wahr und wahrhaftig! In meinem ganzen Leben kann ich es meiner seligen Mutter nicht genug danken, daß sie mir nichts ungestraft hingehen lassen, und mich wegen meiner Fehler so liebreich gezüchtigt hat.

Herr v. G. Siehst du nun, Fritz, was es für gute Folgen hat, wenn man Kinder wegen ihrer Fehler bestraft. — Ihr Kinder werdet nun alle einsehen, daß es eine grausame Güte, eine unbarmherzige Barmherzigkeit wäre, euch eure Fehler zu übersehen?

Julie. O ja freilich, wir Alle begreifen es; es ist klar.

Kaminfeger. O lieber Herr! O liebe Frau! Tausend und tausendmal danke ich Euch, daß Ihr so gut seyn, und mich annehmen wollet. Und Ihr, lieber junger Herr, müßt nun die Uhr doch behalten. Da habt Ihr sie! Ei wie, so nehmt sie doch; ich bitte Euch gar schön!

Fritz. Ich kann die Uhr schon gar nicht mehr annehmen. Ich leide meine Strafe nun recht gerne, und küsse Papa und Mama dafür die Hände.

Kaminfeger. Ja, was soll ich denn nun mit der Uhr anfangen? — Ehrlich und redlich will ich nun aufs Neue seyn, und alle Zeit Gott fürch-

ten. Dazu ist immer die rechte Stunde; da braucht man nicht erst auf die Uhr zu schauen.

Herr v. G. Nun denn, so will ich die Uhr indeß, bis du, guter, ehrlicher Knabe, sie schicklicher Weise tragen kannst, in unserm gewöhnlichen Wohnzimmer aufhängen, und mit goldenen Buchstaben die Worte darunter schreiben lassen: „Um glücklich zu werden, sey zu jeder Stunde edel und rechtschaffen; um aber zu jeder Stunde und in jedem Augenblicke edel und rechtschaffen zu seyn, gedenke stets der Allgegenwart Gottes, und ehre Gottes heiligen Willen über Alles.“

Zwölfter Auftritt.

Luischen. Hannchen. Vorige.

Luischen. Ja, warum kommt denn Niemand zum Frühstück? Unsre Milch wird warm, und Papas und Mamas Kaffee wird kalt. (Sie erblickt den jungen Kaminfeger, fährt zusammen und thut einen Schrei.) Je, je! Der kleine, böse Kaminfeger ist da. (Sie will entfliehen.)

Hannchen. Bleiben Sie doch! Er thut Ihnen nichts zu Leid.

Frau v. G. Sey nicht kindisch, Luischen! Sieh ihn nur an, wie freundlich er ist; wie er lächelt.

Luischen, (ein wenig neben Hannchen hervorblickend.) Ei! Jetzt sieht er schöner aus als vorhin; wenn er nur keine so rußige Kleider anhätte!

Frau v. G. Er bleibt nun bei uns. Er wird nun dein Brüderchen! Magst du ihn nicht als sein Schwesterchen recht lieb haben?

Luischen. Ja, wenn ihm der Papa schönere Kleider machen läßt.

Frau v. G. Die schönen Kleider stecken schon recht tief in dem kleinen Köpfchen da. Gefällt er dir denn in diesen Kleidern nicht?

Luischen, (schüttelt mit dem Kopf.) Nein.

Frau v. G. Aber Fritz in seinem neuen Kleide, das wir ihm zum Geburtstage machen ließen, der gefällt dir doch recht wohl?

Luischen (nickt.) Ja freilich! Er ist ja geputzt, wie ein Prinz.

Frau v. G. Aber höre einmal! Fritz nahm dem Julchen die schönen Pomeranzen da von dem Bäumchen heimlich weg. Gefällt dir das?

Luischen. Nein.

Frau v. G. Aber er hat doch so schöne Kleider an.

Luischen. Es gefällt mir doch nicht.

Frau v. G. Nun höre weiter. Der Kleine da in schwarzen Kleidern hätte uns die goldene Uhr heimlich davontragen können, und Niemand hätte, wie er glaubte, es gesehen, — und doch

nahm er die Uhr nicht, weil es nicht recht ist, zu stehlen, und weil Gott Alles sieht, und alles Böse bestraft. Gefällt es dir, daß er so ehrlich war?

Luischen. Ja.

Frau v. G. Aber — er hat doch so rußige Kleider an.

Luischen. Er ist doch recht brav.

Frau v. G. Nun merk' wohl auf! Was ist nun besser: Schöne Kleider haben und böse seyn — oder schlechte Kleider haben und gut seyn? Was ist besser?

Luischen. Schöne Kleider haben und brav seyn, ist das Beste.

Frau v. G. Gieb recht Acht! Nach was willst du mehr trachten: Schöne Kleider zu haben, oder recht brav zu seyn?

Luischen. Nach allem Beiden!

Frau v. G. Ja, wenn du aber nicht Beides zugleich haben könntest — wenn du nur Eines davon erlangen könntest — entweder schöne Kleider haben, oder brav seyn — was nähmest du vor dem Andern?

Luischen. Ja — das ist eine harte Frage! — Ich, ich, ich — wollte doch lieber brav seyn.

Frau v. G. O so komm — komm in meine Arme — du bist mein liebes, gutes Mädchen!

Julie. Aber, was machen wir denn nun mit dem schönen Blumenkranze?

Herr v. G. Luischen weißt du auch, für wen sich ein Kranz schickt?

Luischen. O ja, für eine Braut!

Herr v. G. Wohl! — Aber der Tugend — dem Kinde, das recht brav und recht gut ist — gebührt auch ein Kranz. Wem gehört nun dieser Kranz da vor allen Andern?

Luischen. Mir!

Frau v. G. Auch dir, wenn du recht folgsam und ohne allen Eigensinn bist.

Herr v. G. Nur mußt du dich nie selbst loben. Eigenlob klingt nicht gut. Aber mit dem Kranze meinte ich es anders —

Frau v. G. Du sollst mit diesem Blumenkranz Denjenigen von diesen zwei Knaben da bekränzen — der es mehr verdient. Wem reichst du nun den Kranz?

Amalia. Dem in dem schönen, oder dem in dem rußigen Kleide?

Luischen. (Dem Kaminfegerjungen den Kranz reichend.) Ei — meinem neuen schwarzen Brüderchen!

Frau v. G. Du hast dich wohl gehalten, liebes Luischen. In deinem kleinen Herzchen behauptet das Gute bereits sein Recht über das bloß Angenehme.

Julie. Aber was machen wir nun mit dem Liede, das wir auf Fritzens Geburtstag singen wollten?

Herr v. G. Das spart auf seinen nächsten Geburtstag, wo er es, wie ich hoffe, besser verdienen wird. Heute singt euer Lied von den viererlei Kränzen, an das mich der Blumenkranz da eben erinnert.

(Alle singen:)

Es gibt der Kränze mancherlei —
Zum Ruhme und zur Zierde;
Gar herrlich winken ihrer drei,
Am herrlichsten der Vierte.

Des Helden Stirne, der sein Blut
Fürs Vaterland vergossen,
Wird, hoch zu ehren seinen Muth,
Vom Lorbeerkranz umschlossen.

Des Eichenkranzes heilig Laub
Den guten Bürger schmücket,
Der, nie der niedern Selbstsucht Raub,
Sein Vaterland beglücket.

Der Braut, die, mehr als Perlenglanz,
Der Schmuck der Unschuld zieret,
Ein lieblich schöner Blumenkranz
Mit vollem Recht gebühret.

Den Guten, der — vollendet ganz —
Zum Himmel ward erhoben,
Den krönt der allerschönste Kranz —
Der Sternenkranz dort oben.

Der Blumenkranz.

Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Frau von Birkenthal.

Karl, ungefähr neun Jahre — } ihre Kinder.
Lotte, acht Jahre alt, }

Waldau, ein Jäger.

Fritz, dessen Sohn, etwa zehn Jahre alt.

Hannchen, ein Hirtenmädchen von etwa zwölf Jahren.

Der Schauplatz stellt eine angenehme Waldgegend vor. Auf einer Seite des Vordergrundes steht eine große Eiche, in deren dickem Stamme ein kleines länglicht rundes Gemälde eingefügt ist, die heilige Margaretha vorstellend — etwa nach Raphaels berühmtem Gemälde, wovon es verschiedene Kupferstiche gibt; auf der andern Seite des Vordergrundes, doch etwas mehr zurück, ein Fels mit einem kleinen Brünnlein, das aus einer Röhre hervorquillt, und sich in ein Felsenbecken ergießt; im Hintergrunde eine steinerne Bank, von blühenden Gesträuchen beschattet. In der Ferne können die Ruinen eines alten Schlosses sichtbar seyn, das über einen waldigen Hügel hervorragt.

Erster Auftritt.

Waldau, der Jäger, und Fritz dessen Sohn.
(Beide grün gekleidet und mit Jagdgewehren.)

Jäger, (tritt hervor und zeigt mit ausgestrecktem Arme auf die Eiche.) Hier ist der Baum; noch sehe ich aber nichts von einem Blumenkranze.

Fritz, (der nachkommt, auf den Baum zueilt, und das Gemälde betrachtet.) Ei, das ist ja ein recht

schönes Bild! In der That eine liebliche, freundliche Heilige. Wie heißt sie wohl?

Jäger. Es ist die heilige Margaretha.

Fritz. Aber der Drache, der sich ihr zu den Füßen windet, ist doch fast zu gräßlich anzuschauen. Gibts jetzt noch solche Ungeheuer auf Erden?

Jäger. In einem gewissen Sinne wohl. Ich meine die bösen Leidenschaften, die noch größere Verwüstungen auf Erden anrichten können, als irgend ein solches Ungeheuer.

Fritz. Es ist doch wundersam, wie die zarte Jungfrau, ohne Furcht und Entsetzen, mit fröhlichem Angesichte und festem Tritte, über das fürchterliche Ungeheuer wegschreitet. Die hatte Muth!

Jäger. Den hat der Glaube immer, lieber Fritz! Der fromme Glaube an Gott und an den Himmel macht uns stark, alles Böse und alle Schrecknisse dieser Welt zu überwinden.

Fritz. Warum hält denn diese heilige Jungfrau wohl eine grüne Palme in der Hand?

Jäger. Die Palme ist das Zeichen des Sieges über das Böse. Wer die bösen Begierden in seiner Brust überwindet, ist ein größerer Held, als jene Welteroberer, die sich von solchen Begierden besiegen lassen. Ihm gebührt daher mit Recht, anstatt des blutbespritzten vergänglichen Lorbeers, die unbefleckte, nie welkende Siegespalme.

Fritz. Wer hat wohl das schöne Gemälde hieher setzen lassen?

Jäger. Es ist eine alte Sage, daß sich hier auf diesem Platze einmal eine merkwürdige Geschichte zutrug.

Fritz. Eine Geschichte! O, erzähle sie mir doch, lieber Vater!

Jäger (lehnt seine Flinte an einen Baum und erzählt.) Es lebte einmal vor mehr als hundert Jahren, da drüben auf dem alten, nunmehr zerfallenen Schlosse, das du über jenem waldigen Hügel hervorragen siehst, ein frommes Fräulein. Diese ging alle Tage hier vorbei in die Kirche des nächsten Dorfes. Nach dem Gottesdienste besuchte sie die Hütten der Kranken und Armen, und theilte ihnen allerlei milde Gaben aus, die sie ihnen in einem Korbe, den sie am Arme trug, mitbrachte.

Fritz. Das war ein frommes, gutherziges Fräulein! Wenn es nur heut zu Tage mehrere dergleichen gäbe!

Jäger. Eines Tags ging das Fräulein wieder hier an dieser Eiche, die wohl über zweihundert Jahre alt seyn mag, vorbei — da trappte ein grimmiger, ungeheuer großer Wolf aus dem Thale herauf, der dort an dem Brünnlein trinken wollte.

Fritz, (sich furchtsam umsehend.) Gibt es jetzt noch Wölfe hier in der Gegend?

Jäger. Jetzt nicht mehr. Sobald der Wolf

das Fräulein erblickte, fing er an schneller zu laufen, und kam mit funkelnden Augen ihr immer näher. Die fromme Jungfrau sah wohl, daß sie dem Wolfe nicht mehr entspringen könne. Sie flehte zu Gott um Hülfe, und Gott erhörte sie auch. Er gab ihr den Gedanken ein, wie sie sich retten könne. Zu ihren Füßen lag, nicht ohne Gottes Leitung, eben ein großer, rauher Felsenstein mit scharfen Ecken. Diesen faßte sie schnell mit beiden Händen, hob ihn hoch empor — und erwartete den Wolf.

Fritz. Mir kommt ein Schauder an! Sage doch geschwind, wie es ausging.

Jäger. Da der Wolf dem Fräulein ganz nahe war, und eben mit weit aufgesperrtem Rachen einen Satz machen wollte, um sie zu packen und zu zerreißen — schleuderte sie aus allen Kräften ihm das Felsenstück auf den Kopf, und traf ihn so glücklich, daß der Kopf zerschmettert ward, und das Thier todt zu Boden stürzte.

Fritz. Gottlob, daß der Wolf todt ist! Mir war um das gute Fräulein sehr bange.

Jäger. Zum Andenken an diese Geschichte und aus Dankbarkeit gegen Gott ließen die Eltern des Fräuleins das kleine Täfelein an der Eiche befestigen, auf dem eine Heilige abgebildet ist, die im Vertrauen auf Gott auch einmal ein furchtbares Ungeheuer besiegt hat. Die Landleute in der Ge-

gend halten das Bild auch jetzt, nach hundert Jahren, noch in Ehren, und wer von ihnen hier vorbei kommt, und das Bild erblickt, wird im Vertrauen auf Gott gestärkt. Das kleine Gemälde war von Alter fast vergangen. Die jetzige Besitzerin des Schlosses aber, die Frau von Birkenthal, ließ es neu malen, und dort nicht weit von der Quelle die steinerne Bank anbringen.

Fritz. Dieses Bild also fandest du so schön mit Blumen umgeben?

Jäger. Schon dreimal fand ich, als ich auf der Jagd hieher kam, an dem Brünnlein dort meinen Durst zu löschen, das kleine Gemälde mit dem schönsten Blumenkranze umwunden; recht als wäre es in eine Rahme von Blumen gefaßt. Die Kränze waren so schön, daß man sie nicht schöner hätte malen können.

Fritz. Ei! da waren sie wohl aus recht prächtigen Gartenblumen zusammen geflochten?

Jäger. O nein! Das eine Mal war der Kranz von lauter Veilchen und Schlüsselblümchen so zierlich in einander gewunden, daß das Dunkelblaue und Hellgelbe ganz unvergleichlich schön abwechselte. Der andere Kranz war bloß von zartem, gelblichgrünem Moose, allein so schön mit Vergißmeinnicht-Blümchen geziert, als wäre er mit kleinen blauen Sternlein besäet. Der dritte Kranz war nur von grünen Eichenblättern, aber mit

Maienblümchen besteckt, die sich auf dem grünen Grunde wie weisse Perlen ausnahmen.

Fritz. Das muß schön gewesen seyn! Ich hätte die Kränze auch sehen mögen!

Jäger. Ich ward auch sehr gerührt und empfand keine geringe Freude — allein nicht so fast über die schönen Blumenkränze, als über die edle Seele, die auf den lieblichen Gedanken gekommen war, das Bild hier mit Blumen zu zieren.

Fritz. Gottlob, es gibt doch noch überall fromme Gemüther! Es ist vermuthlich irgend ein Hirtenkind, das hier in der waldigen Gegend die Schafe oder die Ziegen hütet. Ich bin recht neugierig, das gute Kind kennen zu lernen.

Jäger. Nun, so habe jetzt wohl Acht; so wirst du es bald sehen. Der alte, welke Kranz, der gestern am späten Abende, da Schafe und Ziegen längst eingetrieben waren, noch hier hing, ist sicherlich erst diesen Morgen hinweg genommen worden, vermuthlich um einen frischen Kranz aufzuhängen, der, denke ich, nicht lange mehr ausbleiben wird. Ich gehe indessen über jenen Hügel, um einem Hirsche nachzuspüren. Ich komme auf dem Rückwege wieder hier vorbei, und hole dich hier ab. (Lächelnd:) Nun, gute Wache! (Er geht in das Dickicht.)

Zweiter Auftritt.

Fritz.

(Er nimmt das Gewehr, eine kleine Vogelflinte, auf die Schulter, und schreitet auf und ab.)

Das ist das erste Mal, daß ich Schildwache stehe. Ich muß also trachten, meine Sache gut und mir Ehre zu machen. — (Ueberall umherblickend.) Wo aber finde ich wohl ein geschicktes Plätzchen, um mich da zu verbergen und aufzulauren, wer das Bild hier mit Blumen umwinde. — Doch, halt, halt! — (Er bückt sich, um durch die Gesträuche zu blicken, und redet etwas leiser.) Wenn mir recht ist, kommt dort Jemand! — Ja, wahrhaftig, — allein kein Hirtenmädchen, sondern ein zartes, schön geputztes Fräulein, mit einem ganzen Körbchen voll Blumen. Diese wird wohl die geschickte Kranzflechterin seyn. Nun habe ich die höchste Zeit, mich auf meinen Posten zu begeben. Der grüne Busch dort soll mein Schilderhaus seyn! (Er geht im Militärschritte ab.)

Dritter Auftritt.

Lotte
(mit einem Blumenkörbchen.)

Nun habe ich Maienblümchen genug gepflückt! Unter diesen schönen Baum will ich mich ins zarte, grüne Moos setzen, und vor Allem ein Sträußchen für die liebe Mama binden. Während dieser kleinen Arbeit will ich mein Liedchen von den Maienblümchen singen. (Sie singt:)

Im stillen Thälchen
Der Felsenschlucht,
Die kaum ein Strählchen
Der Sonn' besucht,
Lebt, Blümchen, ihr
Verborgen hier.

Wie aus der Stöcklein
Saftreichem Grün,
Die weißen Glöcklein
So schön aufblüh'n! —
Wer euch erblickt,
Der steht entzückt.

O wohl nicht immer,
Wo Ruhm und Pracht
Im Sonnenschimmer

Des Glückes lacht,
Füllt reine Lust
Des Menschen Brust.

Im Schooß' der süßen
Verborgenheit
Sich selbst genießen
Bringt Seligkeit.
Wär', Blümchen, euch
Mein Leben gleich!

Vierter Auftritt.

Karl. Lotte.

Karl (springt mit einem Satze herein, und wirft seinen Hut zu den Füßen seiner Schwester nieder.) Hab ich dich endlich einmal! Lange hast du mich zum Besten gehabt. Jetzt sollst du mir es aber mit dem Leben bezahlen.

Lotte, (die erschrocken auffährt.) Himmel, was soll das seyn? Bist du wahnsinnig geworden? Du wirst mich ja nicht umbringen wollen?

Karl. Dich umbringen, liebste Schwester! Wo denkst du hin? Ha, ha, ha. Ich muß lachen. Einen Schmetterling habe ich gefangen, und den will ich jetzt anspießen. (Er nimmt ihn sorgfältig unter dem Hute hervor.) Da sieh, wie schön das Purpurroth

hier auf den schwarzen Flügeln steht! Gieb mir einmal eine Stecknadel her. Mach geschwind!

Lotte. Was für ein wilder, unbändiger Knabe bist du doch! Erst erschreckst du mich, daß ich zittere — und jetzt willst du das schöne, niedliche Thierchen ermorden. Das wäre eine schlechte Heldenthat! Sey doch nicht so grausam. — Aber, da kommt die Mama, die soll über deinen Gefangenen den Ausspruch thun.

Fünfter Auftritt.

Frau von Birkenthal, Karl, Lotte.

Frau v. B. (kommt spazirend mit einem Sonnenschirm, dessen sie sich als eines Spazirstockes bedient.)

Karl. Mama! Da hab' ich einen herrlichen Schmetterling gefangen. Sehen Sie ihn doch einmal an! Sehen Sie, wie schön! (Schmeichelnd und zutraulich.) Darf ich ihn nicht aufbewahren?

Frau v. B. Ihr seyd mir ziemlich weit voraus geeilt, meine Kinder! Gut, daß wir uns hier bei der schönen Eiche, dem Ziele unsers Spazirganges und der Gränze unserer Besitzungen, wieder zusammen finden. Ich bin etwas müde geworden, und muß mich vorerst setzen. (Sie setzt sich auf die steinerne Bank.) Nun laß mich deinen Schmetterling sehen, Karl!

Karl. Da! Aber geben sie doch recht Acht, daß Sie den zarten, bunten Staub von den Flügelchen nicht abstreifen.

Frau v. B. Hab' keine Sorge! O welche prächtige Farben! Betrachtet sie einmal recht, meine lieben Kinder! Seht da durch dieses Glas! (Sie nimmt ein Vergrößerungsglas, das zierlich in schwarzes Horn gefaßt und mit einer kleinen Handhabe versehen ist, aus dem Ridikül, gibt Lotten das Glas, und hält ihr den Schmetterling hin.)

Lotte, (durch das Glas sehend.) O wie schön! Jedes Stäubchen ist wie ein winzig kleines Blumenblättchen gestaltet! Eines gleicht an Gestalt genau dem andern; aber die Farben sind die verschiedensten und schönsten von der Welt. Da, Karl, betrachte sie auch! (Sie gibt ihm das Glas.)

Karl, (indem er durch das Glas sieht.) O prächtig! Das hätte ich nicht gedacht, daß der bunte Staub, der an den Fingern hängen bleibt, wenn man einen Schmetterling fängt, so schön gebildet sey. Und wie nett die zarten, farbigen Stäubchen, reihenweis gleich den Dachziegeln, gelegt sind! Welche niedlichen Ringchen, Streifchen und Einfassungen sie bilden! Man kann nichts Schöneres sehen! Es ist eine Art eingelegter Arbeit, aber unendlich feiner und zarter, als das rothe Kreuz und die Jahrzahl, die unser Nachbar mit neuen Ziegeln auf seinem alten braunen Dache eingelegt hat.

Frau v. B. Und wenn wir tausend Schmetterlinge der Art betrachten, so sind bei allen die Stäubchen genau so geordnet. Welche Hand hat sie so zusammen gefügt? Wie groß ist Gott auch im Kleinsten — in diesen Stäubchen? — Und sollten wir diesen Schmetterling, dieses liebe, freundliche Geschöpf, das uns gleichsam als ein kleiner, geflügelter Bote die Größe Gottes verkündet, zerstören? Was meinst du, Karl? (Sie gibt ihm den Schmetterling.)

Karl. Wir wollen es nicht thun, liebste Mama! Und so (indem er den Schmetterling fliegen läßt:) liebes, kleines, munteres Thierchen, fliege denn fort, und freue dich der schönen Jahreszeit.

Frau v. B. Recht so, lieber Karl! Bringe mir doch künftig kein Sommervögelein oder Käferlein mehr um. Fangen magst du sie immerhin, und Gottes Allmacht und Weisheit, seine Güte und Freundlichkeit daran bewundern; dann mußt du ihnen aber wieder die Freiheit schenken.

Lotte, (ihr die Maienblümchen reichend.) Da habe ich Ihnen ein Sträußchen von Ihren Lieblingsblümchen gepflückt.

Frau v. B. O unvergleichlich! Es sind die ersten, die ich in diesem Jahre sehe. Wie nett und niedlich diese kleinen, weißen Blümchen sind! Wie lieblich sie riechen! Jedes ist gleichsam eine kleine, weiße Schale voll süßer Gerüche. Das feinste

Porzellan ist nichts dagegen. So können wir die Allmacht und Güte Gottes in Allem erblicken. (Indem sie das Sträuschen vor die Brust steckt.) Ich danke dir liebe Lotte.

Karl. Wenn Sie es erlauben, so will ich jetzt nach dem Vogelnestchen sehen, das ich neulich dort drunten in einem Dornstrauche fand. Vielleicht sind die jungen Vögelchen bereits aus den bunten Eierchen ausgekrochen.

Lotte. Und mit Ihrer gütigen Erlaubniß, liebste Mama, werde ich mitgehen.

Frau v. B. Geht immerhin, meine lieben Kinder! Nur bleibt hübsch in dem kleinen blumigen Thälchen, und entfernt euch nicht weiter, als ihr die Eiche hier seht — damit ich euch nicht aus dem Auge verliere. Und du, Karl, thu' mir den kleinen Vögelein nichts zu Leid.

Karl. O bei Leibe nicht; ich rühre sie nicht an.

Karl und Lotte (gehen in das Gebüsch.)

Sechster Auftritt.

Frau von Birkenthal.

Die Maienblümchen da in dem Körbchen will ich vollends in Sträußchen binden! (Sie fügt sie in Sträußchen zusammen, und blickt von Zeit zu Zeit in der Gegend umher.) In der That, ein sehr an-

genehmer Ort! Mit Recht heißt dieses Plätzchen hier zur schönen Eiche. Ihre weit ausgebreiteten Aeste und Zweige bilden ein grünes, schattichtes Gewölbe! — und der grüne zarte Rasen umher ist mit gelben und rothen Blümchen gleichsam gestickt, und wie zu einem Fußteppiche ausgebreitet! Wie wohlthuend und lieblich ist diese Stille umher! — O wie danke ich Gott, daß ich jenen Gegenden, in denen der Krieg wüthet, entronnen bin! Anstatt des Getöses von Trommeln und dem Donner des Geschützes, des Durcheinander-Laufen und Jammern der Menschen, hört man hier nichts als das Säuseln der Frühlingslüfte in dem Laube, das Plätschern der Quelle, und den Gesang der Vögel! Was ist es doch Seliges um den Frieden! Wir können Gott für diese Wohlthat nicht genug danken. Gott wolle doch aller Welt Frieden geben! (Sie nimmt ihr Gestrick, geht strickend zu der Eiche hin, und betrachtet das Gemälde.) Das kleine Gemälde erhält sich recht gut. Es ist nicht im Geringsten beschädigt. Die Leute, scheint es, haben Freude daran. Nun wohl; es freut mich um so mehr, daß ich es erneuern ließ. Möge der Wanderer, nachdem er dort auf der Bank in dem Schatten geruht, und sich hier an der Quelle gelabt, immerhin einen andächtigen Blick auf das Bild werfen, und einen frommen Gedanken mit auf den Weg nehmen.

Siebenter Auftritt.

Frau von Birkenthal. Fritz.

Frau v. B. (indem sie die Hand ausstreckt.) Da kriecht ein Schneckchen; ich muß es hinweg nehmen, damit es nicht über das Bild hinkreiche.

Fritz, (kommt eilig aus dem Gebüsche hinter der Eiche hervor, und ruft:) So, gnädige Frau! Habe ich Sie ertappt? Sie hängen also die schönen Blumenkränze hier auf?

Frau v. B. Was fällt dir ein, Knabe? Ich weiß von keinen Blumenkränzen.

Fritz. Ei was, da muß ja der Kranz hängen! (Er tritt weiter vor, und besieht die Vorderseite der Eiche.) Wie, was, kein Kranz da? — In den Händen haben Sie auch keinen? — Hier auf dem Boden liegt auch keiner? — Haben Sie den Kranz unsichtbar gemacht? — Entweder verstehen Sie Sich auf das Zaubern — oder ich habe durch das dichte Gesträuch nicht recht gesehen.

Frau v. B. Das Letztere mag wohl seyn. Allein wie in aller Welt kommst du auf den Einfall, ich hätte einen Blumenkranz hier aufgehängt?

Fritz. Wie? O, sehr natürlich. Schon dreimal wurde dieses Bild hier am Baume mit Blumen umkränzt, und da muß ich nun auf höhern Befehl hier Schildwache stehen, um zu entdecken,

wer diese Kränze aufhänge. Und da ich nun zuerst das kleine Fräulein, und dann Sie mit Zusammenbinden der Blumen beschäftigt sah, und Sie darauf Sich dem Baume näherten und den Arm nach dem Bilde daran ausstreckten — wen anders könnte ich wegen der Blumenkränze im Verdachte haben, als eben Sie, gnädige Frau?

Frau v. B. Wem sind doch die Blumenkränze so zuwider, daß er dir befahl, bewaffnet hier Wache zu halten, damit Niemand einen Kranz hier aufhänge?

Fritz. Ah, so war der Befehl nicht gemeint. Mein Vater, der hier im Walde Jäger ist, war vielmehr sehr erfreut, das kleine liebliche Bild hier so schön mit Blumen geziert zu sehen. Wir vermutheten, ein Hirtenknabe oder ein Hirtenmädchen habe die Kränze aufgehängt, und da wünschte denn mein Vater, ein so frommes, gutes Kind kennen zu lernen. Deßhalb hieß er mich wohl Acht haben, um das Kind zu entdecken.

Frau v. B. Ah so! Das ist etwas Anders. Jetzt begreife ich Alles. Der Einfall des Kindes, das kleine Bild mit Blumen zu umkränzen, zeigt von einer sanften, frommen Seele. Ich selbst bin sehr neugierig, ein so gutes Kind zu sehen. Ich werde deßhalb noch etwas länger hier verweilen, wiewohl die Sonne bereits sehr heiß scheint. (Sie sucht im Ridikül, und blickt dann auf dem Boden um-

her.) Je, jetzt habe ich auf dem Fußwege vom Schlosse hieher mein weißes Taschentuch verloren, und kann mir nicht einmal den Schweiß abwischen. Sey doch so gut, such es mir. Ich gebe dir ein gutes Trinkgeld, wenn du es mir bringest. Willst du?

Fritz. Je nun, um etwas zu verdienen, recht gerne.

Frau v. B. So — nur deßwegen? Das ist nicht schön. So jung — und so eigennützig!

Fritz. Ach, mir wäre es gar nicht um das Geld! Ich wollte das Tuch auch gerne umsonst holen. Allein mein Vater ist so arm! Ich werde das Geld ihm geben.

Frau v. B. Arm? (Ihm mit dem Finger drohend.) Kleiner, Kleiner! Redest du auch die Wahrheit? Da dein Vater in diesem ansehnlichen Forste fürstlicher Jäger ist, so kann er unmöglich so dürftig seyn, daß ihm an etlichen Kreuzern etwas gelegen seyn könnte.

Fritz, (die Hand auf die Brust legend.) Auf Ehre — mein Vater ist sehr arm. Ihnen darf ich es im Vertrauen schon sagen, da sie eine so gute, freundliche Frau sind. Sehen Sie! mein Vater war nicht von jeher Jäger. Er kam durch den Krieg um sein ganzes Vermögen. Er mußte sein Vaterland, das in feindliche Gewalt fiel, verlassen, diente als Offizier gegen den Feind, und ward verwundet. Ein gutherziger Landmann, der

8*

zunächst dem Schlachtfelde wohnte, allein selbst nicht Viel zum Besten hatte, nahm ihn in seine Wohnung auf; sonst bekümmerte sich, wie es denn im Kriege geht, kein Mensch weiter um ihn. Da gerieth denn mein Vater in sehr traurige Umstände. Indeß kam es doch noch etwas besser. Er liebte von Jugend auf die Jagd, und versteht sie sehr gut. Da verschaffte ein guter Freund, den er gefunden, ihm diesen Jägerdienst. Allein der alte Jäger, der nicht so fast wegen Alters, als wegen Kränklichkeit seinem Dienste nicht mehr recht vorstehen konnte, lebt noch, und erhielt die Weisung, die Hälfte des Einkommens an meinen Vater abzutreten; mein Vater aber bekam die schriftliche Zusicherung, nach dem Tode des alten Mannes den Dienst mit dem ganzen Einkommen zu erhalten.

Frau v. B. Nun — und da ist deinem Vater die Hälfte des Einkommens nicht genug?

Fritz. Sie irren! So klein dieses halbe Einkommen ist, so läßt sich zur Noth doch davon leben. Meinem Vater war es nur um den guten alten Mann sehr leid, dem der Verlust seiner halben Besoldung sehr schwer fiel, weil er nun keinen guten Taback mehr rauchen, und gar keinen Wein mehr trinken durfte. Indeß überließ mein Vater ihm noch so manchen Vortheil, daß der redliche Alte vollkommen zufrieden ist, und Alles auf meinen Vater hält. Allein seit einiger Zeit besserte sich

die Gesundheit des alten Jägers so sehr, daß er jetzt wieder so rüstig ist, als je, und seinem Dienste wohl noch zehn Jahre ohne einen Gehülfen vorstehen kann.

Frau v. B. (ihn ausforschend.) Nun, und da wird es deinem Vater wohl zu lange, die ganze Besoldung zu erhalten?

Fritz, (mit Eifer.) Nein, gewiß nicht. Mein Vater ist zu gut, als daß er dem guten Manne, der für jetzt keines Gehülfen mehr bedarf, weiters zur Last fallen wollte. Er freute sich über die Herstellung eines so treuen, fürstlichen Dieners von Herzen, und hat, ohne es ihm vorher zu sagen, ein Gesuch an das Oberforstamt um Entlassung eingereicht. Der alte Förster war, als er davon hörte, sehr bestürzt. Mein Vater aber versicherte ihn, daß er Aussichten habe, anderswo Brod zu finden. Allein diese Aussichten sind noch im weiten Felde, und mein Vater schilderte sie nur als etwas näher, um den braven Mann zu beruhigen. Sie sehen aber daraus wohl, daß mein Vater nichts Ueberflüssiges haben könne.

Frau v. B. Dein Vater hat eine recht edle, großmüthige Denkungsart; da ist er reicher, als hätte er Schätze von Gold und Silber!

Fritz. Nicht wahr! O er ist der beste Mann von der Welt. — Doch jetzt muß ich das Tuch holen, sonst möchte es ein Anderer zu sich neh-

men. Geben Sie aber indeß doch wohl Acht, wer einen Blumenkranz bringe.

Frau v. B. (lächelnd.) Ich werde deine Stelle vertreten, und anstatt deiner Wache stehen.

Fritz. Nun, das heißt einmal gut soldatisch gesprochen. Wollen Sie nicht auch mein Gewehr auf die Schulter nehmen?

Frau v. B. O nicht doch! Mit dem bleibe mir vom Halse.

Fritz. So will ich es indessen hieher an den Felsen lehnen. Haben Sie aber Acht darauf, daß es nicht gestohlen werde. (Er springt eilig fort.)

Achter Auftritt.

Frau von Birkenthal.

Ein munterer, lieber, treuherziger Knabe! Und sein Vater muß ein sehr edler Mann seyn! Wie bedauere ich sie, daß es ihnen so hart geht! Wie viele Unglückliche hat doch der Krieg gemacht! Wo ich nur hinkam, traf ich Menschen, die durch ihn gelitten haben. Ach, wer doch reich genug wäre, Allen zu helfen! — Doch horch, ich höre Jemanden kommen! — (Sie blickt durch die Gesträuche.) Wirklich, dort kommt ein Hirtenmädchen. Ein recht holdes, liebliches Kind, das einen herrlichen Blumenkranz in der Hand trägt. Jetzt muß ich

mich schon ein wenig zurück ziehen. (Sie geht in das Gebüsch.)

Neunter Auftritt.

Hannchen, das Hirtenmädchen.

(Sie ist etwas schäferlich gekleidet, hat einen Strohhut auf, ein Bündelchen auf dem Rücken, einen Hirtenstab in der einen Hand, und in der andern einen Blumenkranz.)

So ist es denn heute das letzte Mal, daß ich hieher komme an dieses trauliche Plätzchen, das mir immer das liebste war im ganzen Gebirg! O wie vergnügt, wie selig war ich oft, wenn ich so unter diesem schattigen Baume saß, meine Schäflein da auf dem grünen Rasen grasten, und dort an dem klaren Quellchen ihren Durst stillten! Sie sind nun verkauft, die guten Thierchen! Ach, ich mußte weinen, als man sie fort trieb. Ich bin meines Dienstes entlassen, und muß nun auch fort! Es ist mir wohl recht schwer um das Herz! Ich scheide von dieser Gegend, dieser Eiche, dieser Quelle so hart, wie von lieben, theueren Freundinnen! (Sie legt Bündelchen und Hirtenstab auf die Erde.) Ach, ich bin nun wohl ein recht armes, verlassenes Mädchen! Dieses kleine Bündelein hier enthält mein ganzes Vermögen; sonst habe ich von der

Welt nichts. Dieser Stab ist meine einzige Stütze; ich habe keinen Menschen, an den ich mich halten könnte. Dennoch will ich nicht traurig und kleinmüthig seyn. Der liebe Gott hat ja Himmel und Erde in ihrer Frühlingspracht auch für mich erschaffen. Die Frühlingssonne scheint mir an diesem lieblichen Morgen so hell und freundlich, als der Kaiserin; Laub und Gras, Blüthen und Blumen grünen und blühen und duften für mich so lieblich, als für sie — und so bin ich ja reich genug.

(Sie blickt andächtig zum Himmel und faltet die Hände.) Ja, Du, lieber Vater im Himmel, Du sorgest für alle deine Geschöpfe auf Erden. Du lässest jedes Vögelein, das da oben auf den Zweigen hüpft, sein Körnlein finden; Du gibst jedem Blümchen, das hier zu meinen Füßen blüht, sein Tröpflein Thau, daran es sich erquicke; Du kleidest den bunten Distelfinken da auf dem Zweige über mir, und die blauen, gelben und rothen Blümchen hier zu meinen Füßen schöner, als in Sammet und Seide. Du wirst es auch mir nie an Speise und Trank und Kleidung fehlen lassen. Und so will ich denn getrost und frohen Muthes seyn.

(Indem sie den Blumenkranz betrachtet, die Blumen hie und da mehr in Ordnung bringt, und den Kranz um das Bild an dem Baume befestigt.) Und nun will ich noch zum letzten Male das kleine

liebliche Bild hier am Baume mit Blumen umkränzen. Von uralter Zeit her ist dieser stille, einsame Ort hier der Andacht gewidmet. Der Anblick eines so anmuthigen Bildes in diesem stillen einsamen Walde ist sehr geschickt, das Herz zum Himmel zu erheben. O wie oft habe ich diese heldenmüthige Jungfrau, die mit der Palme in der Hand das gräßliche Ungeheuer siegreich unter die Füße tritt, mit froher Rührung betrachtet! Sie sey mein Vorbild. Man sagte mir, ein Mädchen sey in dieser Welt vielen Gefahren ausgesetzt; die Verführung sey noch ein fürchterlicheres Ungeheuer, als der Drache hier, wiewohl von keinem so fürchterlichen, sondern manchmal von sehr reizendem Aussehen. Darum, Du lieber Gott, stehe Du mir bei, daß auch ich jede Verführung überwinde, und einst jene Siegespalme dort oben erringe! O wenn nur dies geschieht, wenn ich nur einmal droben in unserm himmlischen Vaterlande ein Plätzchen finde, dann ist es einerlei, wie es mir in diesem Pilgerleben auf Erden noch ergehen wird.

(Sie tritt zu ihrem Reisegeräthe, und läßt sich mit zum Himmel gefalteten Händen auf ein Knie nieder.) Und nun, lieber Vater im Himmel! bevor ich meine kleine Bürde hier wieder aufnehme, und meinen Reisestab ergreife, danke ich Dir noch für alle Deine Wohlthaten, die ich in dieser Ge-

gend genoß — für jeden schönen Frühlingsmorgen, der mir Deine Freundlichkeit verkündete; für den Schatten dieses Baumes, der am heißen Mittage mich kühlte; für jeden erfrischenden Trank aus jener Quelle, der mich im Durste labte; für jede Blume, die mich mit ihrem Wohlgeruche erquickte! O sey Du, lieber, guter Gott, ferner mit mir! Ja, Deinem Schutze übergebe ich mich ganz. Laß mich anderswo ein friedliches Plätzchen finden, wo ich Dir dienen kann! Laß mich gute Menschen finden, die Dich kennen und lieben, und sich über mich, armes Kind, erbarmen. (Sie schweigt eine Weile, trocknet mit ihrem Taschentuche sich die Augen, und will Stab und Bündel nehmen, um weiter zu gehen.)

Zehnter Auftritt.

Frau von Birkenthal. Hannchen.

Frau v. B. (sehr freundlich.) Grüß dich Gott, liebe Kleine! Du hast ja da einen unvergleichlich schönen Blumenkranz geflochten. Du bist recht geschickt und recht fromm!

Hannchen. Ach, der Kranz will nicht viel sagen. Meine Mutter heißt Margaretha. Dieses Bild ist mir deßhalb zweifach lieb. So oft ich hieher kam, dachte ich an die liebe, gute Mutter — und bekränzte dann das Bild so mit Blumen.

Frau v. B. Nun, das ist schön. Du bist nicht nur ein frommes Mädchen; du bist auch eine gute Tochter. Aber warum bist du denn so traurig? — Du hast geweint; die Thränen stehen dir noch auf den Wangen!

Hannchen. Ich hütete da drüben auf dem Schafhofe, der zu dem Schloßgute gehört, die Schafe. Jetzt hat man sie aber verkauft, und mich meines Dienstes entlassen. Nun, ich kann mich nicht beklagen; ich bekam mehr, als ich verdiente. Euer Gnaden ließen mir den ganzen Jahreslohn ausbezahlen. Allein, nun soll ich fort, und weiß nicht, wo ich einen andern Dienst bekommen werde.

Frau v. B. Ach, du mein Gott! Es ist mir recht leid, daß ich dir, du gutes Mädchen, ohne dich je gesehen zu haben, Thränen auspreßte. Ich fand bei der Uebernahme meines Landgutes allerlei Verbesserungen nöthig. Ich ließ die wenigen Schafe, die nicht von der besten Art sind, verkaufen, um spanische Schafe anzuschaffen, wozu mir ein besonders geschickter Schäfer empfohlen ward. Und so entließ ich dich denn. Allein, ich wußte nicht, daß du ein so gutes, frommes Kind seyest, und daß es dir so schwer werde, einen andern Dienst zu finden. Doch sey getrost, und laß dir deine Thränen abtrocknen. (Sie nimmt Hannchens Taschentuch, und trocknet ihr mit mütterlicher Zärtlich-

keit die Thränen ab.) Du sollst nun nicht fort; du sollst bei mir bleiben. Ich will dafür sorgen, dich auf meinem Gute auf eine andere Weise zu beschäftigen.

Hannchen. Ach, gnädige Frau! Wie gütig sind Sie gegen ein armes Mädchen. — Ihre Güte geht mir so zu Herzen, daß ich nur weinen, und Gott für seine väterliche Fürsorge danken kann. Gott hat heute Ihre Tritte hieher gelenkt!

Frau v. B. Ja, da hast du vollkommen Recht! Aber sage mir doch —

Eilfter Auftritt.

Fritz. Vorige.

Fritz (kommt gesprungen.) Da hab ich das Tuch! (Er bleibt mit weit ausgestreckten Armen erstaunt stehen — das Tuch fällt ihm aus der Hand, und er ruft mit einem Schrei des Erstaunens:) Gott im Himmel, Schwester, du? — Ach! (auf die Brust deutend) die Freude hat mich so erschreckt, daß ich fast nicht mehr athmen kann!

Hannchen (auch im freudigen Erstaunen laut aufrufend:) Fritz! — Du! — Ach Gott, wie unerwartet! — Lebt der Vater noch?

Fritz. Ja er ist Jäger dahier; er wohnt eine Stunde von hier im Walde.

Hannchen. Ach, der gute, freundliche Mann, der mir neulich im Walde begegnete, als ich eben ein verlornes Lämmchen suchte! Er half es mir suchen, und ruhte nicht, bis wir es gefunden hatten. Er zeigte mir noch den kürzesten Weg aus dem Walde. Ach, ich schied von ihm, ohne ihn zu erkennen! Ist es denn aber möglich, daß er es sey?

Fritz. Zweifle nicht; es ist gewiß so. O wie wird er sich freuen! O wie vielen Kummer hatte er um dich! (Sie bei der Hand nehmend.) O komm, komm eilends zu ihm!

Frau v. B. Meine guten, lieben Kinder, verziehet noch ein wenig! Ich bin so erstaunt, als ihr, und nehme an eurem unvermutheten Wiederfinden den herzlichsten Antheil. Allein sagt mir doch, wie es komme, daß der Vater seine Tochter nicht kannte, — daß ihr Beide aber einander sogleich auf den ersten Blick als Bruder und Schwester wieder erkannt habt?

Fritz. Das kommt daher, daß der Vater meine Schwester seit sechs Jahren nicht mehr gesehen hat, und daß es noch kein Jahr ist, daß ich sie das letzte Mal sah. Es ging nemlich so: Mein Vater wurde, wie ich Ihnen bereits sagte, durch den Krieg aus dem Lande vertrieben. Damals brachte er uns zwei Geschwister zu seiner Schwester, die in einem entfernten Dorfe ein Landhaus

bewohnte, und uns sehr liebreich aufnahm. Wir lebten da vier bis fünf Jahre sehr glücklich; denn dort kannte man den Krieg nur vom Hörensagen. Allein nun kam der Feind auch in jene Gegend. Die gute Tante verlor durch den Krieg ihr ganzes Vermögen, und ist zuletzt vor Jammer gestorben. Der Nachbar, ein gar guter, frommer Mann, der aber durch den Krieg auch um sein Vermögen gekommen war, nahm mich zu sich; meine Schwester hier brachte er bei seiner eigenen Schwester unter, die einige Meilen weit von ihm entfernt wohnte und einen hübschen Bauernhof besaß. Als nun mein Vater den Jägerdienst erhalten, und bald darauf vernommen hatte, daß die Feinde aus jener Gegend, wo wir Kinder lebten, weggezogen waren, so eilte er sogleich dahin, uns aufzusuchen. Mich fand er richtig; allein von meiner Schwester hier hörten wir nichts mehr. Der Bauernhof, wo man sie hingebracht hatte, war vom Feinde abgebrannt, und Niemand konnte uns sagen, wo unser Hannchen hingekommen sey.

Frau v. B., (zu Hannchen.) Nun, und wo hast denn du indessen dich aufgehalten, und wie bist du hieher auf mein Schloßgut gekommen?

Hannchen. Die Bäuerin, zu der ich gebracht worden, war sehr gut und liebreich; allein sie hatte einen äußerst kargen Mann. Er sah mich gleich Anfangs mit scheelen Augen an. Indeß

mußte ich ihm seine Ziegen hüten, und so ließ er mich so zur Noth mit hinkommen. Als der Feind näher rückte, schaffte der Bauer beinahe all sein Vieh ab, weil er fürchtete, der Feind möchte es ihm nehmen. Da er nun keine Hirtin mehr brauchte, so schickte er mich fort. Alle Vorstellungen der Bäuerin, alle meine Thränen halfen nichts. Er sagte, er könne bei den harten Kriegszeiten das Brod für seine eigenen Kinder nicht mehr auftreiben; er brauche kein fremdes Kind, das es ihnen verzehren helfe. Ich ging und wollte wieder zu meinem Bruder reisen. Allein schon kamen mir auf dem Wege dahin viele Leute entgegen, die sich vor dem Feinde flüchteten. Sie wehrten mir ab, weiter vorwärts zu gehen, weil ich sonst unter die feindlichen Heere gerathen würde. Ich kehrte also wieder um, ohne zu wissen, wohin ich mich wenden sollte. Doch ein freundlicher Bauersmann hatte Mitleid mit mir, und nahm mich auf eine Zeit als Hirtenmädchen an. Endlich gelang es ihm, mich hieher zu bringen auf das Schloßgut.

Frau v. B. Ach ihr guten Kinder, wie tief rührt mich eure Geschichte! Auch ich habe, außer den zwei Kindern, die bei mir leben, noch zwei Kinder, von denen ich durch den Krieg getrennt wurde! (Sie hält ihr weißes Tuch vor die Augen.) Leider habe ich schon seit Jahren nichts mehr von ihnen gehört!

Fritz. Aber jetzt komm, Johanna, komm zum Vater!

Hannchen. Nun ja, wenn die gnädige Frau es erlauben, so will ich jetzt mit dir gehen, lieber Fritz!

Frau v. B. Wie? — Was? — Johanna heißest du, und du heißest Fritz. Ach Gott, das sind die theuren Namen meines Sohnes und meiner Tochter, von denen ich euch eben jetzt sagte. Welches seltsame Zusammentreffen! — O sag mir, liebes Mädchen, sagtest du nicht vorhin, deine Mutter heiße Margaretha?

Hannchen. Ja, Margaretha! — Ich erinnere mich wohl noch, wie freundlich und liebreich sie war, und wie sie weinte, und uns küßte, als sie von mir und von Fritz Abschied nahm, und uns zu dem Vater in die Kutsche hob. — Aber wie wird Ihnen, gnädige Frau? Mein Gott, Sie bleichen ja ganz ab!

Frau v. B. Margaretha heiße ich auch! Ach Gott, welche Ahnungen zücken gleich Blitzen durch meine Seele! O redet, liebe Kinder! Was wißt ihr noch von eurer Mutter? Habt ihr noch mehr Geschwister? Wie heißen sie? Wie alt sind sie? O redet, redet!

Hannchen. Als unsere guten Eltern sich wegen des Krieges flüchten mußten, brachte der Vater uns zwei ältere Geschwister zu seiner

Schwester Meline; die Mutter und die zwei kleinern Kinder aber kamen zu dem Onkel Theodor. Seit der Zeit haben wir von Mutter und Geschwistern nichts mehr vernommen, weil jene Länder von den feindlichen Kriegsheeren besetzt sind.

Fritz. Unsere zwei kleineren Geschwister heißen Karl und Lotte, unser Vater aber Ferdinand von Waldau.

Frau v. B., (laut rufend und reichliche Thränen vergießend.) O Gott, nun ist mir Alles klar! Alles trifft auf's genaueste zu. Ach, meine Knie tragen mich nicht mehr; der Freudenschrecken hemmt mir den Athem. O Johanna — o Fritz — ihr seyd wahrhaftig meine Kinder! Ich — ich bin eure Mutter! —

Fritz (höchst erstaunt.) Sie — Sie, gnädige Frau, Sie sollten unsere Mutter seyn!

Hannchen, (die Hände faltend.) Ach Du guter Gott; ist es möglich! —

Frau v. B. (eilt mit wankendem Tritte, als wollte sie umsinken, zur Bank, setzt sich, und ruft dann mit weit offenen Armen.) O du liebe — liebe Johanna, komm, o komm in meine Arme! O mein lieber Fritz — laß dich umfassen! O meine geliebten Kinder, so habe ich euch denn wieder! (Sie blickt, indem sie mit den Armen Beide umfaßt hält, zum Himmel.) O Gott — Gott — wie glücklich machest du mich! Die Thränen lassen mich nicht



mehr reden. Nimm diese Thränen anstatt des Dankes!

Hannchen, (sich die Thränen trocknend.) Ich weiß nicht, wache oder träume ich! Erst noch so verlassen und jetzt in den Armen einer so liebevollen Mutter!

Fritz (freudig.) Ei was, träumen? Freilich wachst du! Freilich ist Alles so! Alle sechs Namen können nicht von ungefähr so zutreffen.

Frau v. B. Ja, meine geliebten, wiedergefundenen Kinder — es ist wirklich, wirklich so! Je mehr ich euch betrachte, je deutlicher erkenne ich eure mir so werthen Gesichtszüge — deine Stirne, deine freundlichen Augen, liebe Johanna — deine Augen, deinen Mund, lieber Fritz! O ich habe keinen Zweifel mehr. — Ihr seyd, seit ich euch das letzte Mal gesehen habe, sehr groß geworden! Ihr seht auch sehr gesund und blühend aus. O Johanna, gleich dein erster Anblick rührte mich wundersam; mein Herz ward mächtig zu dir hingezogen. Allein die dunkeln Erinnerungen, die in mir erwachten, wurden mir erst nach und nach klar. O wie hätte ich mir ein so großes, so unerwartetes Glück als so nahe denken können!

Fritz. O liebste Mutter, lassen Sie mich los! Ich will eilends zum Vater, und ihm die Freudennachricht bringen.

Frau v. B. O warte noch einen Augenblick,

lieber Fritz! Ich und Johanna gehen mit dir. Noch vermag ich es aber nicht; noch beben mir alle Glieder. Auch muß ich erst Karl und Lotte rufen, die da unten im Thale sind.

Fritz. Denen will ich rufen. (Er geht schnell einige Schritte gegen das Gebüsch, blickt in die Ferne und ruft laut:) Karl! — Lotte! — Kommt — geschwind! Euer Bruder und eure Schwester sind da! — Ich sehe sie schon kommen. Karl springt, was er kann, und Lotte kommt auch eilig, aber doch etwas langsamer nach.

Hannchen. So sind denn das holde Fräulein und der feine junge Herr meine Geschwister! O Gott, welche Freude!

Fritz. Aber ich habe doch noch einen Zweifel, liebste Mutter. Der Vater heißt ja Waldau, Sie aber heißen von Birkenthal. Wie kommt nun das?

Frau v. B. O sehr natürlich, lieber Fritz! Da mein Bruder, euer guter Onkel Theodor, den schönen Edelsitz Birkenthal für uns gekauft hat, so schreiben wir uns nun Alle nicht bloß von Waldau, das uns von dem Feinde entrissen worden, sondern auch von Birkenthal. Gott, der uns Waldau genommen hat, gab uns dafür Birkenthal. Sein Name sey gebenedeit!

Zwölfter Auftritt.

Karl. Vorige.

Fritz, (auf Karl zueilend.) Grüß dich Gott, lieber Bruder!

Karl, (sehr befremdet.) Was? Bruder? Ich wüßte nicht, wo ich Brüderschaft mit dir gemacht hätte.

Fritz. Ach, ich meine keine solche Brüderschaft, die man sich beim Weine zutrinkt. Ich bin dein wahrer, wirklicher Bruder. (Er will ihn umarmen.)

Karl. Nicht so vertraut, wenn ich bitten darf, Jägerknabe! Ich bin ein junger Herr von Birkenthal.

Fritz. Das bin ich den Augenblick auch geworden. Du bist mein Bruder Karl. O wie freue ich mich, dich zu finden. Freue dich doch auch, Karl, steh' nicht so hölzern da.

Karl. Und was sagen denn Sie dazu, liebste Mama? Ist der kleine Jäger auch recht bei Sinnen?

Frau v. B. Ja, lieber Karl; es ist so, wie er sagt. Er ist dein Bruder Fritz, von dem wir so oft redeten. Ein trefflicher Knabe!

Karl. Aber wie um des Himmelswillen wird denn aus dem kleinen Jägersfrieder, wie ihn die

Bauernknaben nennen, auf einmal ein junger Herr von Birkenthal, und ein Bruder von mir? Erst vorgestern haben Sie ihm einen Hasen abgekauft; da fiel Ihnen aber nichts dergleichen ein, und ihm auch nicht. Wie sind Sie denn auf den Gedanken gekommen, daß er mein Bruder und ihr Sohn seyn soll?

Frau v. B. Das sollst du Alles hören. Genug, daß es so ist. Heiß' ihn nun auch willkommen.

Karl. Nun denn, auf das Wort meiner lieben Mama hin, will ich es glauben. Sey mir denn, lieber Bruder Fritz, von Herzen willkommen. (Er umarmt ihn.) Du bist ein flinker, fröhlicher Knabe; es freut mich, dich Bruder zu nennen. Wir werden Ehre von dir haben!

Fritz. Ja, liebster Karl, laß uns Herzensbrüder — und von Herzen gute Knaben seyn, so werden wir vor Gott und vor aller Welt Ehre davon haben.

Frau v. B. Und sieh, lieber Karl, dieses holde, sanfte Mädchen ist deine Schwester Johanna.

Karl, (vor Erstaunen einen Schritt zurücktretend.) Das Hirtenmädchen hier, das dort drüben am Eichberge die Schafe hütete? Nein, das heißt den Scherz zu weit getrieben. (Indem er sich zutraulich der Mutter nähert, und sie bei der Hand nimmt.) Nicht wahr, liebe Mama, Sie wollen mich nur zum Besten haben?

Frau v. B. Nein, Karl, ich scherze nicht. Sieh meine Thränen und glaube deiner Mutter: Sie ist deine Schwester.

Karl. Aber ich begreife gar nicht, wie das möglich ist; ich kann es also auch nicht glauben.

Frau v. B. O mein lieber Karl! Es gibt gar viele Dinge in der Welt, die uns, wenn wir nicht alle Umstände wissen, unbegreiflich und widersprechend scheinen. Sie sind aber doch wahr, und wir würden unvernünftig handeln, wenn wir bloß deßwegen, weil wir sie nicht begreifen, sie nicht glauben wollten.

Karl. Ich glaube Ihnen, liebe Mama, und reiche dir deßhalb, liebe Schwester Johanna, brüderlich die Hand.

Dreizehnter Auftritt.

Lotte. Vorige.

Lotte. Je, was gibt es denn hier?

Hannchen, (auf sie zueilend und sie umarmend.) O liebstes Fräulein! — Sie sind meine Schwester. O wie selig bin ich, eine so liebe Schwester zu haben!

Lotte. Was fällt dir ein? Du — meine Schwester? Das wäre seltsam! Meine Schwester ist ein adeliges Fräulein, kein so armes Mädchen in einem solchen bäuerischen Anzuge.

Frau v. B. Wundre dich, wie du willst, liebe Lotte. Es ist nicht anders; die Kleider machen es nicht aus. Sie ist deine Schwester, eine fromme, gute, liebenswürdige Schwester — unsre verlorne Johanna! Während du bei deiner Mutter im Glücke lebtest, irrte sie, durch harte Schicksale von Vater und Mutter getrennt, in der weiten Welt umher, mußte ihr Brod unter fremden Menschen erwerben und Vieles leiden. Sie blieb aber fromm und gut, und Gott ergeben. Sie verdient mehr Achtung, als du. Freue dich also deiner bessern Schwester.

Lotte, (Johannen freudig und herzlich umarmend.) O du liebe, gute Johanna, so hast du denn so Vieles ausstehen müssen. Wie bedauere ich dich! Aber sey getrost und freue dich! Du bekommst es jetzt besser; du bleibst jetzt für immer bei uns. Der Onkel hat uns das schöne Schloß dort mit dem prächtigen Garten und den vielen Gütern geschenkt. Das gehört nun auch dir, so gut wie uns. Dort wollen wir recht vergnügt mit einander leben. O wie lieb will ich dich haben! — Mit Freuden will ich Alles, was ich habe, mit dir theilen!

Frau v. B. Recht so, meine gute Lotte; es freut mich, daß du gegen deine Schwester so liebreich bist, und dich ihrer so freuest. Es wartet aber noch eine andere Freude auf dich. (Ihr den

Fritz vorstellend.) Sieh, der kleine fröhliche Jäger da ist dein Bruder Fritz.

Lotte. Mein Bruder? Ach das ist mir doch fast zu viel, als daß ich es sogleich glauben könnte. Das sind ja wunderbare, seltsame Geschichten! Aber weil Sie mir es sagen, liebe Mama, so glaube ich es dennoch. Grüß dich Gott, lieber Bruder Fritz!

Fritz. O mein liebes Fräulein — wie freundlich und liebreich sind Sie! Wie freue ich mich, daß Sie unsere Lotte sind. O welche Freude wird der Vater haben!

Frau v. B., (indem sie aufsteht.) Ja, er wird eine große Freude haben; das sagt mir meine eigene Freude. (Mit einer Hand Johanna, neben der Karl steht, mit der andern Fritz, neben dem Lotte steht, bei der Hand fassend.) Ich fühle mich unaussprechlich glücklich, mich nach so langer Zeit wieder in der Mitte meiner vier Kinder zu sehen. Und so von euch, meinen lieben Kindern, umgeben, will ich jetzt zu eurem Vater, meinem innig geliebten Gemahl, eilen!

Vierzehnter Auftritt.

Waldau. Vorige.

Fritz, (in den Wald zeigend.) Dort kommt der Vater!

Waldau (tritt so ein, daß ihm zuerst der Eichbaum mit dem umkränzten Gemälde in das Auge fällt.) Ah, da ist ja der schönste Blumenkranz.

Hannchen, (mit offenen Armen und lautem Freudenausrufe auf ihn zueilend.) Vater! Vater! Grüß dich Gott! Ich bin Johanna, deine verlorne Tochter.

Waldau (erstaunt und verwundert.) Du? Mein Gott, wäre es möglich!

Fritz. Ja, Vater! Gewiß, sie ist's. Ich erkannte sie den ersten Augenblick, da ich sie sah, und sie hat mich auch sogleich wieder erkannt. Sie hat den schönen Blumenkranz dort aufgehängt.

Waldau, (betrachtet Johanna erst mit starren Blicken, dann mit sich erheiterndem Angesichte.) Ich glaube, deine geliebten Züge wieder zu erkennen. Ach, wenn du es wirklich bist, welche wunderbare Schickung Gottes!

Lotte, (eilt auf ihn zu, und hängt sich ihm an den Arm.) Vater! Blicken Sie mich doch

auch an. Ich bin ja auch Ihre Tochter — Ihre Lotte!

Karl, (ihn bei dem andern Arme fassend.) Und ich bin Fritzens Bruder — Ihr Sohn Karl.

Waldau. Ach, meine Kinder! Wenn ihr es je seyd, so seyd ihr sehr schön herangewachsen. Allein ich traue meinen Augen kaum. Wer kann mich überzeugen?

Frau v. W. Ferdinand!

Waldau, (der sie jetzt erst erblickt.) Margaretha! (Er will auf sie zustürzen, kann aber nicht vor den Kindern, die ihn umringt und umfaßt halten, und streckt beide Hände nach ihr aus.) Nein, das ist der Seligkeit zu viel für Einen Augenblick — die Mutter und drei Kinder auf Ein Mal wieder zu finden! Ich unterliege dieser Fülle von Freude; die Empfindung macht mich sprachlos!

Frau v. W., (nähert sich ihm.) O mein innigst geliebter, mein bester Gemahl!

Waldau, (umfaßt sie mit einem Arme, mit dem andern Johanna; Lotte schließt sich an Johanna an. Die Mutter umfaßt mit einem Arme Fritzen an dem sich Karl anschließt.) Ach Gott, noch kann ich mich nicht fassen! Wie arm, wie unglücklich war ich noch vor wenigen Augenblicken! Und wie reich und glücklich bin ich jetzt! O meine Margaretha, liebste Gemahlin! So habe ich dich denn wirklich wieder! O sag an, sind das denn wirk-

lich unsere Kinder, oder ist Alles nur ein glücklicher Traum?

Frau v. B. Sie sind es wahrhaftig, und Gott hat uns nun in den Stand gesetzt, sie gemeinschaftlich und ihrem Stande gemäß zu erziehen. Das schöne Landgut Birkenthal gehört uns; mein Bruder Theodor hat es für uns und unsere Kinder gekauft. Da unser Vaterland wohl noch lange der Schauplatz des Krieges und vielleicht für immer in der Gewalt des Feindes bleiben dürfte, so wollte er uns in diesen friedlichen Gegenden einen sichern Aufenthalt verschaffen. Wir haben nun wieder eine Heimath und unser reichliches Auskommen!

Waldau. Ach wie wunderbar ist Gott! Ich war dir, liebste Gemahlin, so nahe — ohne zu wissen, ohne nur daran zu denken, ohne nur zu ahnen, die Frau von Birkenthal, die von den Landleuten als ihre neue gnädige Frau gar sehr gerühmt wurde, könnte meine Gemahlin seyn. Es fiel mir wohl ein, als ein benachbarter fürstlicher Diener, ihr meine Aufwartung zu machen. Allein, da ich aus einem Offizier von gutem alten Adel ein armer Jäger geworden — fand ich es wenig erfreulich, adelige Herrschaften zu besuchen. Ich lebte, von aller Welt abgeschieden, bloß in meinem dunkeln Walde verborgen.

Frau v. B. Und ich hatte unsre gute Jo-

hanna, ohne in ihr unsre Tochter zu ahnen, selbst fortgeschickt! Und so wären wir denn, so nahe wir uns waren, wieder aufs Neue weit von einander entfernt worden. Der Krieg, den Gott gnädig von dieser Gegend noch ferner abwenden wolle, hätte, wie bisher, es noch lange hindern können, uns wieder zu finden. Ja vielleicht hätten wir uns nie mehr gesehen! Allein Gott wußte es besser zu lenken. Er gab es unserer frommen Johanna in den Sinn, das liebliche Bild dort mit einem Blumenkranze zu umwinden; Er rührte bei dem Anblicke des Kranzes dein Herz, noch vor deiner nahen Abreise aus dieser Gegend, nach der frommen Seele zu forschen, die den freundlichen Gedanken hatte, das Bild mit dem Kranze zu schmücken. Er führte mich mit Karl und Lotte gerade in eben diesem schönen Augenblicke, da sie den Kranz aufhängte, hieher. Wie könnten wir seine heilige Vorsehung in dieser Schickung mißkennen?

Waldau. Ja, meine lieben Kinder! Gott hat uns diese selige Stunde des Wiedersehens bereitet! Er hat uns die Leiden der Trennung abgekürzt, und mir einen schweren Sorgenstein vom Herzen genommen. O meine liebste Margaretha, meine liebsten Kinder, laßt uns Ihn stets dafür loben und preisen!

Frau v. B., (die Hände faltend.) Ja, laßt uns Ihm danken; denn wir erfahren jetzt aufs

Reue die alte, große Wahrheit: Er ist freundlich, und seine Güte währet ewig.

Alle Kinder (drücken durch Geberde und Stellung ihren frommen Dank gegen Gott aus, mit Andacht und Rührung zum Himmel blickend.)

Waldau. Großer Gott! Sieh gnädig herab auf eine Familie, die Du glücklich machtest, und die zum Danke Dir gerne ihr ganzes Leben widmen möchte! Segne sie ferner! Laß diese Kinder, laß alle Kinder und Eltern sich deiner Vatergüte ferner erfreuen! —

Frau v. B. O Johanna, gesegnet sey die Stunde, in der du diesen Kranz geflochten. Geh, und gieb mir ihn her.

Johanna, (nimmt den Kranz ab, und bringt ihn ihr.)

Frau v. B., (sehr gerührt den Kranz haltend.) O mit heißen Thränen des Dankes möchte ich ihn benetzen — diesen Blumenkranz. O daß die Blumen nicht so schnell welken, der Thau der Thränen nicht so bald vertrocknen möchte, so würde ich diesen blühenden Kranz von unser Aller Dankesthränen glänzend zum steten Andenken dieser Begebenheit am Altare aufhängen. Allein unser Dank soll nicht so bald vergehen, wie die duftenden Blumen in diesem Kranze, wie die Thränen, die uns Allen in den Augen stehen. Die Empfindungen der Liebe, der Andacht, des Dankes,

des Vertrauens gegen Gott, und unserer Liebe gegen einander sollen einen Kranz bilden — schöner und bleibender, als der schönste Blumenkranz!

(Der Vorhang fällt.)

Der Eierdieb.

Ein kleines Nachspiel.

Personen.

Herr von Auer, Gutsherr.
Frau Klapperrose, Wirthin zur goldenen Gans.
Lukas, etwa zwölf Jahre alt, der Sohn eines Eierhändlers.

Der Schauplatz stellt eine ländliche Gegend vor; zu einer Seite befindet sich das Wirthshaus zur goldenen Gans; zur andern Seite ein Hühnerhaus; unter einem Baume eine Bank mit einem Tischchen.

Erster Auftritt.

Lukas.

(An dem Hühnerhause wird von innen ein Brett, das von oben bis unten reicht, unten auf die Seite geschoben, und Lukas guckt bei der Oeffnung heraus.)

Horch! Alles ist stille! Alle Dienstboten sind draußen auf dem Felde in der Aernte. Die Frau Wirthin zur goldenen Gans hat eben Kaffee gebrannt; ich riech' ihn. Bevor sie den Kaffee getrunken, kommt sie nicht zum Vorschein. Alles ist sicher. Nun husch heraus, wie das Füchslein aus dem Loche! — (Er kriecht schnell heraus und springt auf.) Ja, ja, das bin ich, ein rechtes Füchslein, flink und schlau. An Schlauigkeit kommt mir einmal kein Mensch gleich. — Nun muß ich meine gesammelten Schätze nachholen. (Er langt seine

Kappe voll Eier aus der Oeffnung hervor, und schiebt dann das Brett wieder zurecht. — Die Eier betrachtend.) **Habt euch wohl gehalten, Hennen Die Kappe da ist ein hübsches Nest voll Eier! Das gäbe einen Eierkuchen, daß Goliat genug daran hätte. Sobald ich es heimlich thun kann, siede ich mir ein halbes Dutzend von den Eiern, oder backe sie mir in heißem Schmalze. Das wird mir trefflich schmecken. Die übrigen Eier kauft mir dann die Frau Wirthin wieder ab, was sie schon öfter gethan hat. Da bekomm' ich drei blanke Batzen dafür. Die goldene Gans soll abermals ein wenig gerupft werden. Doch, horch — jetzt kommt sie. Ich höre ihren Schlüsselklumpen rasseln. Ich habe hohe Zeit, daß ich mich aus dem Staube mache.** (Er schleicht, nach Diebesart sich duckend, hinter den Hühnerstall.)

Zweiter Auftritt.

Wirthin zur goldenen Gans.

(Altmodisch gekleidet, mit einem Bund Schlüssel in der Hand und einem Korb unter dem Arme.)

Heute muß ich in eigener Person nach meinen Hühnernestern sehen. Ich hoffe heute einen guten Fund zu thun, und wieder einmal recht glücklich zu seyn. — Wenn ich die Eier nur alle hinein-

bringe in den kleinen Korb da; den großen Korb haben mir die Mägde mit aufs Feld genommen. — Es ist noch früh am Tage. Ja, eine Hausfrau muß früh aufstehen, wenn sie in der Wirthschaft keinen Schaden leiden soll.

(Sie öffnet das Hühnerhaus mit einem Schlüssel und geht hinein. — Drinnen:) Ich halte in Allem gute Ordnung, gute Polizei. Alle meine Hühnernester sind genumerirt, wie die Häuser im Dorfe. Doch — was ist das? Numero 1. ist leer? Je nun, die geschopfte Henne ist eine schlechte Eierlegerin. Nro. 2. auch leer? Nu, das Stützlein ist auch nicht viel nutz. Aber das getüpfelte Hühnlein Nro. 3. ist ein gutes Thier, das alle Tage richtig sein Ei legt. Ei, der Kukuk hol's! Auch leer? Das ist schlimm. (Mit immer zunehmendem Verdruß und Aerger.) Nro. 4 — nichts. Nro. 5 — wieder nichts; Nro. 6 — abermals nichts; Nro. 7 — auch nichts; Nro. 8 — noch einmal nichts; Nro. 9 — detto nichts; Nro. 10 — eben so nichts. Das ist ärgerlich; der Zorn steigt mir in den Kopf, wie dem alten Truthahn.

(Kläglich und mit wehmüthiger Stimme.) Nun, da gibt's wieder ein anderes Unglück! Das junge Hennelein sitzt ja so einsam und zerzaust da, als wäre es in der Mause; ach, es kann gar nicht mehr von der Stelle. Ich muß es näher beim Lichte betrachten. (Sie kommt damit heraus.) Ach,

du armes Thierchen! Du bist recht krank; du lebst keine zwei Tage mehr. Je nun, es sey! Wenn nur, ehe es daraufgeht, ein Gast käme, dem ich's braten und auftischen könnte; so hätte ich doch keinen Schaden dabei.

Doch — ich muß noch die übrigen Nester in Augenschein nehmen! (Sie geht mit dem Huhne wieder in das Hühnerhaus, und ruft drinnen mit immer steigendem Zorne:) Numero 11 — 12 — 13 — 14 — 15 — Alles leer; auch 16 — 17 — 18 — 19 — 20 — lauter ausgenommene Nester. Das ist nicht zum Aushalten; das ist nicht erlaubt. (Sie kommt heraus.) Das ist jetzt diesen Monat schon das dritte Mal — daß ich leer herauskomme. Alle Haare möchte ich mir ausraufen! Bersten möchte ich vor Aerger! Nein, wahrhaftig — da hätte ich keinen solchen großen Korb nöthig gehabt. (Sie wirft den Korb weg.)

Nun, sag mir ein Mensch, was dies ist? Da geht's nicht mit rechten Dingen zu. Ich hab doch schon alle erdenkliche Mittel angewendet, den infamen Eierdieb zu entdecken. Alles war vergebens. Ich habe dem alten Schäfer, dem Felix, sogar einen blanken Achtzehnbätzner bezahlt, um den Dieb zu bannen, und er sagte mir, er habe es gethan. Allein nun bin ich um Eier und Geld geprellt. Aber warte nur, du verwünschter Schäfer! Da drüben am Walde steht seine Schäferhütte

mit Rädern. Warte nur, du Lügner, du Betrüger! — Kommst du mir wieder einmal unter die Augen — so schlag ich dir meinen Bund Schlüssel um den Kopf. Ich will dich zeichnen, daß man die Wahrzeichen noch am jüngsten Tage sehen soll. Du Schurke! du Schuft! (Sie droht gegen jene Seite hin mit dem Schlüsselbunde und kommt dem Herrn von Auer, der schnell hinter der Hausecke hervortritt, damit beinahe unter die Nase.

Dritter Auftritt.

Herr von Auer. Wirthin.

Herr v. A., (grün gekleidet, mit einer Jagdflinte; er hat einen edlen Anstand, und beträgt sich, auch wenn er in Eifer kommt, immer mit Würde.) Was ist das? Was haben Sie gegen mich, Madame? Das ist ein guter Morgen, das sind Titulaturen, die sich ein Edelmann nicht gefallen läßt. Ich hielt Sie bisher immer für eine ordentliche, eine höfliche, eine artige Frau. Aber jetzt — muß ich meine gute Meinung von Ihnen ändern.

Wirthin, (zurückprallend.) Um des Himmels willen! Euer Gnaden sind es? Ich bin vor Schrecken fast des Todes. (Mit tiefen Verneigungen.) Ich bitte allerunterthänigst um Vergebung. — Ach, der schöne, klare, blaue Himmel sey mein Zeuge,

ich meinte nicht Sie — sondern den Felix, Ihren Schäfer!

Herr v. A. Nun, wenn Sie auch bloß meinen Schäfer gemeint haben, so hätten Sie dem ehrlichen Manne doch keine so ehrenrührige Namen geben sollen. Heftiger Zorn steht dem sanften Frauengeschlechte nicht gut. Auch kann ich kaum glauben, daß der wackere Mann Ihnen etwas zu Leid gethan habe. Lassen Sie einmal hören!

Wirthin, (verlegen.) O nein, nein — ich — ich habe nichts gegen ihn.

Herr v. A. Und haben ihn doch so geschimpft? Ich will wissen, warum? Nun, wie, heraus mit der Sprache!

Wirthin. Ach ich fürchte, Euer Gnaden werden böse werden! Es ist so eine von den Geschichten, dergleichen Euer Gnaden nicht ausstehen können. Allein ich sehe nun wohl, ich habe mich schon verrathen; ich muß nun schon vollends bekennen. Mir wurden schon seit einiger Zeit her die Eier gestohlen. Da ersuchte ich Ihren Schäfer, mir den Dieb ausfindig zu machen. Der Schäfer versprach mir — gegen die theure Bezahlung von 18 Batzen — es zu thun. Gestern Morgens nun, in aller Frühe, hat er mir befohlen, ich solle alle Eier, die den Abend hindurch gelegt werden, in den Nestern liegen lassen. Abends spät ist er denn gekommen, hat, bevor er das Geschäft vornahm,

einen Krug Bier getrunken, und hat sich dann in der Nacht ganz allein bei zwei Stunden lang in das Hühnerhaus eingesperrt. Er hat mir wohl ein Viertelpfund Kerzen verbrannt. Als er endlich, nachdem ich des Wartens fast überdrüßig geworden, herauskam, da sprach er: „Nun, Frau Wirthin, denkt an mich! Der Dieb kommt gewiß zum Vorschein, und stiehlt euch dann ferners keine Eier mehr.“ Ich wahr wohl getrost, und habe den Diebsbanner richtig bezahlt. Aber was ists? Die Eier sind fort, uud das Geld dazu. Allein von dem Diebe sehe und höre ich nichts. — Ich bitte nun Euer Gnaden unterthänigst, Ihrem lumpichten Schäfer zu befehlen, daß er mir meinen Achtzehnbätzner wieder gebe; item, das gesoffene Bier bezahle.

Herr v. A. Die Sache muß erst noch mehr ins Klare kommen. Lassen wir sie einstweilen beruhen. — Nun von was Anderm! Ich komme eben von der Jagd. Ich bin heute sehr frühe aufgestanden, und wollte, ohne auf das Frühstück zu warten, einen Hasen schießen — oder vielmehr einen Fuchs fangen. Jetzt ists mir aber nicht recht just im Magen. Allein, was ich gerne möchte, haben Sie wohl nicht?

Wirthin, (mit Ruhmredigkeit und Grosssprecherei.) In meinem Gasthofe können Euer Gnaden Alles haben, was nur Ihr Herz begehrt. Bei

mir sind Küche und Keller auf das Beste bestellt. Alle Herrschaften, die da auf der Landstraße gefahren kommen, halten bei mir an, und sagen, immer: „So gut und so wohlfeil zehrt man doch nirgends, als“ — ohne mich zu rühmen! — „bei der goldenen Gans.“

Herr v. A. (Mit schalkhaftem Lächeln.) Es scheint, Sie sind stolz auf den Titel, goldene Gans?

Wirthin. Ach nein! Es wäre mir viel lieber, man nennte mich (sich mit Selbstgefälligkeit verneigend) den goldenen Engel. Je nun, es gehen nicht alle Wünsche in Erfüllung. — Indeß ist es mir eine große Ehre, daß Euer Gnaden — heute das erste Mal — bei mir einkehren. Womit kann ich nun dienen? Befehlen Euer Gnaden ein Schälchen Kaffee? Rechten guten — nichts von Erdmandeln, von Cichorie, oder gelben Rüben daran.

Herr v. A. Man sagt mir jedoch für gewiß, daß Sie für Ihre Gäste dergleichen Dinge daran thun, ja wohl noch andere, die der Gesundheit schädlich sind. Was haben Sie sonst?

Wirthin. Nun, so will ich ein Gläslein Malaga herauf holen. Der ist gut für den Magen. Oder befehlen Sie eine Flasche Rheinwein? Hochheimer oder Johannisberger? Ganz ächt und unverfälscht.

Herr v. A. Ihre Weine machten, so oft ich mir davon kommen ließ, mich immer krank; ich

bekam fast unausstehliche Kopfschmerzen. Uebrigens trinke ich vor Tische niemals Wein. Was ist noch zu haben?

Wirthin. Ei je doch! Jetzt fällt mir's ein! Ein gebratenes Huhn wird das Beste seyn. Eben habe ich da ein Huhn besonders eingesperrt, um es für einen besonders werthen Gast aufzusparen. Das ist speckfett, und fast so groß, wie ein Kapaun. Das will ich Ihnen braten. Darauf schmeckt ein Gläschen Wein. Ich gehe, das Huhn gleich abzuwürgen. Wohlgebraten und mit Zitronensaft beträpfelt, finden Sie es gewiß delikat!

Herr v. A. Wissen Sie was, Frau Wirthin? Anstatt des Huhnes bringen Sie mir ein Paar Eier. Die werden meinem schwachen Magen am Besten thun.

Wirthin. Ist denn heute der unseligste Morgen in meinem ganzen Leben! Nein, wahrhaftig, heute muß ich mit dem linken Fuße zuerst aus der Hausthüre getreten seyn. Zu meiner Schande muß ich bekennen, daß ich nicht ein einziges Ei im Hause habe.

Herr v. A., (mit angenommener Hitze.) Nun, so wollt' ich doch auch! Ihr habt immer Alles, was man will. Verlangt man aber nur ein armseliges Ei — so ist es nicht da. Das ist eine schöne Wirthschaft. Heute bin ich das erste und das letzte Mal in Ihrem Hause. (Er will gehen.)

Wirthin. Ums Himmels willen! Euer Gnaden werden mir doch die Schande nicht anthun, und gehen? Das brächte mich ins Grab. Es ist mir mit meinen Eiern, wie Sie ja bereits gehört haben, ein besonderes Unglück begegnet. Es waltet ein Unglücksstern darüber. Doch, ich will geschwind selbst zur Nachbarin laufen, und — obwohl ich mich darüber fast zu Tod schäme — ein Paar Eier entlehnen. — Aber sieh, dort lauft eben der Lukas, der Eierknabe mit seinem Eierkorbe.

Herr v. A. Nun, so schließen Sie einen guten Kauf. Ich gehe indeß, von dem Hügel dort, ein wenig nach meinen Schnittern zu sehen. Sie wissen, wenn der Herr selbst nicht nachsieht, so schneiden die Leute gar langsam. Bis die zweite Hälfte des Ackers abgeschnitten ist, könnte die erste wieder angesäet werden, und bequem zum Schnitte heranreifen.

Vierter Auftritt.

Lukas. Wirthin.

Wirthin, (laut rufend.) Wie Lukas, komm hieher!

Lukas, (mit einem Strohhute auf dem Kopfe und einem Stabe über der Schulter, an dem der Eierkorb hängt.) Guten Morgen, Frau Wirthin! Wollt Ihr mir etwa Eier abkaufen?

Wirthin. Du kommst gerade recht, wie der Wolf in der Fabel.

Lukas. Warum nicht lieber, wie der Fuchs in der Fabel?

Wirthin. Wenn du mir die Eier recht wohlfeil giebst, will ich dir alle abkaufen.

Lukas. Ei, was denkt Ihr! Ich bin eben auf dem Wege in die Stadt. Dort auf dem Wochenmarkte kann ich die schönen großen Eier theuer anbringen. Da seht einmal! (Er öffnet den Korb.) Eure Hennen legen freilich keine so große und schöne Eier.

Wirthin. Warum nicht gar! Das sind nur Taubeneier gegen die Eier von meinen Hennen. — (Sie nimmt einige heraus und betrachtet sie näher.) Ich denke, sie seyen frisch? Wenn das ist, so nehme ich sie — sechs für einen Batzen?

Lukas. Alle sind neu gelegt; ich nahm sie erst diesen Morgen selbst aus dem Neste. Allein ich gebe für einen Batzen nicht mehr als fünf.

Wirthin. So könnte ich sie ja in der Stadt kaufen.

Lukas. Nun, so lauft hinein in die Stadt und kauft sie. Das wäre wohl der Mühe werth, und auch profitabel.

Wirthin. Du nimmst zu viel Profit! Du wirst bei deinem Eierhandel noch reich.

Lukas. Ja freilich, Ihr habt Recht. (Spöt-

tisch.) Ich stehle die Eier — und da habe ich freilich an jedem Batzen Eier einen Batzen Profit, wie Ihr an jedem Eimer Wein einen Eimer profitirt. Aus unserm Handel wird nichts; lebt wohl! (Er geht.)

Wirthin. Wenn ich die Eier nicht so nothwendig brauchte, so könnte er mir wohl laufen. (Laut rufend.) He, Lukas, komm noch einmal her, und gieb! Das Geld will ich dir sogleich heraus bringen. (Sie thut die Eier in die Schürze.)

Lukas. So, jetzt ist der Korb leer. Es ist kurios in der Welt. Mich freut es, wenn der Korb leer ist (seitwärts) und Andere ärgerts, wenn sie nichts als leere Körbe finden!

Fünfter Auftritt.

Herr von Auer. Vorige.

Herr v. A. Nun, ist der Handel abgeschlossen? So machen Sie, daß Sie die Eier mir bald vorsetzen können.

Wirthin. Haben Euer Gnaden nur eine kleine Geduld. Bis Sie Hundert zählen, sind die Eier fertig. (Sie geht in das Haus.)

Lukas (tritt ehrerbietig einige Schritte zurück, und hält den abgezogenen Hut in der Hand.)

Herr v. A. (nachdem er den Lukas einige Au-

genblicke betrachtet, für sich.) Der Knabe scheint mir ein ausgemachter Schelm. Es wäre wohl möglich, daß er der Eierdieb sey. Je nun, wir werden sehen. (Auf- und abgehend.) Das ist doch ärgerlich, daß ich meine Tabacksdose vergessen habe. Zehnmal langte ich schon vergebens in die Tasche. Es ist recht dumm, sich solche überflüssige Bedürfnisse anzugewöhnen.

Wirthin (kommt zurück.) Da, Lukas, hast du dein Geld. Sieh, es ist eine ganze Hand voll.

Lukas. Was tausend, es sind ja fast lauter rothe Heller und Pfennige.

Wirthin, (ohne darauf zu achten, zu Herrn von Auer.) Mit Taback kann ich aufwarten. Herrlicher Bolongaro! (Mit vielen Verneigungen.) Unterthänigste Dienerin!

Herr v. A. Der Taback taugt nichts. Wenn die Eier nicht besser ausfallen, dann ists schlimm. Doch gehen Sie, damit die Eier ans Feuer kommen.

Wirthin. Ei, was denken Euer Gnaden von mir? Ich bin keine so langsame Köchin. Die Eier werden jetzt schon bald sieden.

Lukas, (der indeß sein Geld gezählt.) An dem Gelde fehlen ja zwei Kreuzer, drei Pfennige und ein Heller.

Wirthin. Zähle das Geld nochmal; es ist gewiß richtig.

Lukas. Nun so will ich mich denn zufrieden

geben. Ich habe bei dem Handel doch keinen Schaden.

Wirthin. Siehst du das nun selbst ein? Ja, ja, ich gebe den Leuten zwar nie zu viel — aber doch auch nicht allemal zu wenig. (Sie geht wieder in das Haus.)

Herr v. A. Du, Lukas, lauf in das Schloß und hole mir meine Dose. Wenn du zurück kommst, so bekommst du ein gutes Trinkgeld.

Lukas. Ich will laufen, wie noch einmal der Fuchs. (Er springt fort.)

Sechster Auftritt.

Herr von Auer. Wirthin.

Wirthin (kommt mit dem Gedecke.) Nun werden die Eier sogleich fertig seyn. (Während sie den Tisch deckt.) Da ist indeß ein damaszirtes Tischtuch, nebst Serviette! Da ein silbernes Gefäß mit Salz, vierzehnlöthig! Da ein Detto mit Pfeffer. Da ein Kaffeelöffelchen, ebenfalls von Silber! Sehen Sie da die Augsburger Probe? — Das Heft des Messers da ist von Ebenholz, und das Gefäß da, das Ei darein zu stellen, von Mahagoni.

Herr v. A. Potz tausend, Sie machen zu den Paar Eiern ja Anstalten, als wäre es auf

eine fürstliche Mahlzeit angesehen! — Aber werden die Eier nicht hart, wenn sie nicht dabei stehen, und die Hunderte zählen?

Wirthin, (indem sie geht, und die letzten Worte drinnen im Hause spricht.) O ich kann im Hin- und Hergehen zählen! Das ist eben das Meisterstück, wenn man Alles in einander zu richten weiß — und zugleich kochen, tischdecken und auftragen kann, um keine Zeit zu verlieren. (Sie kommt mit den Eiern.) Nun muß es aufs Tüpflein getroffen seyn!

Herr v. A. So wollen wir denn einmal dieses Meisterstück Ihrer Kochkunst sehen. (Er setzt sich an den Tisch, und öffnet das Ei.)

Wirthin. Scherzen Sie immerhin! Es ist zwar eine Kleinigkeit, Eier weich zu sieden. Aber doch kanns nicht jede Köchin allemal treffen. Mir fehlts aber nie.

Herr v. A. Diesmal, scheint es mir, doch gefehlt. Die Eier sind zu hart; doch immerhin besser, als zu weich. (Aufspringend.) Blitz und Donner, was ist das? Was für abscheuliche Eier setzen Sie mir auf? O pfui, pfui!

Wirthin, (erschrocken.) Um des Himmels willen! Was ists denn, was fehlt denn daran?

Herr v. A. Da sehen Sie nur selbst — da ist in dem Ei ein großes, ellenlanges Pferdehaar!

Wirthin, (höchst erstaunt.) Ein Haar? Innen im Ei? Das ist nicht möglich. In meinem Leben

hab' ich dergleichen noch nicht gesehen und nicht gehört. Lassen Sie mich einmal selbst schauen. (Sie setzt die Brille auf.) Wahr und wahrhaftig — ein langes, dickes, schwarzes Haar! Mir schaudert! Nun sage mir noch einmal ein Mensch, es gebe keine Zauberei. Da sieht mans ja offenbar. Oder sag mir Einer: Wie kam das Haar hinein in das Ei? — Doch Sie treiben wohl nur Ihren Scherz mit mir. Sie haben das Haar in der Geschwindigkeit in das geöffnete Ei hinein gepractizirt. Das andere Ei will ich selbst aufmachen. Ich muß nur zuvor sehen, ob die Schale ganz ist. Ja, ja; ganz und unversehrt. (Sie öffnet mit zitternder Hand das Ei, und ruft dann laut.) Hilf, lieber Himmel, da ist abermal ein Haar. Das ist ja eine ganz entsetzliche Geschichte.

Herr v. A. Der Henker, wie geht es in Ihrem Hause zu! Nun glaube ich bald auch an Hexerei — ja fast habe ich Sie selbst ein wenig im Verdacht, Sie machen bisweilen ohne Luftballon eine kleine Luftfahrt. Ich glaube gar, Sie haben mich mit den Eiern bezaubern wollen. Aber schon gut — das Paar Eier müssen Sie aufzehren. (Er hält ihr ein Ei an dem Haare schwebend vor das Gesicht.) Da, mit diesem müssen Sie den Anfang machen.

Wirthin, (zurückweichend, indem sie mit beiden Händen abwehrt und laut kreischt.) Nein, nein!

Lieber will ich sterben. Hinweg damit! Das Ei würde mir das Herz abstoßen. Das ist nichts Natürliches; das ist vom Bösen. Aber ich bin so unschuldig daran als ein neugebornes Kind! — Ich rühre die Eier nicht mehr an. Nun kanns der ungläubigste Thomas selbst mit Augen sehen, daß es Hexen gibt. Jetzt laß ich es mir gar nicht mehr nehmen. Es ist augenscheinlich! — Ach, der Schrecken lähmt mir alle Glieder! (Sie setzt sich auf die Bank und läßt beide Arme sinken, als würde sie ohnmächtig.)

Herr v. A., (lächelnd für sich.) Ich denke, es werde mit der Ohnmacht nicht viel zu bedeuten haben. (Laut.) Nun, nun! Sie brauchen eben nicht ohnmächtig zu werden oder gar zu sterben! Wenn Sie die Eier nicht essen wollen, so weiß ich Ihnen noch einen andern Rath!

Wirthin, (mit schwacher Stimme.) Ach — ach — welchen Rath?

Herr v. A. Essen Sie anstatt dem Paar Eier ein Paar Bratwürste.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lukas.

Lukas. Da ist die Dose! Jetzt wollte ich aber unterthänigst um mein Trinkgeld gebeten haben.

Herr v. A. Das sollst du haben, Bube! Habe nur eine kleine Geduld, und warte hier ein wenig. (Er geht in das Haus.)

Wirthin, (aufstehend und die Arme in die Seite stemmend zu Lukas.) Hör' du! Ich habe auch ein Paar Worte mit dir zu reden. Du bist mir ein schöner Bursch!

Lukas. Potz tausend, da werd' ich mir bald auf meine Schönheit etwas Rechtes einbilden, wie die Frau Wirthin sich auf die Ihrige.

Wirthin. Du bist mir ein sauberer Vetter!

Lukas. Nun, da seyd Ihr dann meine Frau Base.

Wirthin. Mich so zu betrügen! Mir solche Eier zu liefern! Weißt du auch, wer ich bin.

Lukas. O ja wohl, die Frau Wirthin zur goldenen Gans. (Seitwärts.) Reich an Gold, aber arm an Verstand.

Wirthin. Bin ich nicht deine und deiner Eltern größte Wohlthäterin? Sag' einmal selbst, was hab' ich euch Leuten nicht schon alles Gutes gethan?

Lukas. Wollt Ihr abrechnen mit mir? Vermuthlich habt Ihr Alles an Eure schwarze Tafel aufgeschrieben. Da wißt Ihrs noch; allein ich kann mich keiner dergleichen Wohlthaten entsinnen.

Wirthin. Hab' ich deinem Vater nicht alle erdenkliche Ehren angethan? Hab' ich ihn nicht, so oft er zum Bier hieher gekommen, aus der silbernen Dose da schnupfen lassen?

Lukas. Aus der silbernen Dose! — Das

war eine reichliche Gabe, meine goldene Frau (seitwärts) Gans.

Wirthin. Ja, ja! Denn er nahm allemal eine Prise darnach. Er kniete mit den Fingern (sie zeigt wie) so recht in die Dose hinein. Er nahm eine ganze Schaufel voll.

Lukas. Das war also eine ganze Schaufel voll Gnade und Ehre. Meinen Vater habt Ihr also nießen machen, Hutz! Und was für eine Wohlthat habt Ihr denn meiner Mutter erwiesen? Zu der habt Ihr vielleicht gar einmal gesagt: „Helf Gott!"

Wirthin. Deiner Mutter, du losmauliger Bube, habe ich meine abgetragene Kontusche verehrt — ein herrliches Kleidungsstück vom feinsten, großblumigen Baumwollenzeug.

Lukas. Ja, wenn der Lumpenhändler es hätte kaufen mögen, hätte es die Mutter nicht bekommen. Es war ja voll Löcher; hundert Katzen hätten keine Maus darin gefangen.

Wirthin. Der verdammte kleine, zottelköpfige Spitzbube hat ein Maul, wie ein Scheermesser.

Lukas, (seitwärts.) Darum habe ich die Frau Wirthin in aller Frühe schon so schön balbirt. — Nun, und was für eine Wohlthat habt Ihr denn mir erwiesen? Etwa die, daß Ihr von dem sauer verdienten Taglohn für das Ausjäten Eures großen Gemüse-Gartens, mir gegen Recht und Billigkeit, ein Drittheil abgezogen habt?

Wirthin, (schweigt und nimmt eine Prise Taback.)

Lukas. Nicht wahr, es will Euch von den vielen und großen Wohlthaten sonst keine einfallen? Ei wie, laßt mich daher aus der silbernen Dose doch auch eine Prise nehmen — damit Ihr Euch künftig dieser großen That rühmen könnet. (Er will schnupfen.)

Wirthin, (schlägt ihn auf die Hand.)

Achter Auftritt.

Herr von Auer. Vorige.

Herr v. A. (kommt mit einer Peitsche unter dem Arme.) Die Ohnmacht ist, wie ich sehe, glücklich vorüber gegangen; Sie haben sich davon sehr schnell erholt. Mit dem boshaften Knaben da werden Sie aber nicht fertig, Frau Wirthin! — (Mit großem Ernst.) Komm her, Bube, und antworte mir! Da steh' her, und blick' mir ins Auge. Augenblicklich — oder! — (Er schwingt die Peitsche.) So! Nun antworte mir! Wo hast du die Eier da genommen, die du eben jetzt der Frau Wirthin zu kaufen gegeben?

Lukas, (erschrocken.) Die Eier da — je du lieber Himmel! Sind sie denn nicht gut? Sind sie nicht frisch?

Wirthin. Schöne Eier, für mein schönes, gutes Geld! Wahre Hölleneier — ächte Hexenwaare.

Herr v. A. Still doch Frau Wirthin und lassen Sie mich reden. — Bei dir zu Hause hält

man, obwohl ihr mit Eiern handelt, keine Hennen. Das weiß ich! Wo hast du also die Eier gekauft? Das sag' mir, damit ich auf der Stelle die Bäuerin rufen lasse.

Wirthin. So ists recht! Ja, ja, das Weib, bei dem der Bube die Eier geholt hat, ist eine Hexe; man muß sie verbrennen.

Herr v. A. Wenn das geschehen müßte, so würden Sie ohne weiters verbrannt.

Wirthin. Wie — was — wer — ich — ich — verbrannt? Warum — weßwegen? Ich begreife gar nicht, was Sie meinen!

Herr v. A. Sie werden es bald inne werden. Indeß schweigen Sie, Frau Klapper. Du rede, wo hast du die Eier gekauft?

Wirthin. Die bezauberten Eier da! (ihm das Teller mit den Eiern vorhaltend.) Da sieh, sieh — Haare, armslang und so dick wie ein Kreuzerstrick, sind darin. — Hu, mir graut!

Lukas. O weh, was ist das! Jetzt ist mirs nicht mehr wohl bei der Sache.

Wirthin. Vergeht dir jetzt dein Muthwillen? Warte nur, du kannst noch gar ins Armensünderstübchen und auf den Scheiterhaufen kommen.

Herr v. A., (mit Unwillen sich von ihr abwendend.) Muß doch die Gans immer darein schnattern. Still doch, Frau Wirthin. Mit dem da rede ich. — Du nichtswürdiger Bube, du hast die

Eier gestohlen. Das weiß ich. Ich weiß auch, wo du sie gestohlen hast. Das ist mir jetzt eine ausgemachte Sache. Bekenne es also ein — oder ich peitsche dich, daß die Sonne durch dich hindurch scheint. Wo hast du die Eier genommen?

Lukas, (weinerlich.) Ach — da — da in der Frau Wirthin ihrem Hühnerhause.

Wirthin, (höchst aufgebracht.) O du infamer Schurke! Du Galgenstrick! Du ehrloser Eierdieb! Mir meine Eier zu stehlen, und mir die Eier dann wieder zu verkaufen! Ob du mir meine drei Batzen wieder gibst, oder nicht?

Lukas. Da habt Ihr sie; laßt mich aber jetzt gehen!

Wirthin, (nimmt ihn beim Haar.) Die Augen möcht' ich dir auskratzen! Den Hals möcht' ich dir umdrehen! (Sie schüttelt ihn.)

Herr v. A. Nur nicht so hitzig. Lassen Sie ihn los.

Wirthin. Loslassen? Nein, Euer Gnaden müssen ihn an den Pranger stellen lassen! An den Galgen mit ihm!

Herr v. A. Nimmt das Klappern und Schnattern noch kein Ende? Ich befehle Ihnen, zu schweigen. Sie haben mir nicht vorzuschreiben, wie ich den jungen Bösewicht bestrafen soll. Das ist meine Sache.

Wirthin. Nun, nun, daß ich nur meine drei Batzen wieder habe. (Mit erneutem Zorne.) Und alle die Eierbatzen, die du mir abgestohlen hast, mußt du mir auch wieder zurück geben.

Herr v. A. Zum letzten Male sage ich Ihnen, schweigen Sie, Frau Gevatter Schnatter.

Wirthin, (jammernd.) Ach was für eine unglückselige Frau ich bin! O ich mag gar nicht daran denken. Die Eier sind aus meinem Hühnerstall'! Alle meine Hennen sind verhext, da sie solche Eier legen. Ich sagte es aber immer, in allen meinen Ställen spukts.

Herr v. A. In Ihrem Kopfe spukts, unwissende, thörichte Frau. Davon will ich Sie jetzt überzeugen und Ihnen deßhalb haarklein erzählen, wie es mit der Bezauberung der Eier zugegangen. — Sie verlangten schon öfter von meinem Schäfer, er solle ihre Ställe vor Hexerei verwahren. Der verständige Felix wollte sich aber auf dergleichen Dinge, die mir in den Tod verhaßt sind, nicht einlassen. Vor einem Paar Tagen nun kamen Sie auf den Einfall, Felix soll Ihnen den Eierdieb herbeibannen. Der ehrliche Schäfer erzählte mir von diesem thörichten Begehren. Er hatte auch schon so seine Vermuthungen, wer die Eier stehle. Er wollte aber seiner Sache erst gewiß seyn, und wünschte den schlauen Dieb auf eine auffallende Art des Diebstahls zu überführen. Da gab ich ihm den Rath, er soll mit einer feinen Nadel in jedes Ei ein kleines Löchlein stechen, das auch mit den schärfsten Augen nicht leicht wahrzunehmen; und soll dann durch diese kleine Oeffnung ein langes

Pferdehaar in das Ei schieben. So, dachte ich, werden die Eier auf eine Art gezeichnet, die der Dieb nicht bemerkt; und verkauft er die Eier — entweder der Frau Wirthin hier oder auf dem Wochenmarkte, so gibt dieß gewiß einen schrecklichen Lärm; der Dieb ist verrathen, und kann seinen Diebstahl gar nicht mehr läugnen. Das Ei in seiner Hand zeugt gegen ihn. Dieser mein Anschlag gefiel dem Schäfer sehr wohl. Da es heute in der Stadt Wochenmarkt ist, so verschloß er sich deßhalb, wie Sie wissen, in der vergangenen Nacht in das Hühnerhaus, und bezeichnete, unter dem Vorwande, den Dieb zu bannen, die Eier auf eben gemeldete Weise. Deßhalb kam ich schon am frühen Morgen hieher, und verlangte ein Paar Eier — in der Hoffnung, die Eier würden von den bezeichneten seyn. In der That hat sich auch Alles, wie ich es wünschte, gefügt — um Sie, Frau Wirthin, ihres Aberglaubens zu überführen, und den Eierdieb da zur verdienten Strafe zu ziehen.

Lukas, (hinter den Ohren kratzend.) Daß dich, daß dich — da ist der Fuchs schön überlistet worden, und in die Falle gegangen!

Wirthin, (sehr kleinlaut.) So ists gegangen? Hum, hum! das hätte ich nicht gedacht. Ich habe schon allerlei Verdacht gehabt. Bald glaubte ich, die Knechte seien die Eierdiebe — bald beschul-

digte ich in meinem Herzen die Mägde des Eierdiebstahls. Ja, als ich in den Eiern da die Haare erblickte, da hielt ich meine dicke Frau Nachbarin, die alte Müllerin, — Gott verzeih mir — gar für eine Hexe. Nun, Menschen können irren; wir sind lauter schwache Geschöpfe. Den Leuten sey ihre Ehre hiemit wieder erstattet.

Herr v. A. So sind doch Aberglaube und Argwohn immer beisammen! Darum ist es auch um den Aberglauben etwas so Verderbliches. Er verwirrt nicht nur den Verstand; er macht auch das Herz hart, lieblos und bösartig. — Sie sehen aber nun sonnenklar, daß Ihre alberne Meinungen von Hexerei, Bannen, und dergleichen, nichts als Dummheiten sind. Wenn man die abentheuerlichsten Geschichten der Art näher beim Lichte betrachtet — läufts immer auf Betrug und Leichtgläubigkeit, Irrthum und Täuschung hinaus. Lassen Sie das sich gesagt seyn.

Wirthin. Ja, ja, ich bin aber nur froh, daß der Dieb entdeckt ist! Er hielt sich immer für schlauer, als einen Fuchs, und nannte mich, wie man mir sagte, mehr als einmal eine Gans. Nun hat die Gans doch noch über den Fuchs den Sieg davon getragen.

Herr v. A. Ja wohl, aber mit anderer Leute Hülfe. Indeß schweigen Sie, oder ich lasse Ihnen noch ein Schloß an den Mund schlagen, Sie un=

erträgliche Plaudertasche. — Du aber, falscher, betrügerischer Knabe, hast dich sehr schlecht aufgeführt. So schlecht du aber auch bist, so bedauere ich dich dennoch. Es ist wirklich Schade um dich. Bei deinem Witz und Verstand könntest du, wenn du dabei ein ehrliches Herz hättest, in der Welt dein Glück machen. Allein bei deinem Betragen bist du auf dem geraden Wege zum Galgen. Bessere dich also — und verlaß dich nicht auf deine List. Du siehst jetzt, wie leicht ein Diebstahl aufkommen, und wie auch der schlaueste Dieb durch ein kleines Ding entdeckt werden kann. Ein Haar hat deine geheimen Diebereien an den Tag gebracht.

Wirthin. Ja, das ist wahr, und die Wahrheit muß man sagen. Wenn mich der gnädige Herr nicht anhören will, so rede ich halt mit andern Leuten. (Zu den Zuschauern.) Kein Spinnenfädelein ist so fein, es kommt einmal an Sonnenschein.

Herr v. A. Damit du, junger Dieb, die Warnung, die ich dir gegeben, nicht vergissest, muß ich dir aber noch ein Merkzeichen machen. Wohlan, wo du herausgekrochen bist mit den gestohlenen Eiern, da krieche wieder hinein, für den Diebstahl zu büßen.

Wirthin. Nun, ich bin begierig, wo er hineingekommen! Ich habe den Hühnerstall rings herum recht gut verwahren und wohl verschließen lassen.

Herr v. A. Ich wollte, Sie verschlößen Ihre Lippen noch besser. (Zu Lukas, ihm mit der Reit-

peitsche drohend.) Nun, gehst du, oder soll ich dir Füße machen?

Lukas (geht langsam, mit gesenktem Kopfe zum Hühnerhause und schiebt das Brett etwas seitwärts.)

Wirthin. Wie, was? Da ist der Schlingel hineingekommen — während ich den Schlüssel zur Thüre bei Nacht unter meinem Kopfkissen verwahrte? Nun, seh' ich wohl, man muß die Augen wohl in die Hand nehmen, und Alles selbst wohl untersuchen, wenn man nicht betrogen und bestohlen werden will.

Herr v. A. (zu Lukas.) Nun, wird's bald? — Kriech' hinein!

Lukas, (kriecht in das Loch und schreit jämmerlich, weil ihm Herr von Auer mit der Peitsche einige Streiche versetzt.) O ich will gewiß nicht mehr stehlen. O weh — o weh; nein, nein, nie — nie mehr!

Wirthin, (klatscht in die Hände,) So ist's recht; das freut mich. Die Streiche sind ihm heilsam. Kein Streich ist verloren, als der daneben geht. (Sie schiebt das Brett wieder zurück.) So, nun ist der Fuchs gefangen.

Neunter Auftritt.

Herr von Auer. Wirthin.

Herr v. A. Da soll er mir vor drei Tagen nicht herauskommen.

Wirthin. Gut, gut. Meinen Hennen, die jetzt dort im Hofe sind, will ich derweil schon ein anderes Nachtquartier verschaffen, sonst frißt mir dieser Fuchs ihre Eier ungesotten. Das Brett da will ich aber gleich fest nageln lassen — und indeß hier mit meinem Bund Schlüssel Schildwache stehen, damit der Dieb inzwischen nicht entrinne. Streckt er nur den Kopf heraus, so will ich ihm mehr Löcher, als er mir Eier gestohlen, in den Kopf schlagen.

Herr v. A. Immerhin, wenn er einen Versuch machen sollte, herauszukriechen. Er wird es aber wohl nicht wagen. Uebrigens, Frau Wirthin, geben Sie ihm nichts als Wasser und Brod. Ich hoffe, diese Brunnenkur bei mäßiger Diät werde ihm gut anschlagen — und ich wünsche jedem naschhaften, diebischen Kinde einen Arzt, der ihm eine solche Kur verordne. — Ich befehle es Ihnen nochmal, lassen Sie ihm nichts zukommen, als Wasser und Brod.

Wirthin. Sorgen Sie nicht. Er soll schönes Kleienbrod bekommen, zwölf bis sechzehn Loth des Tages, und frisches klares Brunnenwasser dazu, so viel er will. Die Rechnung für die Unkosten will ich Euer Gnaden dann schriftlich überschicken, und den Betrag für das Paar Eier dann sogleich dazu schreiben.

Herr v. A. (für sich.) Nein, das ist zu arg!

Der Geiz, die Eigennützigkeit dieses Weibes ist noch tausendmal unerträglicher, als ihre Plauderhaftigkeit. (Mit Ernst und großem Nachdrucke.) Hören Sie, Madame! Der Eierdieb hat schlecht gehandelt; Ihre Gesinnungen aber sind noch viel schlechter und niederträchtiger. Wie mögen Sie doch für das Paar Eier da, von denen ich nichts genießen konnte, Bezahlung fordern? Ihre Begierde, immer reicher zu werden, wird Sie am Ende noch arm machen. Ihr Geiz, die übermäßig großen Zechen, die Sie mit doppelter Kreide anschreiben, werden noch alle Gäste von Ihrem Gasthause verscheuchen. Von all den Reisenden, die bei Ihnen einkehren, kommt sicherlich keiner das zweite Mal.

Wirthin, (höhnisch.) Je nun, so gebe ich meine Wirthschaft auf. Wegen der Eierdiebe und der mancherlei Hausdiebe läßt sich ohnehin nicht mehr wirthschaften.

Herr v. A. Sie selbst sind Schuld, daß Dienstboten und Taglöhner, wegen der schlechten Kost und des kargen Lohnes, die Sie ihnen geben, Sie auf mancherlei Weise beschädigen und betrügen — theils aus Verdruß, theils um sich selbst bezahlt zu machen. Diese armen Leute sind allerdings strafbar; aber Sie Frau Wirthin, und solche karge, geizige Leute, wie Sie, sind noch viel strafbarer. Sie machen unehrliche Leute, weil Sie die Leute nicht ehrlich und ehrenvoll behandeln. Sie verleiten die

Menschen, Unrecht zu thun, weil Sie ihnen zuerst Unrecht thun.

Wirthin. Ich bin auf nichts, als auf meinen eigenen Nutzen bedacht.

Herr v. A. Da sagen Sie die Wahrheit. Sie gehören zu denjenigen Menschen, die nur auf ihren eigenen Vortheil sehen, und um das Wohl und Wehe der ganzen übrigen Welt sich nichts bekümmern. Sie gleichen dem Wucherer, der da wünscht, daß Theuerung und Hungersnoth über seine Mitmenschen komme, damit er sein Korn um einige Gulden theurer anbringen, und so aus dem allgemeinen Elende Vortheil ziehen könne. Sie — und noch manche Andere — setzen Ihren Gästen ungesunde Speisen und verfälschte Weine auf, und bringen so Ihre Mitmenschen um Gesundheit und Leben — bloß um einige Kreuzer zu gewinnen. Ein großer, weiser Mann hat die schlechte Denkart solcher selbstsüchtigen, eigennützigen Menschen mit wenigen Worten sehr treffend geschildert, und eher zu wenig als zu viel gesagt: „Der Eigennutz ist im „Stande, dem Nachbar das Haus anzuzünden, um „bei dem Feuer ein Paar Eier zu sieden." Gott wolle uns Alle vor so engherzigen, menschenfeindlichen Gesinnungen bewahren.

Emma

oder

die kindliche Liebe.

Schauspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Aline von Werner, eine verarmte Mutter.

Emma, etwa zwölf,	ihre Kinder.
Heinrich, ungefähr acht,	
Rosa, gegen sechs Jahre alt,	

Ein Pilger.

Ein Arzt.

Erster Aufzug.

Ein grüner Platz zwischen Felsen, denen mancherlei Gesträuch, reichliches Moos und allerlei blühende Kräuter ein malerisches Aussehen geben. Auf der einen Seite des Vordergrundes einige herabgestürzte Felsenstücke, die zu einem Tischchen und niedrigen Sitzen dienen; ein Felsen auf der andern Seite bildet eine natürliche Bank mit einer Lehne. An einer Felsenwand im Hintergrunde ein kleiner Stoß gesammeltes Reisholz.

Erster Auftritt.

Mutter.

(Sie legt einige Büschelchen Reisholz, die zerstreut umher liegen, auf den bereits errichteten Stoß. Die Musik, in der sich vorzüglich das Alpenhorn vernehmen läßt, währet noch eine kleine Weile.) So, genug! Ich höre das Alpenhorn. Der Hirt ruft

der satten Heerde in den Schatten. Von der kleinen Sennhütte dort drüben steigt Rauch auf; man kocht dort bereits zu Mittag. Es ist wohl Zeit, daß ich auch meinen lieben Kindern ihr Mittagsmahl bereite. (Sie langt aus einem Korbe Brod, eine steinerne Flasche und eine irdene Schüssel nebst drei blechernen Löffeln hervor, geht damit an das Felsentischchen, und fängt an, Brod in die Schüssel zu brocken. — Indem sie seitwärts in die Ferne blickt:) Wie fleißig Emma und Rosa dort unten im kleinen Thale Kräuter sammeln! Die guten Kinder! Sie sind so emsig, daß sie nicht einmal aufblicken! Nur Heinrich sehe ich nirgends.

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Mutter.

Heinrich, (kommt von der andern Seite, einen ziemlich großen Büschel Reisholz unter dem Arme.)

Mutter. Bist du da, Heinrich! Nun wohl. Jetzt könnet ihr Kinder zu Mittag essen. (Laut rufend.) Emma, Rosa, kommt doch, kommt! Es ist zum Essen Zeit.

Heinrich. Da sieh, liebe Mutter! Das ist der letzte Büschel von dem Reisholze, das wir diesen Morgen gesammelt. Bist du mit uns zufrieden?

Mutter. Sehr wohl, lieber Heinrich. Ihr seyd fleißige Kinder.

Heinrich. (Ein Sträußchen von seinem Strohhute nehmend.) Sieh, dieses Sträußchen frischer Heidelbeeren, das habe ich für dich gepflückt.

Mutter. Ich danke dir, liebes Kind. Du bist ein guter Knabe. Ich liebe dich sehr.

Heinrich, (indem er das Reisholz zu dem übrigen legt.) Nun, nun, unser Holzstoß nimmt ziemlich zu. Bald können wir dem kalten Winter ruhig entgegen sehen.

Mutter. Freilich wohl. Du wirst aber müde seyn. Ruhe jetzt aus. Nach geschehener Arbeit ist die Ruhe süß.

Heinrich, (wischt sich die Stirne und setzt sich auf eines der Sitzchen in den Schatten eines überhängenden Strauches.) Die Sonne brennt heiß; wie kühl und angenehm es hier in dem Schatten ist!

Mutter. Nicht wahr, lieber Heinrich? O wie gut ist doch Gott, der diese Gesträuche geschaffen! Am schwülen Tage geben ihre grünen, belaubten Zweige uns kühlen Schatten; und kommt der rauhe Winter, so liegt in den dürren abgefallenen Zweigen und Aesten das wärmende Feuer für uns schon bereit. Wunderbar hat Gott die Feuerflamme mit ihrem Glanze und ihrer Wärme in dem Holze versteckt und gleichsam fest gebunden, damit wir die Flamme, ohne uns zu brennen, heimtragen,

und sobald wir sie nöthig haben, aus dem Holz hervorlocken können.

Heinrich. Ja, das ist wahr! Gott hat Alles auf das Allerbeste eingerichtet.

Dritter Auftritt.

Emma. Rosa. Vorige.

Emma, (mit einem Korbe voll Kräuter auf dem Kopfe, und die kleine Rosa, die auch ein Körblein mit Kräutern am Arm hat, an der Hand führend.)

Mutter. Welch eine Menge Kräuter! Du liebe, gute Emma! Du mußt ja keinen Augenblick geruht haben, so fleißig hast du gepflückt. Und auch du, kleine Rosa, bringest ein volles Körblein! Es ist zwar klein, aber für deine kleinen Kräfte groß genug. Jede von euch Beiden hat so viel gethan, als sie konnte. Ein schönes Bild, wie jeder nach Kräften zum allgemeinen Wohle das Seinige beitragen soll!

Emma. Wir fanden ein Plätzchen, das mit diesen Kräutern, die sonst nur einzeln stehen, beinahe ganz überdeckt war. Der Arzt, für den wir sammeln, wird sich freuen — und du, liebste Mutter, nimmst doch wieder einige Kreuzer ein.

Mutter (nimmt Emma den Korb ab, und betrachtet die Kräuter.) Welch kräftiger Wohlgeruch!

Welche lieblichen Farben! O wunderbarer Gott! Wer sollte es glauben, daß in diesen Kräutern die Kraft liege, das entflohene Roth der Gesundheit wieder auf die bleiche Wange zurück zu führen, und kranke Menschen vom Rande des Grabes in das Leben zurück zu rufen!

Emma. Es ist, wie du, liebe Mutter, uns so oft gesagt hast: Gott ist in dem kleinsten Kräutchen, das zu unsern Füßen blüht, so groß und herrlich, als in der Tanne dort, die mit ihrer Spitze an die Wolken reicht.

Mutter, (bevor sie den Korb mit Kräutern auf einen Felsen stellt.) Gott lege seinen Segen auf diese lieblich duftenden Kräuter. Ihre geheime Heilkraft wolle manchem kranken Vater die Gesundheit wieder geben, manche holde Mutter ihren lieben Kindern wieder schenken, und manchem zarten Kinde das süße junge Leben fristen!

Emma. Da bring ich dir auch noch ein Sträußchen Steinhimbeeren; sie sind die ersten, die ich fand.

Rosa. Und ich bringe dir ein kleines Blumensträußchen.

Mutter. Habet Dank, liebste Kinder! (Sie kostet ein Paar Beeren, und riecht an dem Sträußchen.) Als Beweise eurer kindlichen Liebe schmecken mir diese Beeren viel süßer, und diese Blumen duften mir noch einmal so lieblich. Ihr ahmt dem

lieben Gotte nach, der zu dem Nöthigen und Heilsamen auch noch das Angenehme gibt. Habet Dank — und setzt euch nun dort in den Schatten, und esset zu Mittag.

Rosa. Das lassen wir uns nicht zweimal sagen. Wir sind hungrig und durstig; das Brod und die frische Milch werden uns recht gut schmecken!

Mutter, (indem sie Milch aus dem Kruge in die Schüssel gießt.) Auch diese Milch da hat uns Gottes Huld aus solchen Kräutern und reinem Thau des Himmels bereitet. An Blumen, Gras und Kräutern zeigt sich Gottes Güte gegen uns besonders lieblich und freundlich. Die Kräuter auf den Wiesen, an den Bächen, in Thälern und auf den Bergen, sogar an den rauhen Felsen hier herum, enthalten kostbare Geschenke für uns — Milch und Honig — Gesundheit und Leben.

Heinrich. Wollen wir nicht unser Milchliedchen singen, bevor wir essen?

Mutter. Ja, singet es, liebe Kinder. Gesang erheitert das Gemüth, macht unser Herz milder und sanfter, und gefällt Gott dem Herrn.

Emma. Und ein frommes Lied ist auch ein Gebet. (Die Kinder stellen sich mit gefalteten Händen um den Felsentisch, auf dem ihr Milchgericht steht, und singen das Milchliedchen:)

Vater, Deine Gabe
Ist dies Milchgetränk;

Mild und freundlich labe,
Gott, uns Dein Geschenk.

Rein in reiner Schale
Glänzt die Milch wie Schnee;
Dort im Blumenthale
Grünte sie als Klee.

Väterlich und weise
Giebst du Brod dazu!
Diese unsre Speise —
Segne, Vater, Du!

Heinrich und Rosa (setzen sich auf die Felsensitze und essen.)

Emma. Aber, liebe Mutter, setz' dich auch zu uns und iß mit!

Mutter. Iß, liebe Emma, iß mit deinen Geschwistern. Es macht mir mehr Vergnügen, euch zuzusehen, als mitzuessen.

Emma. Nein, liebste Mutter! Du mußt mitessen; sonst schmeckt es uns nicht.

Heinrich. Wenn die Mutter nicht mit uns essen will, so legen wir alle die Löffel nieder. Hier liegt der meinige.

Mutter. Esset, esset doch, liebe Kinder. Die Milch ist bloß euch zugedacht. Ich habe für mich nicht einmal einen Löffel mitgenommen.

Rosa. Da, liebe Mutter, hast du mein neues

Löffelein! Es ist freilich nur klein, aber doch recht schön. Sieh, es glänzt wie Silber.

Emma. Iß du, liebe kleine Rosa; und du, liebe Mutter, nimm meinen Löffel.

Heinrich. Ich habe meinen Löffel zuerst niedergelegt; meinen Löffel mußt du nehmen. O nimm ihn doch, liebste Mutter!

Mutter. Ich muß mit euch, ihr lieben Kinder, schon zum Kinde werden. Mit jedem Löffel will ich einiges Wenige essen. Gieb du, liebe Rosa, dein kleines zierliches Löffelein zuerst her.

Vierter Auftritt.

Pilger. Vorige.

Heinrich. Sieh, Mutter, dort kommt ein fremder Mann in einem wunderlichen Anzuge!

Pilger, (ein ältlicher Mann mit weißen Haaren, aber noch blühenden Wangen; in ein braunes, weites Pilgergewand gekleidet, über das er einen kurzen Pilgermantel trägt. Sein Hut ist auf beiden Seiten aufgeschlagen, und in der Hand führt er einen langen, weißen Pilgerstab. Hut und Mantel sind mit Muscheln geziert; seitwärts an dem Gürtel ist eine Kürbißflasche befestigt.)

Emma, (aufstehend.) Mutter, wer ist wohl der Mann? Eine solche Tracht habe ich noch nie gesehen.

Mutter. Er ist ein Pilger, der eine Wallfahrt macht, und über unsre Gebirge vermuthlich nach Rom reiset.

Rosa, (eilt der Mutter zu und ruft laut:) O weh, den Mann fürcht' ich! Mutter, heiß ihn weiter gehen.

Pilger. Grüß euch Gott, ihr Lieben, und Gottes bester Segen sey mit euch! (Zu Rosa.) O nein, liebe Kleine; erschrick nicht, und fürchte dich nicht vor mir. Ich bin ein armer Mann, der keinem Menschen ein Leid zufügt. Ich habe mich in dem Gebirge verirrt, und werde von Hunger und Durst geplagt. Gebt mir einen Bissen Brod, meinen Hunger zu stillen, und einige Tropfen Milch, meine schmachtende Zunge zu laben. Die Flasche da an meiner Seite ist ganz leer.

Mutter. Grüß Euch Gott, fremder Mann, und seyd uns als ein lieber Gast herzlich willkommen! — Nun Kinder, was meint ihr? Du, Heinrich, rede zuerst. Was wollet ihr nun thun?

Heinrich. Ihn mitessen lassen.

Mutter. Und du, kleine Rosa, was sagst du?

Rosa. Der Mann soll mit Emma und Heinrich essen. Ich aber setze mich nicht zu ihnen; ich bleibe hier bei der Mutter.

Mutter. Dich Emma, darf ich wohl nicht erst fragen?

Emma. Ich glaube deinen Sinn zu treffen,

Personen.

Aline von Werner, eine verarmte Mutter.

Emma, etwa zwölf,	ihre Kinder.
Heinrich, ungefähr acht,	
Rosa, gegen sechs Jahre alt,	

Ein Pilger.

Ein Arzt.

Erster Aufzug.

Ein grüner Platz zwischen Felsen, denen mancherlei Gesträuch, reichliches Moos und allerlei blühende Kräuter ein malerisches Aussehen geben. Auf der einen Seite des Vordergrundes einige herabgestürzte Felsenstücke, die zu einem Tischchen und niedrigen Sitzen dienen; ein Felsen auf der andern Seite bildet eine natürliche Bank mit einer Lehne. An einer Felsenwand im Hintergrunde ein kleiner Stoß gesammeltes Reisholz.

Erster Auftritt.

Mutter.

(Sie legt einige Büschelchen Reisholz, die zerstreut umher liegen, auf den bereits errichteten Stoß. Die Musik, in der sich vorzüglich das Alpenhorn vernehmen läßt, währet noch eine kleine Weile.) So, genug! Ich höre das Alpenhorn. Der Hirt ruft

der satten Heerde in den Schatten. Von der kleinen Sennhütte dort drüben steigt Rauch auf; man kocht dort bereits zu Mittag. Es ist wohl Zeit, daß ich auch meinen lieben Kindern ihr Mittagsmahl bereite. (Sie langt aus einem Korbe Brod, eine steinerne Flasche und eine irdene Schüssel nebst drei blechernen Löffeln hervor, geht damit an das Felsentischchen, und fängt an, Brod in die Schüssel zu brocken. — Indem sie seitwärts in die Ferne blickt:) Wie fleißig Emma und Rosa dort unten im kleinen Thale Kräuter sammeln! Die guten Kinder! Sie sind so emsig, daß sie nicht einmal aufblicken! Nur Heinrich sehe ich nirgends.

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Mutter.

Heinrich, (kommt von der andern Seite, einen ziemlich großen Büschel Reisholz unter dem Arme.)

Mutter. Bist du da, Heinrich! Nun wohl. Jetzt könnet ihr Kinder zu Mittag essen. (Laut rufend.) Emma, Rosa, kommt doch, kommt! Es ist zum Essen Zeit.

Heinrich. Da sieh, liebe Mutter! Das ist der letzte Büschel von dem Reisholze, das wir diesen Morgen gesammelt. Bist du mit uns zufrieden?

Mutter. Sehr wohl, lieber Heinrich. Ihr seyd fleißige Kinder.

Heinrich. (Ein Sträußchen von seinem Strohhute nehmend.) Sieh, dieses Sträußchen frischer Heidelbeeren, das habe ich für dich gepflückt.

Mutter. Ich danke dir, liebes Kind. Du bist ein guter Knabe. Ich liebe dich sehr.

Heinrich, (indem er das Reisholz zu dem übrigen legt.) Nun, nun, unser Holzstoß nimmt ziemlich zu. Bald können wir dem kalten Winter ruhig entgegen sehen.

Mutter. Freilich wohl. Du wirst aber müde seyn. Ruhe jetzt aus. Nach geschehener Arbeit ist die Ruhe süß.

Heinrich, (wischt sich die Stirne und setzt sich auf eines der Sitzchen in den Schatten eines überhängenden Strauches.) Die Sonne brennt heiß; wie kühl und angenehm es hier in dem Schatten ist!

Mutter. Nicht wahr, lieber Heinrich? O wie gut ist doch Gott, der diese Gesträuche geschaffen! Am schwülen Tage geben ihre grünen, belaubten Zweige uns kühlen Schatten; und kommt der rauhe Winter, so liegt in den dürren abgefallenen Zweigen und Aesten das wärmende Feuer für uns schon bereit. Wunderbar hat Gott die Feuerflamme mit ihrem Glanze und ihrer Wärme in dem Holze versteckt und gleichsam fest gebunden, damit wir die Flamme, ohne uns zu brennen, heimtragen,

und sobald wir sie nöthig haben, aus dem Holz hervorlocken können.

Heinrich. Ja, das ist wahr! Gott hat Alles auf das Allerbeste eingerichtet.

Dritter Auftritt.

Emma. Rosa. Vorige.

Emma, (mit einem Korbe voll Kräuter auf dem Kopfe, und die kleine Rosa, die auch ein Körblein mit Kräutern am Arm hat, an der Hand führend.)

Mutter. Welch eine Menge Kräuter! Du liebe, gute Emma! Du mußt ja keinen Augenblick geruht haben, so fleißig hast du gepflückt. Und auch du, kleine Rosa, bringest ein volles Körblein! Es ist zwar klein, aber für deine kleinen Kräfte groß genug. Jede von euch Beiden hat so viel gethan, als sie konnte. Ein schönes Bild, wie jeder nach Kräften zum allgemeinen Wohle das Seinige beitragen soll!

Emma. Wir fanden ein Plätzchen, das mit diesen Kräutern, die sonst nur einzeln stehen, beinahe ganz überdeckt war. Der Arzt, für den wir sammeln, wird sich freuen — und du, liebste Mutter, nimmst doch wieder einige Kreuzer ein.

Mutter (nimmt Emma den Korb ab, und betrachtet die Kräuter.) Welch kräftiger Wohlgeruch!

Welche lieblichen Farben! O wunderbarer Gott! Wer sollte es glauben, daß in diesen Kräutern die Kraft liege, das entflohene Roth der Gesundheit wieder auf die bleiche Wange zurück zu führen, und kranke Menschen vom Rande des Grabes in das Leben zurück zu rufen!

Emma. Es ist, wie du, liebe Mutter, uns so oft gesagt hast: Gott ist in dem kleinsten Kräutchen, das zu unsern Füßen blüht, so groß und herrlich, als in der Tanne dort, die mit ihrer Spitze an die Wolken reicht.

Mutter, (bevor sie den Korb mit Kräutern auf einen Felsen stellt.) Gott lege seinen Segen auf diese lieblich duftenden Kräuter. Ihre geheime Heilkraft wolle manchem kranken Vater die Gesundheit wieder geben, manche holde Mutter ihren lieben Kindern wieder schenken, und manchem zarten Kinde das süße junge Leben fristen!

Emma. Da bring ich dir auch noch ein Sträußchen Steinhimbeeren; sie sind die ersten, die ich fand.

Rosa. Und ich bringe dir ein kleines Blumensträußchen.

Mutter. Habet Dank, liebste Kinder! (Sie kostet ein Paar Beeren, und riecht an dem Sträußchen.) Als Beweise eurer kindlichen Liebe schmecken mir diese Beeren viel süßer, und diese Blumen duften mir noch einmal so lieblich. Ihr ahmt dem

lieben Gotte nach, der zu dem Nöthigen und Heilsamen auch noch das Angenehme gibt. Habet Dank — und setzt euch nun dort in den Schatten, und esset zu Mittag.

Rosa. Das lassen wir uns nicht zweimal sagen. Wir sind hungrig und durstig; das Brod und die frische Milch werden uns recht gut schmecken!

Mutter, (indem sie Milch aus dem Kruge in die Schüssel gießt.) Auch diese Milch da hat uns Gottes Huld aus solchen Kräutern und reinem Thau des Himmels bereitet. An Blumen, Gras und Kräutern zeigt sich Gottes Güte gegen uns besonders lieblich und freundlich. Die Kräuter auf den Wiesen, an den Bächen, in Thälern und auf den Bergen, sogar an den rauhen Felsen hier herum, enthalten kostbare Geschenke für uns — Milch und Honig — Gesundheit und Leben.

Heinrich. Wollen wir nicht unser Milchliedchen singen, bevor wir essen?

Mutter. Ja, singet es, liebe Kinder. Gesang erheitert das Gemüth, macht unser Herz milder und sanfter, und gefällt Gott dem Herrn.

Emma. Und ein frommes Lied ist auch ein Gebet. (Die Kinder stellen sich mit gefalteten Händen um den Felsentisch, auf dem ihr Milchgericht steht, und singen das Milchliedchen:)

Vater, Deine Gabe
Ist dies Milchgetränk;

Mild und freundlich labe,
Gott, uns Dein Geschenk.

Rein in reiner Schale
Glänzt die Milch wie Schnee;
Dort im Blumenthale
Grünte sie als Klee.

Väterlich und weise
Giebst du Brod dazu!
Diese unsre Speise —
Segne, Vater, Du!

Heinrich und Rosa (setzen sich auf die Felsensitze und essen.)

Emma. Aber, liebe Mutter, setz' dich auch zu uns und iß mit!

Mutter. Iß, liebe Emma, iß mit deinen Geschwistern. Es macht mir mehr Vergnügen, euch zuzusehen, als mitzuessen.

Emma. Nein, liebste Mutter! Du mußt mitessen; sonst schmeckt es uns nicht.

Heinrich. Wenn die Mutter nicht mit uns essen will, so legen wir alle die Löffel nieder. Hier liegt der meinige.

Mutter. Esset, esset doch, liebe Kinder. Die Milch ist bloß euch zugedacht. Ich habe für mich nicht einmal einen Löffel mitgenommen.

Rosa. Da, liebe Mutter, hast du mein neues

Löffelein! Es ist freilich nur klein, aber doch recht schön. Sieh, es glänzt wie Silber.

Emma. Iß du, liebe kleine Rosa; und du, liebe Mutter, nimm meinen Löffel.

Heinrich. Ich habe meinen Löffel zuerst niedergelegt; meinen Löffel mußt du nehmen. O nimm ihn doch, liebste Mutter!

Mutter. Ich muß mit euch, ihr lieben Kinder, schon zum Kinde werden. Mit jedem Löffel will ich einiges Wenige essen. Gieb du, liebe Rosa, dein kleines zierliches Löffelein zuerst her.

Vierter Auftritt.

Pilger. Vorige.

Heinrich. Sieh, Mutter, dort kommt ein fremder Mann in einem wunderlichen Anzuge!

Pilger, (ein ältlicher Mann mit weißen Haaren, aber noch blühenden Wangen; in ein braunes, weites Pilgergewand gekleidet, über das er einen kurzen Pilgermantel trägt. Sein Hut ist auf beiden Seiten aufgeschlagen, und in der Hand führt er einen langen, weißen Pilgerstab. Hut und Mantel sind mit Muscheln geziert; seitwärts an dem Gürtel ist eine Kürbißflasche befestigt.)

Emma, (aufstehend.) Mutter, wer ist wohl der Mann? Eine solche Tracht habe ich noch nie gesehen.

Mutter. Er ist ein Pilger, der eine Wallfahrt macht, und über unsre Gebirge vermuthlich nach Rom reiset.

Rosa, (eilt der Mutter zu und ruft laut:) O weh, den Mann fürcht' ich! Mutter, heiß ihn weiter gehen.

Pilger. Grüß euch Gott, ihr Lieben, und Gottes bester Segen sey mit euch! (Zu Rosa.) O nein, liebe Kleine; erschrick nicht, und fürchte dich nicht vor mir. Ich bin ein armer Mann, der keinem Menschen ein Leid zufügt. Ich habe mich in dem Gebirge verirrt, und werde von Hunger und Durst geplagt. Gebt mir einen Bissen Brod, meinen Hunger zu stillen, und einige Tropfen Milch, meine schmachtende Zunge zu laben. Die Flasche da an meiner Seite ist ganz leer.

Mutter. Grüß Euch Gott, fremder Mann, und seyd uns als ein lieber Gast herzlich willkommen! — Nun Kinder, was meint ihr? Du, Heinrich, rede zuerst. Was wollet ihr nun thun?

Heinrich. Ihn mitessen lassen.

Mutter. Und du, kleine Rosa, was sagst du?

Rosa. Der Mann soll mit Emma und Heinrich essen. Ich aber setze mich nicht zu ihnen; ich bleibe hier bei der Mutter.

Mutter. Dich Emma, darf ich wohl nicht erst fragen?

Emma. Ich glaube deinen Sinn zu treffen,

liebste Mutter, und denke, meine lieben Geschwister werden auch so, wie ich, gesinnt seyn. (Sie nimmt die Schüssel nebst einem Löffel und reicht sie dem Pilger.) Da nimm, du armer Mann, und erquicke dich.

Pilger. Wie? Euer ganzes Mittagsmahl, von dem ihr kaum ein Paar Löffel voll genossen habt, wolltet ihr mir abtreten? Nein, das geht nicht an. Da müßtet ihr ja selbst Hunger und Durst leiden.

Heinrich. O dort ist noch Brod genug; und unsern Durst können wir an der klaren, frischen Quelle da drunten mit Wasser löschen.

Pilger. Nein, nein. Ich will euch nicht berauben. Ich wollte nur eure Liebe prüfen — und bin jetzt schon von den wohlthuendsten Empfindungen satt.

Emma. O lieber Mann, verschmähet nicht, was christliche Liebe Euch darreicht. Ihr betrübet uns, wenn Ihr nicht esset. Eßt — macht uns die Freude und eßt.

Mutter. Es ist noch hinreichend Milch hier im Kruge; Heinrich, bring mir die Trinkschale dort aus dem Korbe.

Heinrich (holt die Schale, hält sie hin, und die Mutter gießt die Milch hinein.)

Mutter. So! Labt Euch nun mit dieser Milch, guter, alter Vater! (Sie schneidet von dem länglichten Brode eine Scheibe ab.) Hier habt Ihr Brod dazu.

Pilger. Wohl, wohl! Ich danke Euch für

Eure Güte gegen einen fremden, alten Mann. — Ich bin sehr müde.

Heinrich. Setzt Euch da auf unser steinernes Kanapee.

Pilger. Ja, hier auf dieses Felsenstück will ich mich setzen, und Eure milde Gabe genießen. (Er setzt sich auf die Felsenbank, und legt seinen Hut neben sich auf die Bank.)

Mutter. Macht es Euch bequem! Gebt mir Euren Stab! (Sie lehnt den Stab an einen Felsen.)

Emma, (die Schüssel mit Milch wieder auf den Felsentisch stellend.) Nun, Kinder, so kommt wieder hieher, und laßt uns essen.

Heinrich und Rosa (setzen sich zu Emma, und essen mit ihr, während die Mutter mit dem Pilger redet.)

Pilger, (trinkt ein wenig, und betrachtet die Mutter.) Ihr seyd auch nicht immer so arm gewesen; Ihr habt einst bessere Tage gesehen. Eure Sprache, Eure Kleidung, und Euer Anstand zeigen von keiner gemeinen Erziehung. Ihr seyd nicht von jeher gewohnt mit Euren zarten Händen hier in dieser Wildniß Holz zu sammeln, und es wohl gar auf dem Rücken nach Hause zu tragen?

Mutter. Ach freilich nicht! — Indeß hat es der liebe Gott nun einmal so gefügt; ich ergebe mich ohne Klage in seinen heiligen Willen.

Pilger. Wie seyd Ihr denn in so dürftige

Umstände gerathen? — Verzeiht einem theilnehmenden Herzen diese Frage!

Mutter. Mein seliger Mann war Verwalter in der Eisenschmelze da drüben jenseits des Berges. Im verflossenen Herbste starb er. Eine Meile von hier, auf dem Kirchhofe eines kleinen Dorfes, ruhen seine Gebeine. Ich und meine Kinder haben sein Grab mit heißen Thränen benetzt und besuchen es noch immer. (Sie trocknet ihre Thränen, und schweigt einige Augenblicke.) Bei seinem geringen Einkommen konnte er, trotz all unsrer Sparsamkeit und Einschränkung, uns wenig hinterlassen. Er starb — ich darf wohl sagen — arm.

Pilger. Das ist der sicherste Beweis, daß er sehr rechtschaffen war. — Man wird Euch aber doch ein Wittwengehalt ausgeworfen haben, von dem Ihr mit Euren lieben Kindern leben könnet?

Mutter. Es fiel sehr klein aus! Da behalfen wir uns denn, so gut wir konnten. Die Amtswohnung, in der wir viele Jahre sehr glücklich gelebt haben, mußte ich mit meinen Kindern sogleich räumen. Das kostete uns viele Thränen. Von dem Reste unsers kleinen Vermögens, das uns nach Abzug der Krankheits-, Gerichts- und Begräbniß-Kosten blieb, kaufte ich ein kleines ländliches Haus, das wohl eher ein Hüttchen zu nennen ist; eine Wiese, und eine Kuh. Genug Holz zu kaufen, vermögen wir nicht mehr; der starke

Verbrauch in der Eisenschmelze macht es sehr theuer. Da sammeln wir denn so des Sommers die dürren Reiser, die uns der gutherzige Holzwart aus Mitleid zukommen läßt. Meine Kinder pflücken auch Kräuter für einen Arzt, der zu Zeiten diese Berge besucht. Im Winter spinnen wir. Das Spinnerlohn ist aber freilich hier im Gebirge sehr gering.

Pilger. Ich bedauere Euch von ganzem Herzen.

Mutter. Unser Schicksal ist nicht so hart, als es scheint. Wir sind zufrieden. Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Vertrauen auf Gott, Liebe und Eintracht — machen die ärmste Hütte reich. Meine Kinder machen mir viele Freude, und lassen mich alles Leid vergessen.

Pilger. (Mit großer Rührung.) Ja, das ist wahr! Unbemerkt war ich Zeuge, wie herzlich Eure Kinder Euch lieben. Es war für mich ein entzückender Anblick. Ich habe auf meiner Wanderung durch das Gebirg viel Herrliches gesehen! Hohe, prachtvolle, wie von Gottes Allmachtshand aufgethürmte Felsen, und liebliche, blumenreiche Thäler; milchweiße Wasserfälle mit darüber schwebenden Regenbogen; dort die fernen Gipfel der Schneeberge, die bald im Rosenlichte des Morgens, bald von der untergehenden Sonne vergoldet, hoch zum blauen Himmel emporragen. Allein in der

ganzen Natur gibt es wohl nichts Schöneres, als den Anblick der mütterlichen und kindlichen Liebe, der mir hier ward. Ihr seyd eine glückliche Mutter; allein ich (er seufzet tief herauf) ich bin in Vergleich mit Euch ein unglücklicher armer Mann!

Mutter. Ich bedauere Euch! Es ist hart, in seinen alten Tagen so in der Welt umher wandern zu müssen. Da Ihr aber so viel Gefühl für das Große und Schöne der Werke Gottes in der Natur habt, so solltet Ihr Eure Armuth Euch nicht so zu Herzen nehmen.

Pilger. Armuth? — Das ist das wenigste, was mich drückt. Ihr seyd so gut, so mitleidig, daß ich Euch mein bewegtes Herz nicht verschließen kann. Ich bin ein unglücklicher Vater. (Schmerzlich weinend.) Mein einziger Sohn war gegen mich höchst undankbar. O es ist hart; sehr hart für einen alten Mann mit grauen Haaren solche Zähren zu vergießen! — Ich war reich und gab meinem Sohne Alles, was ich hatte; und er vergalt es mir mit nichts, als mit Bösem. — — Sobald der Undankbare sich im Besitze meiner Güter sah, achtete er meiner nicht mehr; er zeigte weder Ehrfurcht noch Liebe mehr gegen mich. Er zählte mir gleichsam jeden Bissen in den Mund; seine Grausamkeit vertrieb mich aus meinem Hause, aus meinem Eigenthume. O wie liebevoll sind dagegen Eure lieben Kinder gegen Euch, die lieber selbst

nicht essen wollen, als daß Ihr hungern solltet! Ihre Liebe zu Euch rührt mich im innersten Grunde des Herzens; sie ist von dem lieblosen Betragen meines Sohnes das geradeste Gegentheil!

Heinrich, (steht auf und springt zur Mutter hin.) Wollen wir nicht, bis der Mann seine Milch und sein Brod verzehrt hat, unser Dank-Liedchen für Milch und Brod singen? So kommen wir wieder zur Arbeit.

Pilger. Ja, meine lieben Kinder, thut das, und singt. Euer froher unschuldsvoller Gesang wird mein trübes Gemüth erheitern. Gar lieblich scholl euer Liedchen vorhin hinab in das Thal, und führte mich eigentlich da herauf zu euch.

(Die Kinder singen, so wie die Mutter, gegen den Felsen gekehrt, auf dem die leere Schüssel steht:)

Dank für Deine Gaben,
Dank für Milch und Brod,
Die so mild uns laben,
Dank Dir, lieber Gott!

Milch erfrischt die Säfte,
Ist der reinste Trank,
Schenkt uns neue Kräfte —
Schöpfer, habe Dank!

Daß sie nie uns fehle,
Gieb Du guter Gott;
Rein bleib unsre Seele —
Und die Wange roth.

Pilger, (legt während sie singen, ohne daß Mutter und Kinder es bemerken, Gold in die Trinkschale, stellt sie auf einen Felsen, und steht, sobald der Gesang geendet, eilig auf.) Schön, recht schön! Nun muß ich aber meinen Stab weiter setzen. Habt Dank, edle Frau, und ihr, meine lieben Kinder. Ihr habt mir Leib und Seele recht erquickt. Gott vergelt es euch! — Dort steht die Schale. (Ihnen die Hand reichend.) Lebet wohl, gute Mutter; liebe Kinder — und auch du, liebe kleine Rosa — lebet wohl, und Gott sey stets mit euch.

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne den Pilger.

Emma. Ein guter, guter Mann! Wie gerührt er war, als er Abschied von uns nahm! Die Thränen standen ihm in den Augen.

Mutter. Dem armen Manne liegt ein schwerer Kummer auf dem Herzen. Gott wolle ihn trösten!

Emma. Das wird der liebe Gott auch thun; aller Trost kommt ja von Gott.

Heinrich. Und Gott wird den armen Mann nicht leer ausgehen lassen. Doch — nun wollen wir wieder an unser Tagwerk.

Emma. Ich will zuvor noch drunten an der Quelle die Geschirre reinigen, und sie dann sogleich

in den Korb legen. (Sie langt die Trinkschale vom Felsen herab, und ruft erstaunt:) Was ist das! Mutter, sieh — in der Schale liegen mehrere Goldstücke.

Heinrich, (hinspringend.) Wie, laß sie mich auch sehen! Ah — die sind viel werth! Für ein solches Goldstücklein gab der selige Vater gern eine große Eisenplatte.

Emma. Ach, seit der Vater todt ist, habe ich kein Gold mehr gesehen!

Mutter, (nimmt die Goldstücke aus der Schale.) Wirklich — zehn Goldstücke! Ein wahrhaft fürstliches Geschenk! Wer ist doch dieser Fremde? Er kommt mir sehr geheimnißvoll vor.

Heinrich. Kommt, wir wollen ihm nachlaufen, und für sein so herrliches Geschenk ihm danken!

Mutter. Er will das nicht; er will uns den Dank ersparen! Darum hat er sich so schnell entfernt. (Ihm nachblickend.) Er hat den gewöhnlichen Fußsteig verlassen, und ist im Gebüsche wie verschwunden. Ich sehe nichts mehr von ihm. Doch — Gott wird ihn schon finden, diesen unsern unbekannten Wohlthäter, und ihm diese reiche Gabe nicht unbelohnt lassen.

Emma. Der gute Mann hat die Schale Milch, diese kleine Wohlthat, die wir ihm erwiesen — überreichlich belohnt.

Mutter. So reichlich, ja noch unendlich reichlicher belohnet Gott!

Rosa. Mutter! Laß mich die Goldstücklein doch auch sehen.

Mutter. Da sieh, liebe Rosa! Nicht wahr, sie sind schön?

Rosa. Sie sind, glaub' ich, ganz neu, und glänzen wunderschön. Schenk mir doch auch eines davon, liebe Mutter! Ich hänge es dann an einem schönen, rothen Bändchen an den Hals.

Mutter. O Kind, dazu wäre es zu kostbar. Diese Goldstücke sind ein Nothpfennig für uns auf viele Jahre. — Ach, mir war es recht bange auf den Winter. Ich wollte es euch nur nicht sagen, um euch nicht zu betrüben. Wir sind nicht hinreichend mit Korn versehen, das jetzt sehr theuer ist! und jedem von euch fehlt noch ein oder das andere Stück zu der so nöthigen warmen Winterkleidung. Nun aber will ich euch Alle recht herauskleiden. Auch dir, liebe kleine Rosa, laß ich ein hübsches neues Kleid machen.

Rosa, (hüpft vor Freude und klascht in die Hände.) O das ist schön! Das freut mich noch mehr, als ein Goldstücklein!

Heinrich. Aber höre einmal, liebe Mutter! Ich verstehe den Fremden nicht. Er sagte, er sey ein armer Mann, und doch theilt er mit vollen Händen Gold aus.

Rosa. Ei, der ist freilich nicht arm. Ich glaube, die gelbe Flasche, die er an der Seite hängen hat, ist voller Goldstücke!



Heinrich, (lächelnd.) Das nun wohl nicht. Aber gewiß hat er noch manches Goldstück in der Tasche. Wie reimt sich nun dieses mit seiner vorgeblichen Armuth? Er sagte uns nicht die Wahrheit. Der Mann ist gewiß steinreich.

Mutter. O mein lieber Heinrich! nicht die volle oder leere Tasche, nicht die reichlich gefüllte oder gänzlich ausgeleerte Geldkiste macht reich oder arm, sondern einzig das Gemüth. Der gute Mann, der uns eben verließ, ist arm an Freuden; sein Gemüth ist tief betrübt. Wir sind bei all unsrer Armuth glücklicher, als er!

Heinrich. O so wollen wir für den armen Mann beten!

Emma. Und Gott danken, daß Er uns durch ihn eine so reichliche Hülfe bereitete.

Mutter. Ja, das wollen wir, meine liebsten Kinder. (Sie blickt zum Himmel und faltet die Hände; auch die Kinder stehen — zum Himmel blickend und die Hände faltend — umher.) Lieber Vater im Himmel! Wir danken Dir, daß Du diesen guten fremden Mann uns zugeschickt hast, der uns eine so große Wohlthat erwiesen! — Du siehst jede gute That und keine Thräne fällt Dir unbemerkt zur Erde. O segne, segne unsern Wohlthäter — und trockne, trockne seine Thränen! —

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mutter. Emma.

(Die Mutter sammelt, zwischen den Felsen im Hintergrunde, dürre Aeste und Zweige, und bindet sie in Büschel. Emma sitzt, ihren Korb voll blühender Kräuter neben sich, an dem Felsentische, und ordnet die Kräuter, gleiche zu gleichen legend, nachdem sie zuvor jedes welke, gelbe Blättchen sorgfältig davon abgepflückt. Während dieser Beschäftigung singen Beide, mit den Strophen abwechselnd, das folgende Lied:)

Im Morgengolde glühten
Der Bäume Laub und Blüthen,
Und jedes Wölkleins Rand;
Die Mutter ging zum Garten,
Der Blumen da zu warten,
Ihr Malchen an der Hand.

Sieh, rief das zarte Mädchen,
Auf allen Blumenblättchen
  Die Tröpflein hell und klar!
Sag', liebe Mutter, weinen
Vielleicht die holden, kleinen,
  Geliebten Blümchen gar?

Die Mutter sprach: „O Mädchen,
So oft noch jedes Blättchen
  Voll solcher Tropfen lag:
So brachten diese Thränen
Noch immer einen schönen
  Und heitern Frühlingstag."

Wird einst dein Herzchen bange,
Bethauen deine Wange
  Auch solche Tröpflein, Kind!
Dann denk in Schmerz und Leiden,
Daß Thränen naher Freuden
Getreue Boten sind."

Mutter, (ruft, indem Emma die letzten Zeilen, der Melodie gemäß, wiederholen will, plötzlich mit einem Schrei des Entsetzens:) O Gott, sey mir gnädig und barmherzig! Ich bin ein Kind des Todes. — (Die Musik bricht in Mitte des Taktes ab. Eine Schlange, die unter den Reisern steckte, hat sich der Mutter um den Arm geschlungen, und sich am Gelenke der Hand eingebissen.)

Emma, (herbeieilend, ruft erschrocken:) Ach

Gott! Eine Schlange! Eine Schlange! O Mutter, Mutter, liebste Mutter! O Gott, o Gott, erbarme dich unser!

Zweiter Auftritt.

Heinrich. Die Vorigen.

Heinrich, (hereinstürzend.) Eine Schlange! Wo? O Gott, o Mutter, Mutter! — (Er faßt die Schlange, schleudert sie an den Felsen, und zertritt sie.) O wenn sie nur nicht durchgebissen hat durch das Kleid!

Mutter, (setzt sich auf die Felsenbank; sie ist todtenblaß und läßt die Arme sinken.)

Emma. O liebste Mutter! Komm — laß sehen! Laß — ach mir schaudert! — laß den Aermel ein wenig zurückstreifen. O Gott gebe, daß der Biß nicht durchging!

Heinrich, (schmerzlich jammernd.) Ach Gott, der Arm blutet!

Mutter. O liebe Kinder! Mit mir ist's geschehen. Ich muß sterben — und für mich ist keine Rettung mehr!

Emma. O Heinrich — eile — eile — spring — lauf — und ruf den Arzt, für den wir diese Kräuter pflückten. Er wäscht eben drunten an der Quelle seine gesammelten Wurzeln.

Heinrich. Ich will laufen — so schnell ich kann! (Eilig ab.)

Dritter Auftritt.

Mutter. Emma.

Emma. O Mutter! (Ihr um den Hals fallend.) Liebste, beste Mutter — wie gern wollte ich statt deiner sterben! — (Auf den Knien.) O Gott, liebster Gott! O nimm uns Kindern die Mutter nicht auch noch, nachdem Du uns den Vater genommen hast! O laß uns nicht zu zweifachen Waisen werden! (Die Arme weit ausgebreitet zum Himmel streckend.) O könnte Dich mein Auge sehen, lieber Gott — könnte ich Dich umfassen — ich wollte Dich nicht mehr lassen — bis ich das Gnadenwort hörte: „Sie lebe!" O sieh mich armes Kind hier — sieh mich auf meinen Knien hier; ich will das Opfer seyn! — O nimm mich hinweg von dieser Erde — nur lasse sie am Leben!

Mutter, (mit schwacher Stimme.) Emma! Deine Theilnahme, deine Liebe zu mir ist Balsam auf meine brennende Wunde. Doch laß mich jetzt ein wenig ruhen. Ich muß in diesen letzten, ernsten Augenblicken mich mit Gott unterreden. (Sie stützt den Arm auf den Felsen, und hält die Hand vor die Augen.)

Emma, (auf die Kräuter zueilend, etwas leiser.) O ihr lieben Blumen — ihr heilsamen Kräuter! Eines aus euch könnte sie vielleicht retten — aber ach, da steh ich und kenne es nicht! O Gott, sende einen Lichtstrahl, und bezeichne dasjenige Kräutchen, das ihr helfen kann! Ich will es zerkauen und ihr auf die Wunde legen! — (In die Ferne blickend.) Ach, kommt denn der Arzt noch nicht? Mir dünkt, es ist schon eine Ewigkeit, seit Heinrich fort ist. (Sie geht ängstlich umher, als suchte sie etwas.) Da liegt noch das Gold. — O weg mit dir! Du bist das elendeste Ding von der Welt! Du hilfst nichts, wenn die Noth am größten ist! Du kannst das Leben keinen Augenblick verlängern! — Wie gerne gäb' ich alle diese Goldstücke für ein kleines, verachtetes Kräutlein, das ich vielleicht mit Füßen trete!

Vierter Auftritt.

Der Arzt. Heinrich. Vorige.

Emma, (auf den Arzt zueilend.) O lieber Mann! Sieh, da ist Gold! Nimm! Alles ist dein! Nur mach', daß unsre liebe Mutter nicht sterbe.

Arzt. Wo ist die Schlange? —

Emma. Dort am Felsen liegt sie.

Arzt, (hebt sie mit dem Stocke auf.) — Und wenn du mir mehr Goldstücke gäbest, als diese

Schlange da Schuppen hat — so könnte ich doch nicht mehr helfen. In zwei bis drei Stunden ist deine Mutter eine Leiche.

Emma. Untersucht doch wenigstens die Wunde.

Arzt. Wozu? Ich will mit diesem Gifte nichts zu schaffen haben. Es wäre vergebens. Zudem schläft sie, wie mir däucht. Ich will sie nicht im Schlafe stören.

Emma. Ach, ist denn kein — kein — gar kein Mittel mehr? Du hast ja der Kräuter und Arzneimittel so viele — könnte denn keines helfen? O versuche es nur! — Gott, erleuchte Du ihn, daß er das rechte Mittel finde!

Arzt. Ein Mittel wäre noch! Wenn Jemand ihr das Gift aus der Wunde saugen wollte, so käme sie vielleicht noch davon. Allein, wer möchte dieses thun? Ich wollte es Niemanden rathen. Der Mensch, der es wagte, wäre gewiß des Todes. Denn gräßlich — entsetzlich ist das Gift dieser Schlange. Ich wollte lieber Geifer des wüthenden Hundes verschlucken. Ich weiß hier keinen Rath, als ihr empfehlt sie Gott, und betet, daß Gott ihr eine selige Sterbestunde verleihe. Einen Priester zu rufen, ist's zu spät. Bevor der schnellste Bote das nächste Dorf erreichte, und ihn hieher brächte, ist ihre abgeschiedene Seele schon in der Ewigkeit. Ich nütze hier nichts mehr. Lebt wohl — und Gott woll' euch arme Kinder trösten! — (Er geht.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne den Arzt; hernach Rosa.

Mutter, (die bisher, wie im Schlummer, das Haupt an den Felsen lehnte, schlägt die Augen auf.) Ja, Gott wolle euch trösten, ihr guten Kinder! Ich habe mein Todesurtheil aus dem Munde des Arztes vernommen — und bin gefaßt. Der Wille des Herrn geschehe. Sie, Herr, hier bin ich! Ich will nichts seyn, als deine getreue Dienstmagd. — (Zu den Kindern.) Nur um euch ists mir, ihr lieben Kinder! Doch für euch wird Gott sorgen. Er, der für die jungen Vögelein sorgt, kann seine Kinder nicht verlassen. O kommt noch einmal in meine Arme! Komm, du meine liebe Emma, (sie schlingt den Arm um sie,) komm Heinrich — (sie bietet ihm die Hand) — Wo ist denn meine liebe kleine Rosa? — Ha, dort kommt sie!

Rosa, (mit ihrem Körblein.) Da bring' ich wieder ein ganzes Körblein voll Kräuter. — Aber, was ist dir, liebste Mutter? Ach du blutest! Hast du dich an einem Dorn geritzt? — Sieh, hier das schöne, weise Tüchlein, das du mir zu meinem Geburtstag geschenkt hast. O komm, laß mich deine Wunde verbinden!

Mutter. Komm noch einmal auf meinen Schoos, liebes Kind! (Sie nimmt Rosa auf den Schoos,

und betrachtet sie mit zärtlichem Mitleid.) Armes Kind! Bald — bald — wirst du keine Mutter mehr haben; in einer Stunde vielleicht bin ich bei Gott in dem Himmel!

Rosa. O Mutter! Mutter! Bleibe doch bei uns — oder nimm mich mit dir! In dem Himmel soll es gar schön seyn.

Emma und Heinrich (weinen heftiger über die Reden des Kindes.)

Mutter. Ihr weinet? Ihr seht mich stumm und traurig an? Weinet, weinet nicht, liebe Kinder! Eure Mutter wird euch jetzt wohl genommen; aber Gott bleibt euch. Ich komme jetzt zu Ihm! O da werde ich es ja besser haben — und einst kommt ihr ja auch zu Ihm, und bei Ihm sehen wir uns wieder. Dort weinen wir nicht mehr. Dort allein ist wahre Freude. Doch auf Erden noch wird es euch wohl gehen. Ihr waret ja immer gute Kinder; ihr habt sein Gebot erfüllt — ihr habt euren Vater und eure Mutter geehrt. Gewiß, es wird euch wohl gehen!

Emma, (niederknieend.) O Mutter! Mutter! verzeih! Ich habe dich oft betrübt!

Heinrich, (kniet auch nieder.) O Emma war immer folgsam, sanft und gut. Aber ich war oft ein recht unbändiger Knabe. O verzeih, verzeih, liebste Mutter! Zeit Lebens will ich alle deine Worte befolgen — kein einziges vergessen.

Rosa. Gelt, du verzeihst mir auch, liebe Mutter? Ich will nicht mehr unartig seyn.

Mutter. Steht auf, meine guten Kinder. Eure kleinen Fehler hab' ich euch längst verziehen. Sie kamen nicht aus bösem Herzen. Ihr hattet mich ja immer lieb — und waret die Freude meines Lebens. Doch — es wird mir schon dunkel vor den Augen; ich denke meine letzte Stunde ist nahe. O höret noch die letzten Worte eurer sterbenden Mutter!

Emma. O könnte ich mit dir sterben!

Heinrich. Ach, ohne dich kann ich nicht mehr leben! Wir hätten ja dann gar Niemand mehr!

Rosa. O liebe Mutter, ich bitte dich, stirb doch nicht.

Mutter. Vor Allem, meine lieben Kinder, ehret und liebet den lieben Gott, euren lieben Vater im Himmel. Blickt mich an! Seht, unaussprechlich ist meine Liebe zu euch. Doch Er liebt euch unendlich mehr, als ich! O liebt Ihn auch unendlich mehr, als mich. Betet zu Ihm in jeder Noth! Denkt täglich an Ihn! Thut Alles, wie vor seinen Augen. Denkt, daß Er euch überall sieht. O habt Ihn doch recht lieb. Diese Liebe ist die Quelle alles Guten. — Versprecht es mir, daß ihr Ihn, euren liebsten, besten Vater im Himmel, von ganzem Herzen lieben wollet.

Emma. O gewiß, Mutter, gewiß!

Heinrich. Wer sollte Ihn nicht lieben!

Rosa. Ich habe den lieben Gott auch recht lieb — da — (auf die Brust zeigend) — in dem Herzen drinnen.

Mutter. Ja, Kinder, noch einmal, liebt Ihn, unsern liebsten, besten Vater im Himmel, über Alles. Und dann — haßt die Sünde über Alles. — Seht ihr dort die Schlange liegen! Denkt an diese Schlange, die eure Mutter tödtet! Eine solche Schlange ist die Sünde — bunt und schön von Farbe, oft unter Blumen verborgen, aber ihr Gift ist tödtlich. Ja, die Sünde ist noch viel schrecklicher. Der Biß einer Schlange, wie diese dort, bringt nur den zeitlichen Tod; aber jene Schlange, die Sünde, bringt den ewigen Tod — die Verdammniß. O versprecht mir — nie — nie — nie etwas Böses zu thun. Was aber böse sey — ach das Reden wird mir schon sehr schwer! — was böse sey, wird euch euer Gewissen sagen, oder vielmehr, Gottes Stimme in eurem Herzen. Versprecht es mir, alles Böse mehr, als eine giftige Schlange zu fliehen. Legt eure Hände in die meinige, die bald — die morgen schon im Grabe modern wird! — —

Heinrich. Ich verspreche es dir, liebste, liebste, beste Mutter!

Emma. Ich auch — heilig — fest — und wie vor Gottes Angesicht.

Rosa. Ich auch — ich auch!

Mutter. Habt einander immer recht von Herzen lieb. Betrübt einander nie. Du, Heinrich, wenn du größer wirst, nimm dich deiner Schwestern an. Du, Emma, sorge du besonders für Rosa. Wenn eines von euch glücklich wird — so vergesse es seiner armen Geschwister nicht, und schäme sich ihrer Armuth nicht. — Ach ihr armen, armen Waislein — ich weiß ja in der weiten Welt keinen Menschen, dessen Obsorge ich euch empfehlen könnte! Und so empfehle ich euch denn Gott und seiner Gnade. Er lebt, Er sorgt für seine Menschen. Er ist besonders der Vater armer Waisen. Er, der gerade vor der Stunde meines Todes euch einen unbekannten Wohlthäter, den guten Pilgersmann, hieher gesendet, Er hat auf seiner weiten Erde der guten Menschen noch mehr. Solchen guten Menschen wolle Er euch zuführen; diese werden sich euer erbarmen. — Und nun kniet nieder, liebe Kinder, und empfangt — ach das letzte Mal! — meinen mütterlichen Segen!

Die Kinder (knieen alle weinend und schluchzend nieder, und erheben die gefalteten Hände.)

Mutter, (blickt zum Himmel, und streckt ihre Arme über ihre Kinder aus.) O du guter Gott! Meine schweren, erlöschenden Blicke erhebe ich noch zu Dir; meine sterbenden Hände strecke ich über meine armen Kinder aus; die letzten Seufzer meiner erblassenden Lippen sind an Dich gerichtet! —

O Gott, Du Gott der Erbarmungen — höre mich! höre mich! — Sieh da diese Kinder! Ihr Anblick bricht mir das Herz! O segne Du sie! — segne sie!! — (Sie kann nicht mehr weiter reden; ihr Haupt sinkt zurück an den Felsen.)

Die Kinder (bleiben knieen und weinen stille. Emma ringt die Hände und blickt mehrmal zum Himmel; Heinrich verhüllt schluchzend sein Angesicht; Rosa trocknet mit ihrem weißen Tüchlein die Augen.)

Mutter. (Nach einer Weile.) Heinrich! Meine Lippen sind so heiß. Hol' mir einen Trunk Wasser!

Heinrich. Augenblicklich! (Er nimmt die Trinkschale, und eilt damit fort.)

Mutter (entschlummert.)

Emma. Sie schläft! Komm Rosa! Wir wollen sie ruhen lassen. Der Schrecken über die Schlange, die tiefe Betrübniß, und die Anstrengung bei dem Reden haben sie ganz erschöpft.

Rosa. Ja freilich! Und das Aufstehen am frühesten Morgen, die Arbeit bis zum Mittagessen, und der Schmerz an der Hand haben sie auch müde gemacht. Ach, ich bin auch recht müde!

Emma. Rosa, gehe in die kleine Kapelle dort, wo wir erst diesen Morgen alle mit einander beteten. Geh, und bete für die Mutter. Ich bleibe indeß bei ihr. Ach bete, bete doch recht andächtig und herzlich — für die Mutter — — und für mich! —

Rosa. O ich will den lieben Gott schon recht bitten für die Mutter, damit Er ihre Hand wieder heile. (Sie geht.)

Sechster Auftritt.

Emma. Mutter.

Emma, (steht in einiger Entfernung, blickt auf die Mutter hin, und spricht mit gerührter, jedoch gemäßigter Stimme.) O Mutter! Mutter! Liebste Mutter! — So soll ich denn dein holdes Angesicht das letzte Mal sehen — bald soll es mit Erde verschüttet werden! Diese hellen freundlichen Augen, die mich immer so treu und unaussprechlich liebevoll angeblickt, so sollen sie denn für immer sich schließen, ja vielleicht jetzt schon sich nicht mehr öffnen! Diese Lippen, die mich tausendmal geküßt, nur Worte der Weisheit und Liebe gesprochen, mich tausendmal „liebe Emma" genannt, sollen im Grabe modern! Dieses edle, edle Herz voll Zärtlichkeit — soll es denn brechen und in Staub zerfallen? Ach Gott, hast Du denn kein Erbarmen? Ist denn kein Mittel mehr?

(Sie geht, die Hand an die Stirne haltend hin und her, und steht dann auf einmal still.)

Halt! Was sprach der Arzt vorhin? Besinne ich mich recht? — Ach, meine Sinne sind wie zer-

rüstet. — Doch ja, so wars. Er sagte: „Wenn Jemand ihr das Gift aus der Wunde saugen wollte, so könne sie vielleicht noch gerettet werden.“ Ja, ja, so sagte er. O da schon, als er dieses sprach, blitzte mir der Gedanke durch die Seele — es zu thun. Und nun — der Augenblick ist günstig. Die Mutter schläft — ach Gott wie sanft! Sie selber schickte Heinrich fort; die kleine Rosa beredete ich leicht, zu gehen. Gott selber bereitete mir die Gelegenheit. Ach Gott, die gute Mutter würde es niemals zugeben, daß ich auf diese Art sie rette. Sie liebet ihre Emma gar zu sehr. Nun geschwind, ehe sie erwacht! — Gott, der Du mich erleuchtetest, dies zu denken, gieb mir auch Muth, es jetzt zu thun.

(Sie geht leise näher, kniet bei der Mutter nieder, streift deren Aermel zurück, und will die Lippen an die Wunde legen; sie bebt aber zurück, und steht wieder auf.)

Ach Gott, wie wird mir! Mir schaudert — kaltes Entsetzen rieselt mir durch alle Adern. Mein ganzes Wesen empört sich. Ich sehe rothe und gelbe und blaue Flecken vor den Augen. Das Leben kämpft gegen den nahen Tod, wie Feuer gegen Wasser. — Eine Schlange nur zu sehen, erregte mir stets Todesschrecken — und gar ihr Gift zu saugen — ach Gott, ich kann — ich kann es nicht — mir wird es übel.

(Sie geht unruhig umher; sinkt dann auf die Knie nieder, und betet zum Himmel blickend und mit flehender Stimme:)

Stärke Du mich, starker Gott; gieb mir schwachem Kinde Kraft, dieses Schaudern, dieses Entsetzen nieder zu kämpfen — die Todesfurcht zu überwinden. — O sollte ich für sie, die mir das Leben gab, nicht willig auch das Leben geben? O zweimal hat sie mir das Leben gegeben. Als ich einst krank lag, da saß sie die langen Nächte hindurch schlaflos an meinem Bette; ihre Pflege, ihre treue Muttersorgfalt entriß mich dem Tode! Und ich — ich sollte sie retten können — und es nicht thun, sie hülflos sterben lassen? Nein, und wenn ich tausend Leben hätte, mit tausend Freuden gäbe ich alle für sie.

(Sie steht rasch und entschlossen auf, und wirft, ehe sie der Mutter sich nähert, noch einen Blick zum Himmel.)

Nun denn in Gottes Namen schnell — nur schnell — ehe Angst und Schrecken mich wieder überwältigen. Lege, o Gott, Heil und Genesung auf meine Lippen. Gieb ihr das Leben — und mir den Tod!

(Sie kniet neben die Mutter hin, legt die Lippen an die Wunde, saugt das Gift heraus, und steht auf.)

Es ist geschehen! — und mir ists leichter um das Herz. Ich sterbe nun gerne — wenn nur

sie am Leben bleibt. O gieb nur, lieber Gott, daß sie nicht zu sehr um ihre Emma traure; daß sie an meinem frühen Grabe — denn ich kenn' ihr Herz! — nicht in Thränen zerschmelze. O daß sie nie erführe, was ich für sie gethan — als dort, dort in der Ewigkeit. Mein Tod schmerzte sie dann vielleicht nicht so sehr, wenn sie ihn irgend einem unbekannten Zufall zuschriebe. O wüßte, was ich that, Niemand als Gott! — Mein Leben lege ich in Deine Hand, o Gott, und erwarte nun ruhig, was weiter kommen wird."

(Sie setzt sich in ein Winkelchen zwischen den Felsen, wo die Mutter sie nicht bemerken kann, und verhüllt ihr Gesicht. —)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mutter. Emma.

Die Mutter schläft noch; Emma sitzt an der vorigen Stelle, ihr weisses Tuch vor das Angesicht haltend, und blickt von Zeit zu Zeit zum Himmel. Man hört eine sanfte, rührende Musik von Hirtenflöten oder Schallmeien aus dem Gebirge herhallen.

Mutter, (erwachend.)

Wie ist mir? — Alle meine Schmerzen sind mit Einem Male hinweg! Wie Feuer brannte hier die Wunde — und nun empfinde ich nicht mehr das geringste Weh. (Sie betrachtet die Wunde und steht auf.) O wunderbarer Gott, was seh ich? Die Entzündung, die gleich einer Flamme ringsumher sich zu verbreiten anfing, ist verschwunden. Kaum sehe ich eine Spur mehr davon. Mir ist so leicht,

so wohl! — Mir träumte, ein Engel Gottes sey auf goldenen Wolken herabgekommen, und habe mit leisem Finger meine Wunde berührt — und plötzlich war aller Schmerz gestillt. Den Traum seh' ich jetzt erfüllt. Ein Wunder ist geschehen. Guter Gott! Du hast mich meinen lieben Kindern wiederum geschenkt; wie kann ich Dir genug danken! — Doch wo sind sie? Mich so allein zu lassen, war nicht recht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Rosa. Heinrich.

Rosa. Mutter! Ich habe in der Kapelle da drüben recht für dich gebetet.

Mutter. Und Gott hat dein Gebet, du liebe Rosa, und euer Aller frommes Gebet erhört. Ich fühle mich wiederum gesund.

Heinrich, (mit einem Wasserkruge.) Da ist frisches Wasser; das dort in der Schale ist schon ganz matt. — Aber ist's möglich, Mutter! Du stehest wieder frei und aufrecht da, und Freude glänzt dir aus den Augen! Du bist gesund. O Wunder ohne Gleichen! O Gott — Du nur, nur Du hast da geholfen. O sieh mein Herz voll Dank! Denn Dank und Freude macht mich stumm.

Mutter. Ja, Kinder, danket alle, alle Gott. Doch — wo ist meine Emma? Sie war sonst immer am liebsten bei mir. O wie wird sie sich freuen!

Heinrich, (blickt überall umher, und ruft laut.) Emma! Emma! Komm! Wo bist du doch? Die Mutter ist gesund. O komm doch, komm! — (Indem er sie auf dem Sitze zwischen den Felsen erblickt.) Ha, da ist sie. O Emma, freue dich! Die Mutter stirbt nun nicht — sie lebt — sie ist gesund.

Mutter, (die herbeieilt.) Wie, liebe Emma! Was ist das! Warum sitzest du so allein, so still und traurig da? — Wie — du — du freuest dich nicht!

Emma, (blickt voll der innigsten Wehmuth seitwärts und seufzet:) Ach Gott!

Mutter. Du wendest dein Angesicht von mir! O blick' mich doch an! (Erschrocken, und mit lauter, bebender Stimme.) Ach Gott, mein Kind, was ist dir? Du bist so blaß, und alle deine Glieder zittern. Und wie? — hier an deiner Halskrause sehe ich Blutstropfen! O Emma, liebe Emma, sprich, was ist dir begegnet? — O komm, komm in meine Arme, liebstes, liebstes Kind! Sag' deiner liebenden Mutter Alles, was dir fehlt. (Die Mutter umfaßt sie, und will sie küssen.)

Emma, (mit einem Schrei.) Nicht — nicht —

o Mutter, küß mich nicht. Auf meinen Lippen ist der Tod. — Gift! — Gift! —

Mutter. Gott im Himmel, welch ein schreckliches Licht geht mir auf! Emma, nicht wahr, du — du hast, als ich schlief, mir das Gift aus der Wunde gesogen? — Ach, Todesangst ergreift mich — ach, Emma, sage, ist es so?

Emma. O zürne nicht, liebe Mutter! Ich that es nur, um dich zu retten. Du kommst nun davon — und ich sterbe gern.

Mutter. Das — das hast du für mich gethan! — O Kind, das ist der seligste und der schrecklichste Augenblick meines Lebens. Tausendmal lieber wäre ich selbst gestorben, als daß ich dich jetzt soll sterben sehen. — (Emma umarmend.) Ach, daß du — du — jetzt ohne Rettung in meinen Armen sterben sollst, ist mir ein entsetzlicher Gedanke — und doch bin ich die glücklichste aller Mütter. Namenlose Freude und namenloser Jammer zerreißen wechselweise mein Herz.

Emma. O Mutter, weine nicht — kümmere dich nicht so — dann bin ich ganz glücklich. Gewiß, ich sterbe mit Freuden. Aber, daß du dir wegen meiner rothe Augen weinen sollest, das ist mein einziger Schmerz. O weine — weine nicht! O wie freu' ich mich auf den Himmel. Mir ist's, ich sehe ihn schon offen, und die heiligen Engel mir entgegen kommen. —

Mutter. Liebste Emma! Du warst der Engel, der mir im Traume vorgekommen, und meine Wunde heilte. O gewiß, du bist den Engeln verwandt. Du kommst in den Himmel.

Emma. O dort werde ich unsern lieben Vater wieder sehen, der mich so innig liebte. Wie wird er sich freuen, seine Emma wieder zu sehen, und von dir, liebe Mutter, und von Heinrich und Rosa zu hören. Wie will ich ihm von euch erzählen — von euch ihm tausend Grüße bringen. Ach, was ist's denn um das Sterben? Nichts, als ein trüber Augenblick. Es ist mir, als wenn ich nur in die Stadt jenseits des Berges reisen sollte, wo wir einst zu Hause waren — und ihr kämet morgen nach. Dort oben im Himmel, bei unserm verklärten Vater, und bei Gott, unserm himmlischen Vater, sehen wir uns ja Alle wieder. Drum, liebe Mutter, weine nicht — freue dich vielmehr!

Mutter. Ja, mein liebes, gutes Kind hat Recht. — So stirb denn, liebe Emma, stirb. Ach, diese böse Welt ist dieses edeln Herzens nicht werth. Stirb in deiner Unschuld, denn diese Welt hat viele Gefahren; ja sogar Engel des Himmels sind einst gefallen. Es ist ja besser, du stirbst schuldlos in meinen Armen, an meinem Herzen, als daß der giftige Hauch der Verführung dein zartes, weich geschaffenes Herz verdürbe. Du

stirbst den schönsten Tod — den Tod der Unschuld und der Liebe, wie unser göttlicher Erlöser, der auch sein heiliges, schuldloses Leben für Andere geopfert. Dein Tod ist mein Leben, wie sein Tod unser Aller ewiges Leben ist. O Emma, die Engel werden sich freuen und frohlocken, dich Schwester zu nennen. Zwei unverwelkliche Kränze werden sie dir entgegen bringen, den reinen, weissen Lilienkranz und den immergrünen Lorberkranz; denn du stirbst in deiner Unschuld — und gleich jenen ersten Märtyrern, als eine heilige Heldin.

Emma. So höre ich dich gerne, liebe Mutter. Gottlob, du bist gefaßt — und nun ist alles gut! Nur hast du zu viel Gutes von deinem schwachen, fehlerhaften Kinde gesagt. Ich that ja nichts Besonderes. Ich denke, das muß jedes Kind für seine Mutter thun. Heinrich hat ja mit Gefahr seines Lebens die Schlange zuerst hinweggerissen, und Rosa hätte, was ich that, gewiß auch gethan.

Rosa. Nein, liebe Emma, ich hätte mir nicht getraut, das Gift der Schlange in den Mund zu nehmen; auch fiel es mir gar nicht ein.

Emma. Auch mir wäre es nicht eingefallen — wenn Gott mir es nicht eingegeben hätte. Gott erregte in mir den Gedanken, und gab mir den Muth, den muthigen Entschluß auch zu vollbringen.

Ich fühlte es so gut, wie du, liebe Rosa, daß meine irdische Natur sich dagegen sträubte. Hätte Gott mich nicht gestärkt — ich wäre unterlegen. Ihm, nur Ihm allein gebührt aller Ruhm.

Heinrich. Liebe Emma, du bist besser, als wir alle. O ich habe dein edles Herz nie so ganz gekannt, wie jetzt. Ach verzeih, daß ich deiner sanften, liebevollen Warnungen oft nicht achtete. Nicht wahr, du verzeihst mir! Vor Reue und Scham möchte ich hier zu deinen Füßen sterben.

Emma. Heinrich, liebster Bruder, sprich nicht so. Du hast mich stets geliebt. — Sieh, es ist mir versagt, dich noch zum Abschiede zu küssen. Hier reiche ich dir denn meine Hand. Lebe wohl — und ehre unsre liebe Mutter; betrübe sie nie mehr durch Leichtsinn, werde ein edler Mann, und einst die Stütze ihres Alters. Versprich mir das — und halte dein Wort.

Heinrich. Ich verspreche es dir, und werde dir mein Wort gewiß halten.

Emma. Auch du, mein liebes, holdes Röschen, weinest! O weine nicht! Bleibe immer ein gutes, frommes, sanftes Kind; dann sehen wir uns wieder droben im Himmel. Liebe unsre gute Mutter nun zweifach — da ich von ihr scheiden muß, und ihr auf Erden nichts Gutes mehr erweisen kann. O Mutter, liebste Mutter! — Bruder! — Schwester! — lebet, lebet alle wohl!

Mutter. O daß wir jetzt in diesem Augenblicke heiliger Rührung alle zugleich sterben könnten! Wie selig wäre dann unser Tod! —

Dritter Auftritt.

Pilger. Vorige.

Mutter. Ihr kommt noch einmal? O tretet näher, fremder, guter Mann. Ihr kommt zu dem rührendsten Auftritte, den je ein Auge sah. O seht, dieses Kind hier stirbt aus Liebe zu seiner Mutter!

Pilger, (bleibt erstaunt stehen.) Was seh ich? Ich begreife das nicht. Der Arzt, der vorhin bei Euch war, erzählte mir, eine giftige Schlange habe Euch gebissen, und Ihr würdet diese Stunde noch sterben. Ich eilte, so gut meine alten Füße es gestatteten, hieher, Euch in dem Tode zu trösten, und für Eure Kinder zu sorgen. Und nun finde ich Euch frisch und gesund; dieses holde Kind aber bleich, entstellt, und wie es scheint — dem Tode nah'. O redet, was ist hier vorgegangen?

Mutter. Meine liebe Emma hier — mit Himmelslust nenne ich sie meine Tochter — hat mir, indem ich schlief, das Gift der Schlange aus der Wunde gesogen. Ich lebe und sie stirbt!

Pilger. Was höre ich? Welch eine edle, große That! Wie danke ich Dir, Du guter Gott, daß Du mich auf Erden noch eine solche entschieden gute, preiswürdige That der reinsten, uneigennützigsten Liebe erleben ließest. Ich verzweifelte längst an der Menschheit; denn mir ward schrecklich von den Menschen begegnet. Dieses gute Kind aber söhnt mich wieder mit der Menschheit aus. Nun will ich gern und getrost sterben, da ich mit meinen Augen mich überzeugt habe, welcher edlen Gesinnungen das menschliche Herz fähig sey. — Doch, zeigt mir die Schlange?

Rosa, (mit dem Finger hinzeigend.) Dort könnt Ihr sie sehen. Ich getraue mir nicht hinzugehen, wiewohl sie todt ist.

Pilger, (faßt die Schlange mit der Hand, hebt sie auf — und ruft laut:) Gott sey gepriesen! Liebes Kind, du darfst nicht sterben! Der unwissende Arzt, der nicht studirte und wenig Erfahrung hat, berichtete euch unrecht. Ich kenne diese Schlange besser, und bin auf meinen Reisen unter Völkern gekommen, die ohne Schaden solche Schlangen sogar essen. In Wunden bringt das Gift dieser Schlange allerdings den Tod; allein in den Mund genommen ist es unschädlich, ja man könnte es ohne Lebensgefahr trinken. Wahrscheinlich ist das Gift aller Schlangen so beschaffen; allein von dieser Art Schlangen da weiß ich es gewiß. Glaubt mir er-

fahrnem Manne; Eure Tochter hat von diesem Gifte durchaus nichts zu befürchten. —

Mutter. Wär' es möglich! Du — du liebe Emma wärest mir wiederum geschenkt? — Aber seht, lieber Mann, sie ist todtenbleich — sie zittert — kalter Schweiß steht ihr auf der Stirne. Ach der traurige Anblick widerlegt Eure Worte!

Pilger. Nein, nein! Die aufgeregte Einbildungskraft des Kindes, Entsetzen vor dem Gift, und Angst und Schrecken mußten natürlich es sehr angreifen. Allein glaubt mir, es fehlt der guten Emma sonst nichts. (Er nimmt Emma liebreich und freundlich bei der Hand.) Liebes, liebes Kind! Du guter kleiner Engel Gottes, stehe auf, tritt in unsre Mitte, lächle wieder freudig. Deine Mutter ist durch dich gerettet — und du mußt nicht sterben.

Mutter. Ja, glaub' es, liebe Emma; ich glaube es selbst. — Wäre dieses Gift auch das schrecklichste — so hätte es doch deinem Herzen voll kindlicher Liebe nichts anhaben können. Deine süße, milde Liebe hätte es dir ganz unschädlich gemacht, und sogar das Gift in Milch und Honig verwandelt. Doch sey das, wie es wolle! — Genug, Gott hat dich gerettet, und mir durch dich das Leben neu geschenkt!

Pilger. So ist es! Gott sey dafür ewig gelobt und gepriesen.

Mutter, (erhebt ihre Augen und ihre gefalteten Hände zum Himmel.) O Gott, mein Herz ist voll Anbetung und Dank! Ja, Dank, Dank sey Dir, Du lieber, guter Gott! — Und nun — komm in meine Arme, liebe Emma! Sey aufs Neue mir gegrüßt, aufs Neue in dem Leben mir willkommen. Komm, o komm an meine Brust, du Retterin meines Lebens! Wie auf meinen Händen will ich dich durchs Leben tragen — und jedem Lüftchen wehren, das dich rauh anwehen will.

Heinrich, (mit der lebhaftesten Freude.) O Emma, liebste Schwester! O Gott Lob, Gott Lob, du stirbst nun nicht! O wie freu ich mich! Himmel und Erde, die mir zu trauern schienen, erscheinen mir nun viel heller und schöner, als zuvor. O Gott, wie dank' ich Dir!

Rosa, (andächtig die Händchen faltend.) Auch ich dank Dir, Du lieber Gott! — (Hierauf klatscht sie in die Hände und hüpft vor Freude.) Die Mutter stirbt nicht! Emma stirbt nicht! Wir alle bleiben wiederum beisammen! — Gott ist doch recht lieb und gut.

Emma. Ich wäre gerne gestorben. Aber um der lieben Mutter willen, um eurer willen, lieber Bruder, liebe Schwester, bleibe ich gerne wieder hier — so sehr ich auf den schönen Himmel mich gefreut habe.

Mutter. Du hättest es freilich besser bekom-

men, und deiner wartet in dieser Welt einst mancher harte Kampf — ja schon in unsrer armen Hütte manche bittere Noth.

Pilger. Nein, das soll, das darf nicht seyn. Das weiß — nächst Gott — ich zu verhüten. Vor Euch kann ich mich weiter nicht mehr verbergen. Seht her! — (Er schlägt seinen Pilgerrock auseinander, und erscheint in Scharlach und Gold prächtig gekleidet, mit einem Stern an der Brust.) — Ich bin Lord Dorington.

Heinrich, (erstaunt einen Schritt zurücktretend.) Was, ein Lord! Wer hätte das gedacht!

Rosa. Ei, welch schönes Kleid! Welch heller Stern! Allein vom Himmel fiel der Stern doch nicht? Nicht wahr, Mutter? Die Sternlein am Himmel sind doch viel schöner?

Mutter, (mit Ehrerbietigkeit.) Mylord! Ihr müsset es Euch selbst zuschreiben, daß wir Euch die schuldige Ehrfurcht nicht erwiesen.

Pilger. Ach schweigt davon! Der Stern da deckt ein Herz voll Gram. — Ich habe Euch, werthe Frau, bereits von meinem undankbaren Sohne erzählt. Sein unmenschliches Betragen gegen seine alternden Eltern machte mich vor Kummer krank, und stürzte seine Mutter in das Grab. (Mit großem Nachdrucke.) O kindlicher Undank, du gleichst einer giftigen Schlange, die das Leben der Eltern vergiftet, ihnen jede Lebensfreude raubt, und

ihre grauen Haare vor der Zeit in das Grab bringt!

Mutter. Der Sohn eines so guten Vaters kann nicht immer böse bleiben. Ich hoffe, er werde zur Besinnung kommen, und sich bessern.

Pilger, (schmerzlich gerührt.) Er liegt schon längst unter der Erde. Wie hätte er auf Erden lange leben können, da er Vater und Mutter nicht ehrte! Seine ausschweifende Lebensweise zog ihm eine auszehrende Krankheit zu, an der er unter großen Schmerzen starb. (Weinend und mit sanfter Wehmuth.) Mein einziger Trost ist, daß er auf seinem Sterbebette noch in sich ging, sein lasterhaftes Leben bereute, mich mit heißen Thränen um Vergebung bat, und mit den Worten des verlornen Sohnes verschied: „Vater, ich habe gesündiget gegen den Himmel und gegen dich."

Mutter. Nun, so ist er für Euch doch nicht auf immer verloren. Da er im Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes reumüthig gestorben, so werdet Ihr ihn im Himmel wieder finden.

Pilger. Das hoffe ich. (Er trocknet sich die Augen, und erzählt dann ruhig und gefaßt weiter.) Durch den Tod meines Sohnes kamen meine Grafschaft und mehrere schöne Landsitze, die ich ihm übergeben hatte, wieder an mich zurück. Allein sie freuten mich nicht mehr! Da ich keine andere Kinder hatte, überließ ich meine Güter meinem Bru-

der, dem sie nach meinem Tode ohnehin anheim gefallen wären. Indeß habe ich mir eine ansehnliche Summe Geldes und einen Theil der jährlichen Einkünfte vorbehalten. Meine Gesundheit litt sehr. Die Aerzte riethen mir, eine Reise auf das feste Land zu machen, um mich zu erholen. Das wärmere Land bekam meiner Gesundheit sehr wohl. Ich mochte in mein Vaterland, das nur traurige Erinnerungen für mich hat, gar nicht mehr zurückkehren, und kaufte mir, ungefähr zehn Meilen von hier, ein Landgut. Vor einigen Wochen kam mir die Lust an, eine Fußreise in diese Gebirge zu machen. Um die Menschen, die sich gegen Reiche und Vornehme immer freundlich, dienstfertig, ja wohl tugendhaft stellen, und sich nur gegen den Armen in ihrer wahren Gestalt zeigen, näher kennen zu lernen — auch um vor Räubern sicher zu seyn — wählte ich dieses arme Pilgergewand. So führte mich Gott hieher, und lehrte mich Euch, gute Mutter, und Eure lieben Kinder kennen — und unter diesen vorzüglich Eure vortreffliche Emma. (Sich zu Emma wendend.) Und nun, du holder, zarter Engel — denn wahrhaftig, kein Engel des Himmels kann liebevoller seyn — o sprich, möchtest du nicht meine Tochter werden? Könntest du mich alten Mann, als deinen Vater lieben? —

Emma. Ihr seyd sehr gütig gegen mich ar-

mes Kind; allein ich kann meine liebe Mutter nicht verlassen.

Pilger. Liebes Kind! Das sollst du auch nicht. Mein schönes Landgut, in der schönsten Gegend gelegen, ja Alles, was ich habe, soll dein seyn. Du kannst mit deiner Mutter dort wohnen und Alles mit ihr und deinen Geschwistern theilen!

Emma, (mit freudiger Rührung.) Ja, dürft ich das? O Mutter, Mutter, was soll ich thun? O das wäre mir die größte Freude, wenn es dir nicht mehr so kümmerlich ginge, und wenn du sorgenfreie Tage genießen könntest.

Mutter. Eure Großmuth, Mylord, setzt mich in Erstaunen. Ich bin davon so überrascht, daß ich zu keinem Entschlusse kommen kann. Vor Allem fürchte ich, Reichthum und Ueberfluß möchte meine Kinder verderben.

Pilger. Schweigt von Großmuth! Was ich Euch geben kann, ist wenig. Was ich an Eurer lieben Emma und auch an Euern übrigen Kindern finden werde, ist unendlich mehr. Ihre Liebe, der Anblick ihrer Unschuld, ihre Pflege wird mir den kurzen Weg, der mir noch bis zum Grabe übrig ist, mit Blumen bestreuen. Ich gewinne, nicht Ihr. — Auch fürchte ich gar nicht, daß der Reichthum Euch oder Euren Kindern verderblich werden sollte. Ich könnte mein Vermögen in keine bessere Hände legen. Die Armen und Dürftigen in der

Gegend umher werden dabei nicht leer ausgehen, und mich alten Mann noch im Grabe segnen. Eure und Eurer Kinder ungeheuchelte Frömmigkeit, Eure Wohlthätigkeit gegen mich, den Ihr für einen armen Mann gehalten, bürgen mir dafür. Macht also nur sogleich Anstalt zur Reise, gute Frau; ich gehe, einen Wagen zu besorgen.

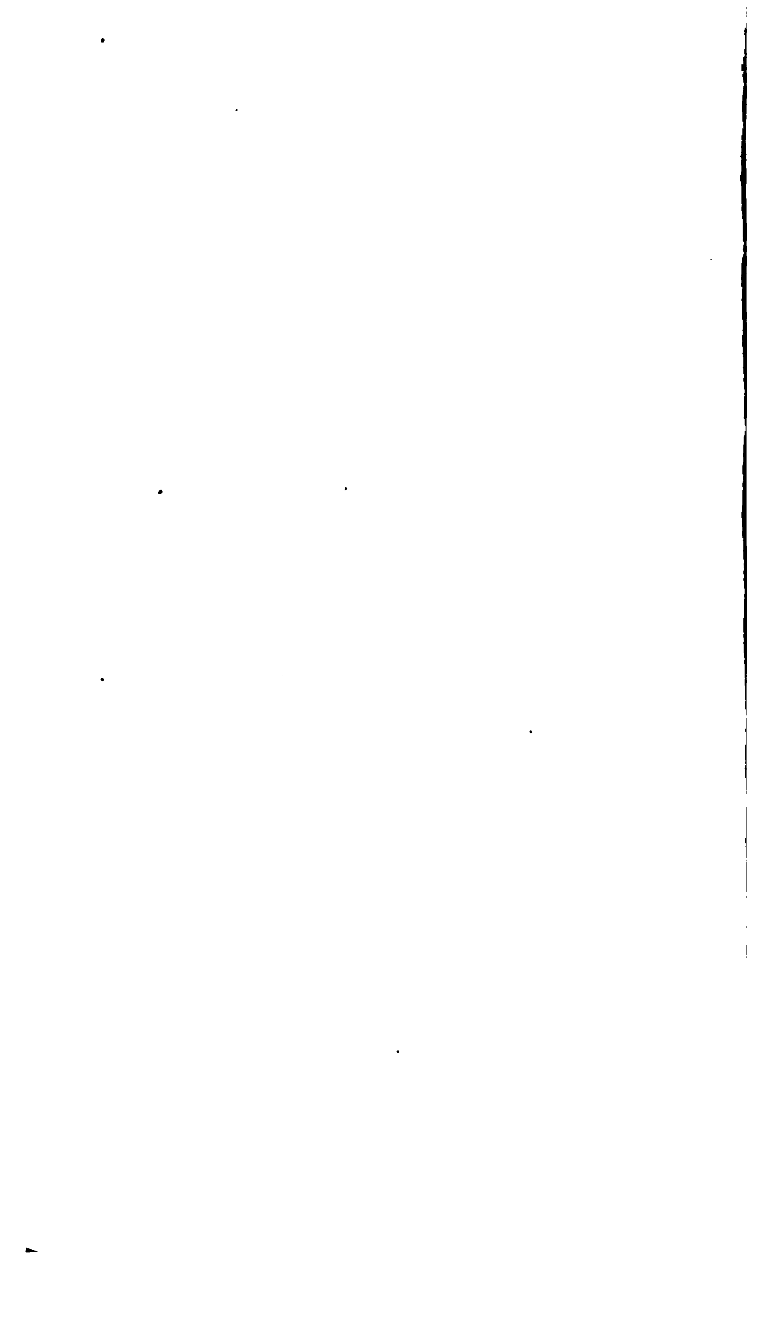
Mutter. Nun, edler Lord, so nehm' ich Euer edelmüthiges Anerbieten im Namen meiner Emma denn an. Was mich vorzüglich dazu bestimmt, ist die Hoffnung, das Leben unsers edlen Wohlthäters durch die zärtlichste Pflege versüßen zu können — und dann meinen Kindern eine Erziehung zu geben, die ihnen in dieser abgelegenen Wildniß nicht zu Theil werden kann. — Doch verzeiht, ich kann mich nicht mehr halten; mein Herz wallt über. Erlaubt, daß ich Demjenigen, der durch mein liebes Kind hier mich erst dem Tod' entriß, und dann durch dieses mein Kind Mutter und Kinder glücklich machte — zuerst meinen Dank bringe. Kommt, Kinder, und dankt dem lieben Gott, der uns dieses Heil bereitete, und uns nach großem Jammer eine solche große Freude schenkt! (Sie knien nieder und beten stille.)

Pilger, (betrachtet die betende Mutter und die Kinder, die sie umgeben, mit Rührung, schaut dann zum Himmel, schweigt einige Augenblicke, und spricht dann mit Nachdruck:) Gott gebe allen Eltern ein

Herz zu ihren Kindern, wie diese Mutter es hat, und lasse alle Eltern an ihren Kindern so viele Freude erleben, wie diese Mutter an ihrem Kinde, meiner neuen Tochter — der lieben, guten Emma!

Inhalt.

Kleine Schauspiele für Familienkreise.



Inhalt
aller achtzehn Bändchen.

Erstes Bändchen.

Zweites Bändchen.

Drittes Bändchen.

Viertes Bändchen.

Fünftes Bändchen.

Sechstes Bändchen.

Siebentes Bändchen.

Achtes Bändchen.

Neuntes Bändchen.

Zehntes Bändchen.

Eilftes Bändchen.

Zwölftes Bändchen.

Dreizehntes Bändchen.

Vierzehntes Bändchen.

Fünfzehntes Bändchen.

Sechzehntes Bändchen.

Siebenzehntes Bändchen.

Achtzehntes Bändchen.

Kleine Schauspiele für Familienkreise.

